

VEREINIGUNG DER DEUTSCH-
GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN
(HERAUSGEBER)

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 13



Münster 2018

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 13

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Horst-Dieter Blume
Anastasios Katsanakis

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung an
Prof. Dr. Dr. h.c. Thede Kahl, Institute of Slavistics
and Caucasus Studies, Friedrich Schiller University
Ernst-Abbe-Platz 8, 07743 Jena – Germany
thede.kahl@uni-jena.de

Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2019

Redaktion: Cay Lienau, Zumsandstraße 36, 48145 Münster
Fax: 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de
ab Hellenika N.F. 14/2019: Thede Kahl und Holger Lamm

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-99743-2 (br.)
ISBN 978-3-643-99243-7 (PDF)
ISSN 0018-0084

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2019

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20

E-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

E-Books sind erhältlich unter www.litwebshop.de

Vorwort

Nach dem Tod von Prof. Dr. Isidora Rosenthal-Kamarinea ging nach vierjähriger Vakanz die Redaktion der HELLENIKA im Jahr 2006 in meine Hände über. Die vorliegende Ausgabe des seit 2006 als HELLENIKA N. F. (Neue Folge) erscheinenden Jahrbuches für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften (VDGG) wird das letzte unter meiner Ägide sein. Die Redaktion geht dann in die Hände von Prof. Dr. Dr. h. c. Thede Kahl, Universität Jena, und Holger Lamm, Wiesbaden/Geisenheim, über.

Es ist hier der Ort, noch einmal Anastasios Katsanakis sowie besonders Horst-Dieter und Barbara Blume für ihre Hilfen bei der Redaktion zu danken, aber auch allen Autoren, die mit ihren schönen Beiträgen zur Kenntnis der neugriechischen Kultur, Geschichte, Geographie, Kunst und Literatur sowie zur Qualität der HELLENIKA beigetragen haben.

Ziel war es immer, mit den Beiträgen in diesem Jahrbuch auch die Aktivitäten und Interessen der deutsch-griechischen Gesellschaften abzubilden. Sie sollten ein Band bilden, das die in der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften zusammengeschlossenen Gesellschaften verbindet und nach Außen zur Kenntnis des neuen Griechenland nicht nur beiträgt, sondern auch Sympathie für das Land weckt, in dem eine Wiege unserer Kultur steht, einem Land, dem wir viel schulden und viel zu verdanken haben.

Die einzelnen Beiträge sollen von Wissenschaftlern und guten Kennern Griechenlands und seiner Kultur geschrieben werden, aber nicht als wissenschaftliche Aufsätze, sondern möglichst als Lesevergnügen für alle, die sich für Griechenland und seine Kultur interessieren.

Der Aufbau der Jahrbücher blieb seit der Neuen Folge 1, 2006, immer annähernd gleich: auf die Beiträge zu Kultur, Geographie, Geschichte und Gesellschaft des Landes und seiner Menschen folgen kurze Berichte und Ehrungen von verdienten Persönlichkeiten, an die sich ein umfangreicher Teil mit kritischen Besprechungen von Büchern zu bzw. über Griechenland und einzelne Griechenland betreffende Themen anschließt, der eine Orientierung auf dem umfangreichen Büchermarkt erleichtern soll.

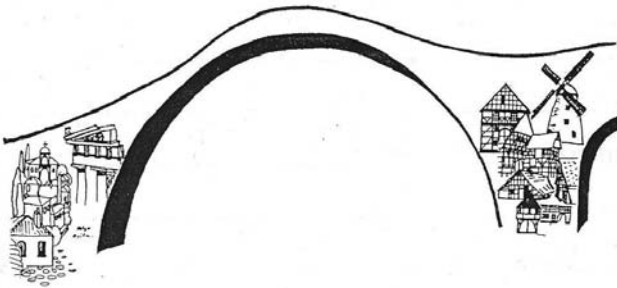
Ich hoffe, dass Autoren und Leser den HELLENIKA treu bleiben, in welcher Form auch immer diese in Zukunft erscheinen werden.

Die Zahl der Leser von Büchern und generell gedruckten Medien – ein Trend der Zeit – nimmt leider durch die Konkurrenz der elektronischen Medien kontinuierlich ab, auch wenn wir immer versucht haben, den HELLENIKA - Lesern das Lesen leicht zu machen, nicht nur preislich und durch die Art der Beiträge, sondern auch durch ein handliches Format, das ein Lesen in jeder Situation ermöglicht.

Wie in früheren Jahrgängen bietet auch dieses Heft wieder eine bunte Mischung von Themen, in deren Mittelpunkt die griechische Inselwelt steht, deren kulturelle, ökonomische und ökologische Vielfalt und deren unterschiedliche politische Schicksale Thema des 23. Griechenland-Seminars waren, das im Februar 2018 in Münster stattfand. Auch diejenigen, die sich nicht für dieses Thema interessieren, sollten genügend andere für sie interessante Themen in diesem Heft finden.

Zu danken ist wieder allen Autoren, die sich viel Mühe mit ihren Beiträgen machten und zu danken ist auch denen, die die Farbabbildungen durch persönliche Finanzierung der Mehrkosten möglich machten. Mögen die HELLENIKA noch lange fortbestehen und weiterhin viele Leser finden.

Den HELLENIKA χρόνια πολλά!



Symbol für deutsch-griechische Beziehungen.

Das Logo der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster (Autorin: Helga Heitmann)

Münster, Oktober 2018

Cay Lienau

Inhalt Hellenika 2018

Die griechische Inselwelt. Aspekte kultureller, geographischer und politischer Vielfalt. Cay LIENAU	5
Santorin – Vegetation und Vulkanismus. Thomas RAUS	26
Das Topographische Büro Griechenlands. Sein Beitrag zum Infrastrukturaufbau des Landes in der Zeit 1833-1843. Olga FOUNTOLAKIS	46
Der griechische Nationalheld Kolokotronis im Urteil deutscher Zeitgenossen. Regine QUACK-MANOUSSAKIS	59
Die Juden auf Korfu – Leben vor der Shoah . Diana SIEBERT	76
Platane und Kapelle. Burkhard MAYER	87
Geschichte und Geschichten um Griechenlands bayrischen König. Herbert SPECKNER	94
Gott ist ein und derselbe. Christophoros MILIONIS (Übersetzung Hans EIDENEIER)	103
Griechische Weihnachtsgebräuche. Karl DIETERICH	109
Eine Welfin auf dem griechischen Thron. Friederike Königin der Hellenen. Anastasios A. KATSANAKIS	121
Über das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen. Eberhard RONDHOLZ	131
Deutsch-Griechisches Jugendwerk unterzeichnet. Sigrid SKARPELIS-SPERK	141
100 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg	143
40 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar	151
Drei Vöglein aus Farsala. Gerhard EMRICH	152
Übersetzerpreis Gingko Biloba an Andrea SCHELLINGER	153
Ehrendoktorwürde für Niki EIDENEIER	154

BUCHBESPRECHUNGEN

156

H.-D. Blume, C. Lienau (Hg.): *Aufbruch in die Moderne. Giorgos Seferis und Odysseas Elytis in ihrer Zeit* (Andrea SCHELLINGER). *Θεσσαλονίκη. Στιγμές Ιστορίας* (Thessaloniki. *Geschichtliche Momente*) (Olga FOUNTOLAKIS)

Paul Werner: *Inseln, Mythen und Geschichte(n). Auf der Solskin durch griechische Gewässer* (Barbara BLUME). Caroline Wenzel: *Süße Zitronen und bittere Lieder. Gesichter eines griechischen Dorfes kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Andrea Schellinger* (Barbara BLUME). Thanassis Lambrou: *Meditation, Gedichte, griechisch-deutsch, übersetzt und mit einem Nachwort von Herbert Speckner* (Gerhard EMRICH).

Giorgos Seferis: *Logbücher. Gedichte. Griechisch – Deutsch. Übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Andrea Schellinger* (Horst MÖLLER). Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hg.): *Griechen und ihre Nachbarn* (Horst MÖLLER). Rainer Scheppelmann, *Flora Graeca Sibthorpiana, Volksausgabe* (Hermann MATTES). Andrea Marcolongo: *Warum Altgriechisch genial ist. Eine Liebeserklärung an die Sprache, mit der alles begann* (Stephan WEIDAUER). Arn Strohmeier: *Wenn Zeus Europa nicht entführt hätte. Kreta im Spiegel von Mythos, Geschichte, Politik und Erleben* (Horst-Dieter BLUME). Evi Sarantea: *Das Gesicht hinter dem Marmor. Was uns die alten Griechen zu sagen haben. Rekonstruktionsporträts berühmter Griechen anhand antiker Skulpturen* (Horst-Dieter BLUME).

BUCHANZEIGEN

175

Mitgliederverzeichnis

178

Autoren

183

Die griechische Inselwelt. Aspekte kultureller, geographischer und politischer Vielfalt

Cay Lienau, Münster



Abb. 1: Blick von Kap Sounion auf den Saronischen Golf. Foto Lienau 1957

Die griechische Inselwelt zeichnet sich durch eine beispiellose kulturelle, geographische und ökologische, historische und politische Vielfalt aus. Diese war Thema des 23. Griechenland-Seminars in Münster im Februar 2018.¹ Da sich das 24. Griechenland-Seminar am 9./10. 2.

¹ Es referierten Dieter Metzler mit dem Einführungsvortrag „Archipelagos und anderes Meer“, Heinz Warnecke („Kefallonia – das homerische Ithaka“), Jan-Marc Henka („Samos – antike Technik“), Ioannis Zelepos („Ikaria – soziale Utopie und Rebellion“), Thomas Raus („Santorin – Vegetation und Vulkanismus“), Diana Siebert („Korfu – jüdisches Leben und Shoah“) und Ekkehard Kraft („Geographie als Schicksal. Die ostägäischen Inseln Samos, Chios und Lesbos angesichts bilateraler und internationaler Konflikte“). Das von der DGG Münster veranstaltete Seminar wurde unterstützt von der Südosteuropa-Gesellschaft und dem Auswärtigen Amt, denen an dieser Stelle noch einmal für ihre Unterstützung gedankt sei. Die Inhalte der auf der Tagung gehaltenen Vorträge sind in diesem Beitrag eingegangen. Die Beiträge von Thomas Raus über Santorin und Diana Siebert über die romaniotischen Juden auf Korfu, in dem sie etwas andere Akzente setzt als auf der Tagung, erscheinen als eigene Beiträge in diesem Heft.

2019 mit Kreta befassen wird, wurde die einem Kontinent gleichende große Insel hier nicht bzw. nur am Rande behandelt.

Inseleigenschaften

Inseln beziehen spezifische Eigenschaften aus ihrer Lage im Meer, ihrer Größe und Entfernung zu Festland und Nachbarinseln und dem Maß ihrer Isolation, ferner aus den Eigenschaften des sie umgebenden Meeres, des davon beeinflussten Klimas und anderer Naturfaktoren. Die Menschen leben mit und viel auf dem Meer. Die ägäische Inselwelt wurde durch den Begriff Archipel² zum Synonym für ein von Inseln durchsetztes Meer.

Inseln begünstigen die Herausbildung eigener Lebenswelten sowohl der Menschen wie der Pflanzen- und Tiere. Sie bilden einen Mikrokosmos und formen die auf ihnen lebenden Menschen ebenso wie diese die Kulturlandschaft formen. Matrose, Fischer, Schwammtaucher sind typische Berufe von Bewohnern der Inseln, die meist Mühe haben ihre Bevölkerung zu ernähren, weshalb viele Menschen zur Auswanderung gezwungen waren. Oft male-
rische Hafenplätze mit vielen Kaïkis (dem häufigsten Typ eines kleinen Schiffes in der Ägäis) und neuerdings Yachten, Fischersiedlungen und von der Küste abgerückte befestigte Siedlungen gehören ebenso zum Bild der Kulturlandschaft wie – von Ausnahmen abgesehen – Waldarmut, karge Felder und Windmühlen. Ag. Nikolaos (der Hl. Nikolaus), Patron der Händler und Seefahrer, ist der allgegenwärtige Heilige in Kirchen und Kapellen, Häusern und Kajü-



Abb. 2: Kaïki mit dem Hl. Nikolaus als Namensträger im Hafen von Keramoti. Foto: C. Lienau 2016

ten, Fischersiedlungen und von der Küste abgerückte befestigte Siedlungen gehören ebenso zum Bild der Kulturlandschaft wie – von Ausnahmen abgesehen – Waldarmut, karge Felder und Windmühlen. Ag. Nikolaos (der Hl. Nikolaus), Patron der Händler und Seefahrer, ist der allgegenwärtige Heilige in Kirchen und Kapellen, Häusern und Kajü-

² Die Bedeutungserweiterung des Begriffes Archipel (der Begriff leitet sich ab von griech. archipelagos = Hauptmeer und kam wohl über das Italienische arciipelago zu seiner heutigen Bedeutung) zu Inselmeer oder Inselgruppe spiegelt dies. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 und Errichtung des Lateinischen Kaiserreiches gab es ein Herzogtum Archipelagos (= Herzogtum Naxos).

ten der Schiffe. Nirgends ist die Vielfalt unterschiedlicher Weine und lokaler Essens-Spezialitäten so groß wie dort. Die Verinselung begünstigte die Herausbildung einer größeren Zahl von Endemiten, d. h. von Pflanzen und Tieren, die nur in einer eng begrenzten Region vorkommen. Die Vogelwelt unterscheidet sich in Artenzahl und vorkommenden Arten fast von Insel zu Insel.³ Funde aus der Vergangenheit belegen, dass sich in geologisch früherer Zeit auf einigen Inseln auf Grund der begrenzten Nahrungsgrundlage Zwergformen größerer Tierarten entwickelten. So fand man auf *Tilos* Skelette eines Zwergelafanten mit nur 1,4 m Risthöhe (*Palaeoloxodon tilensis*), der erst in der Bronzezeit ca. 1300 v. Chr. ausstarb (www.wikipedia.de. zwergelafant). Die nur in einem begrenzten Verbreitungsgebiet vorkommende, nach der Insel Kefallonia benannt Schwarztanne (*Abies cephalonica*) ist ein Beispiel aus der Pflanzenwelt.

Nicht nur das Klima mit seinem besonderen Licht und das umgebende „glanzzerfahren“ (Ingeborg Bachmann) Meer, Ruhe und Abgeschiedenheit, die künstlerische Produktivität fördern, mögen Ursachen dafür ein, dass die griechische Inselwelt viele bedeutende Persönlichkeiten hervorbrachte, sondern auch die Tatsache, dass sie im Schnittpunkt von unterschiedlichen Kulturen lagen: die Ägäis von Orient und Okzident, die Ionischen Inseln von griechisch-orthodoxer und westlich abendländischer Kultur. Allerdings lässt sich im Einzelnen kaum erfassen, *was die persönliche Begegnung mit der Seele einer Landschaft oder einer Örtlichkeit bei den Menschen bewirkt* (Stefan Mögle-Stadel: *Dag Hammarskjöld*, Stuttgart, 2000², S. 84).

Versucht man eine Ordnung in die griechische Inselwelt zu bringen, die auch als Ordnungsprinzip für unsere Darstellung dienen kann, so eignen sich dafür viele Faktoren wie Lage, naturräumliche Eigenschaften, kulturhistorische Prägungen, Zeiten, in denen Inseln auf Grund ihrer Bedeutung herausragten und vieles andere. Hier soll zunächst zwischen den Inseln des Ionischen und des Ägäischen Meeres unterschieden werden.

³ Winfried Scharlau unter Mitarbeit von Harald Pieper, Thomas Raus, Dietrich Ristow, Astrid Scharlau und Rigas Tsiakiris: Beiträge zur Vogelwelt der südlichen Ägäis (Griechenland) mit einem einführenden Essay zur Geographie der südlichen Ägäis von Cay Lienau, Münster 1999.

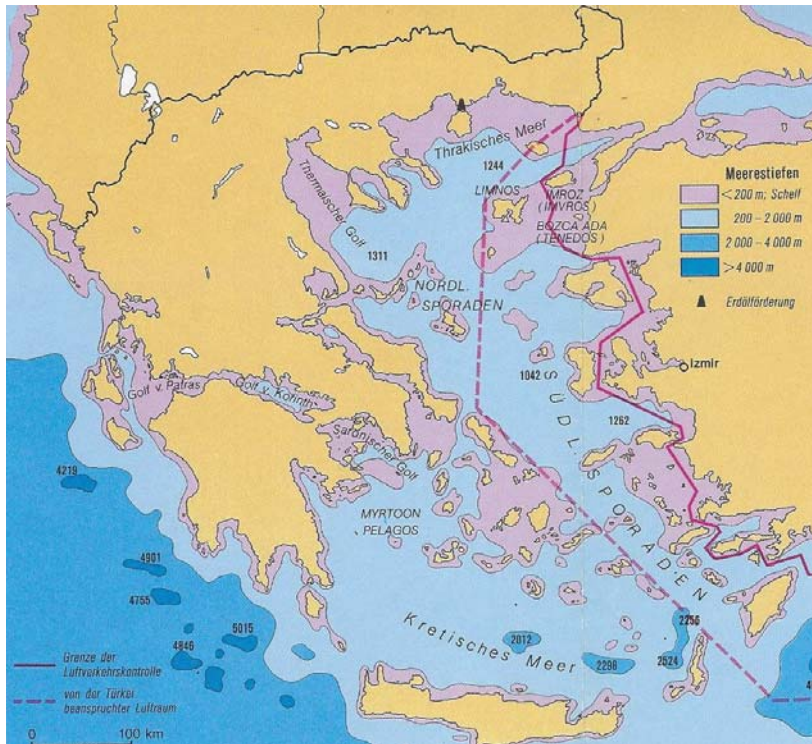


Abb. 3: Griechenland und seine Inseln. Die östlichste Insel Kastelorizo fehlt in der Karte ebenso wie seine westlichste Othoni nw. von Kerkyra. Meerestiefen, Schelf, Grenzen der Luftverkehrskontrolle (Quelle: Lienau, Griechenland, Darmstadt 1989, Karte 10)

Ionische und ägäische Inselwelten

Der Geograph Alfred Philippson zeigte in seinem Aufsatz „Griechenlands zwei Seiten“ (Erdkunde 1, 1947, 144 - 162) die klimatischen und geologischen Unterschiede zwischen Griechenlands Westseite mit den Ionischen Inseln und Griechenlands Ostseite mit den Inseln des Ägäischen Meeres und deren Auswirkungen auf Natur- und Kulturlandschaft auf. Während jene, bedingt durch das mildere und regenreichere Westseitenklima – die Westseite Griechenlands liegt im Luv der als „Regenfänger“ wirkenden hohen Gebirge – grün und wasserreich erscheinen, sind die Inseln der Ägäis, im Lee der Griechenland durchziehenden Gebirge gelegen, karg und von den Farben der Trockenheit

gekennzeichnet. Das begründet ein vollkommen unterschiedliches Bild von Landschaft und Siedlung.

Kerkyra (Korfu) empfängt, um ein Beispiel zu nennen, mit 1352 mm fast dreimal so viel Niederschlag wie die auf gleicher Breite liegende Insel *Limnos* im Ägäischen Meer, wobei die Sonnenscheindauer auf beiden Inseln etwa gleich groß ist (Müller, Hdb. der Klimastationen, Trier 1983). Entsprechend unterschiedlich ist das Landschaftsbild.

Auch geologisch bestehen wesentliche Unterschiede zwischen den Ionischen Inseln und denen der Ägäis. Während die westgriechischen Inseln Teil der im Tertiär, also der Erdneuzeit, im Rahmen der alpidischen Faltung entstandenen Helleniden sind, die sich mit ihren hohen Bergketten und frischen Formen als Rückgrat durch Griechenland ziehen, sind die ägäischen Inseln Teil jener aus dem Erdaltertum stammenden Thrakischen Masse, die im Verlauf der erdgeschichtlichen Entwicklung im Tertiär zerbrach und die Inselwelt der Ägäis hervorbrachte. Da Bodenschätze überwiegend an die alten Gebirge gebunden sind, finden sich diese insbesondere auf den ägäischen Inseln: *Thasos* war in der Antike berühmt für seine Gold-, Silber- und anderen Erzvorkommen. Eisenerze wurden von der Insel ebenso wie von *Serifos* und *Sifnos* noch im 20. Jahrhundert exportiert. Marmor spielte und spielt als Bodenschatz auf vielen Inseln noch heute eine wichtige Rolle (*Thasos, Naxos, Paros*).

Zwischen die durch geologisch alte und junge Gebirgsentstehung geformten Inseln schiebt sich, bedingt durch die Lage auf den Rändern von eurasischer und afrikanischer Platte, eine Inselkette, die von aktivem Vulkanismus geprägt ist (s. Abb. 3 in dem Beitrag von Thomas Raus). Dieser gab in Verbindung mit starken Erdbeben den in dieser Zone liegenden Inseln ein besonderes Gepräge wie den Inseln *Santorin* und *Nisyros* oder führte zu Zerstörungen großen Ausmaßes durch schwere Erdbeben wie auf *Santorin, Zakynthos* und *Kefallonia*.

Während die Inseln des Ionischen Meeres alle in unmittelbarer Nähe des Festlandes liegen, sind die des Ägäischen Meeres, durch tiefe Meeresbecken voneinander getrennt, über das Meer verstreut und vielfach weit entfernt vom Festland. Das Ägäische Meer wird nach Süden durch die große Insel *Kreta* abgeschlossen, die Teil des tertiären Gebirgsbogens ist, der sich vom Festland nach Kleinasien schwingt und den geologisch jungen Helleniden zuzurechnen ist.



Abb. 4: Das auf der Westseite gelegene Korfu mit dem wenige Kilometer südlich der Stadt liegenden bewaldeten Inselchen Pontikonisi, das an „Die Toteninsel“ des Malers Arnold Böcklin erinnert. Im Vordergrund das über einen Steg erreichbare Vlacherna-Kloster (Foto C. Lienau 1957).



Abb.5: Das in der Ägäis liegende Mykonos vor der Vereinnahmung durch den Massentourismus (Foto C. Lienau 1957).

Die unterschiedliche Geschichte der Ionischen Inseln und der Inseln der Ägäis bedingte in Zusammenwirken mit den natürlichen Gegebenheiten die Entwicklung sehr unterschiedlicher Kulturlandschaften. Während jene nie zum Osmanischen Reich gehörten und sich nach Westen orientierten, teilten diese Geschichte und Kultur des Osmanischen Reiches.

Man vergleiche die Siedlungsbilder dieser Inseln: von Italien beeinflusste Haus- und Siedlungsformen der mit roten Ziegeln bedeckten Häuser, der Gestalt und Ausstattung von Kirchen, Burgen und Schlössern, die das Siedlungsbild der Ionischen Inseln bestimmen, weißgekalkte kubische Flachdachhäuser und Kirchen in byzantinischem Stil die das Siedlungsbild der ägäischen Inseln, insbesondere der Kykladen, bestimmen, eine Architektur, die ihre Wurzeln z. T. wohl in vorhistorischer Zeit hat. Nur auf den Inseln in Festlandsnähe überwiegt hier die Architektur des Festlands. Malerei, Dichtung und Musik der Künstler von Inseln des Ionischen und des ägäischen Meeres weisen in Stil und Charakter z. B. deutliche Unterschiede auf.

Jede historische Epoche rückte andere Inseln in den Vordergrund, prägte die auf ihnen lebenden Menschen und gab ihnen ein spezifisches Gesicht, das ihr Bild oft bis heute bestimmt.



Abb. 6: Korfu, Aquarell 1834 von Carl Rottmann (aus: Greek Landscapes after the War of Independence, Bank of Greece, Athen 1978).

Die Inselwelt in der Antike

Kultischer Mittelpunkt der Ägäis war die Insel *Delos*, um die herum sich die Inseln im mittleren Teil des Ägäischen Meeres im Kreis (griech. *kyklos*) scharen (daher der Name *Kykladen*), wobei geographisch gesehen eher *Syros* deren Mittelpunkt bildet.



Abb. 7: Delos. Heilige Straße (Foto C. Lienau 1957).

Schon lange bevor die *Kykladen* zu einem Mittelpunkt der antiken Welt wurden, waren sie Zentrum einer bronzezeitlichen Kultur, der sog. *Kykladenkultur*, deren materielle Zeugnisse v. a. die sog. *Kykladenidole* sind, die auch die moderne Kunst inspirierten (z. B. Picasso).

Auf der Insel *Kos* wirkte der Arzt und Naturforscher Hippokrates am Asklepios-Heiligtum, nach dessen Eidformel die Mediziner noch heute schwören. Er markiert den Übergang *vom Mythos zum Logos* (Bruno Snell), vom mythisch-religiös bestimmten zum vernunftbestimmten Denken, das ein Wesenselement der klassischen Antike ist. Eine Platane, unter der Hippokrates gelehrt haben soll (vielleicht ein Ableger der ursprünglichen Platane, denn diese erreicht höchstens ein Alter von 500 Jahren), erinnert an ihn, antike Ruinen von Tempeln und Sanatorien sind bauliche Zeugnisse seiner Wirkungsstätte.



Abb. 8: Das *Kykladenidol* Karlsruhe 75/49 vom *Spedos-Typ* aus der *Keros-Syros-Kultur* (Quelle: www.wikipedia.kykladen.kultur).

Die Nachbarinsel *Samos* war berühmt durch den im 6. Jh. v. Chr. im Gegenvortrieb gebauten Eupalinos-Tunnel, eine Spitzenleistung antiker Ingenieurskunst, der als Teil einer Wasserleitung das Wasser ca. 1 km durch den Stadtberg leitet. Der antike Historiker und Geograph Herodot (Historien, 3,60) schreibt dazu: *Ich habe mich deshalb über die Samier so ausführlich ausgelassen, weil sie drei der größten Bauwerke geschaffen haben, die es in Hellas gibt. Erstens haben sie durch eine hundertfünfzig Klafter hohen Berg einen Tunnel gebohrt, der am Fuße des Berges beginnt und nach beiden Seiten hin Mündungen hat. Seine Länge beträgt sieben Stadien, die Höhe und Breite je acht Fuß, und durch seine ganze Länge ist ein zweiter Kanal gegraben, zwanzig Ellen tief und drei Fuß breit, durch den das Wasser aus einer starken Quelle herbeigeführt und durch Röhren in der Stadt geleitet wird. Der Baumeister dieses Tunnels war Eupalinos, Naustrophos' Sohn, aus Megara* (Übers. Heinrich Stein, Phaidon o. J.).

Bauherr war vielleicht der Tyrann Polykrates, der uns v. a. durch Schüler bekannt ist (*Er stand auf seines Daches Zinnen,/ er schaute mit vergnügten Sinnen/ auf das beherrschte Samos*



Abb. 9: Hippokrates Platane Kos

(Quelle: www.wikipedia.de/hippokrates_platane).

hin...). Ob der Mathematiker Pythagoras von Samos mitgewirkt hat, ist unklar.

Durch ein Bauwerk ging auch *Rhodos*, die südliche Nachbarinsel von Kos, in die Geschichte ein. Der sog. „Koloss“ zählte zu den sieben Weltwundern. Es handelte sich um eine 30m hohe bronzene Helios-Statue, unter deren gespreizten Beinen die Schiffe in den Hafen fuhren. 292 v. Chr. fertiggestellt, stürzte sie bereits 65 Jahre später in Folge eines Erdbebens ein.

Viele griechische Dichter der Antike stammen von Inseln. Nicht von ungefähr spülten Wind und Wellen das Haupt des thrakischen Sängers Orpheus, nachdem es vom Fluss Evros in das Meer gelangt war, an die Gestade von *Lesbos*. Die Insel im Nordosten des Ägäi-

schen Meeres vor der kleinasiatischen Küste mit ihrem Zentrum Mytilene war die Heimat der Sappho, der größten Lyrikerin der Antike (zwischen 630 und 570 v. Chr.), und ihres Zeitgenossen, des Lyrikers Alkaios, sowie des Begründers der antiken Lyrik Terpandros. Von Lesbos kamen auch später in der Antike viele Geistesgrößen wie der Philosoph und Naturforscher Theophrast (4. Jh. v. Chr.) und der Historiker Theophanes (1. Jh. v. Chr.). Die Lyriker Simonides und Bakchylides stammten aus *Kea* (*Keos*), Archilochos aus *Paros*.

Auch in der Neuzeit stammten viele bedeutende Persönlichkeiten von den Inseln, so der Nationaldichter Solomos von *Zakynthos*, die Schriftsteller Papadiamantis von *Skiathos* und Roidis von *Syros*, der Dichter Jannis Ritsos aus *Monemvasia*, das ein Damm mit der Ostküste der Peloponnes verbindet. Der große Aufklärer Korais wurde auf *Chios* geboren.

Manche Inseln gingen in die Geschichte und das kollektive Gedächtnis durch besondere Ereignisse ein, so die nahe bei Athen im Saronischen Golf liegende Insel *Salamis*, wo 480 v. Chr. in einer entscheidenden Seeschlacht die Griechen die Perser besiegten, ein Ereignis, das vielfach besungen wurde, so in den „Persern“ von Aischylos, einer der erhaltenen großen Tragödien (uraufgeführt 472 v. Chr.), die den Untergang der persischen Flotte aus der fiktiven Sicht des persischen Königshofes zum Gegenstand hat.

Die Insel *Milos* (Melos) ist bekannt geblieben durch ihr Streben nach Unabhängigkeit im Peloponnesischen Krieg. In seinem (fiktiven) Melier-Dialog schildert der antike Historiker Thukydides (5, 85 ff.) die Verhandlungen zwischen den Vertretern Athens und denen der Insel. Den unverhüllt herausgestellten Anspruch des mächtigen Athen gegenüber dem schwachen Melos sieht er als Menetekel für den Ausgang des Krieges. Das umfangreiche Gedicht *Milos geschleift* von Jannis Ritsos bezieht sich auf die Belagerung und Zerstörung der Insel, die Vernichtung und Versklavung ihrer Bewohner durch die Athener.⁴ Berühmt gemacht hat die Insel aber vor allem die dort gefundene hellenistische Statue der Aphrodite, die *Venus von Milo*, die heute im Louvre in Paris ebenso zu bewundern ist wie die aus der gleichen Zeit stammende *Nike von Samothraki*.

⁴ Dazu Horst-Dieter Blume: Jannis Ritsos: Die Katastrophe von Milos; in: *Choregia* 8, Münstersche Griechenland-Studien, Münster 2010, S.51 - 66

Schließlich verbinden sich viele Inseln mit Mythen, so die Insel *Samothraki*. Vom Gipfel des über 1600 m hohen Fengari auf der vor dem Eingang in die Dardanellen gelegenen Insel beobachtete der Sage nach der Gott Poseidon das Geschehen im Trojanischen Krieg, während Zeus von der Gegenpartei dies von dem etwa gleich hohen kleinasiatischen Ida-Gebirge tat.

Samothraki war in der Antike auch berühmt durch seinen den Großen Göttern (Kabiren) geltenden Kult. Der ursprünglich thrakische Mysterienkult genoss besonders in hellenistischer und römischer Zeit große Attraktivität; die Einweihung in die Mysterien – hier wurde auch die Mutter Alexanders d. Gr., Olympias, eingeweiht – galt als Schutz gegen Seenot (Kleiner Pauly 4, 1972, s. v. Samothrake). Uns bekannt ist



Abb. 10: Meerfahrt des Dionysos, Schale um 530 v. Chr. (aus: Hirmer, Tausend Jahre griechische Vasenkunst. München 1960, Tafel XVI).

die Insel besonders durch die dort gefundene Statue der Nike von Samothrake, deren Original ebenso wie die Venus von Milo im Louvre zu sehen ist.

Durch den Mythos und dessen Tradierung lebt auch die Kykladeninsel *Naxos* im Gedächtnis fort, wo Theseus Ariadne, die ihm auf Kreta geholfen hatte, den Minotaurus zu töten, absetzte und im Stich ließ (Oper von Richard Strauß *Ariadne auf Naxos*), worauf Dionysos mit seinem Schiff Kurs auf die Insel nahm und die Verlassene tröstete.

Ithaka ist berühmt als Heimat des Odysseus, wobei Heinz Warnecke minutiös

nachzuweisen versucht⁵, dass nicht Ithaka, sondern das westlich von Ithaka gelegene größere *Kefallonia* die Heimat des Odysseus gewesen sein muss, und dass sich historisches Geschehen hinter der Odyssee verbirgt. Wie dem auch sei: an der Poesie der homerischen Dichtung

⁵ Dazu sein Buch: Homers Wilder Westen. Die historisch-geographische Wiedergeburt der Odyssee. 2. Aufl. Stuttgart 2018.

und seinen Nachwirkungen ändert dies nichts. *Ithaka* wurde zum Symbol für die Sehnsucht nach Heimat und Geborgenheit, zum „ewigen Ziel“.⁶ Kavafis schrieb in seinem berühmten Gedicht *Ithaka* von 1911: *Und brichst du auf nach Ithaka,/bitte darum, der Weg sei weit,/von Abenteuern voll und von Erkenntnissen,/Die Lästrygonen und Zyklopen,/den zornigen Poseidon fürchte nicht....*⁷

Auch das vor der Südküste der Peloponnes gelegene und zu den Ionischen Inseln gerechnete *Kythira* wurde zu einer Insel der Sehnsucht. Als Kultort der Liebesgöttin Aphrodite (= Venus) in der Antike wurde es in Kunst und Literatur des 18. Jahrhunderts zum Topos der Liebesinsel.⁸



Abb. 11: Junge Mönche auf dem Weg von Ierissos zu ihrem Kloster. Foto C. Lienau 1958

dem Wasserweg zu erreichen sind. Den schmalen Hals zum Festland versperrt eine Mauer, so dass keine Straßen auf die Halbinsel führen.

Die Inselwelt in byzantinischer und osmanischer Zeit

Mit den veränderten politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen rückten andere Inseln in den Vordergrund. Das Christentum war Staatsreligion geworden. Kirchen und Klöster sind die neuen Wahrzeichen. Es ist eine Zeit, in der das orthodoxe Mönchtum Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt sucht.

Am eindrucksvollsten dokumentiert sich dies in der Mönchsrepublik

Athos mit seinen vielen großen und bedeutenden Klöstern auf der *Athos-Halbinsel*, die inselgleich nur auf

⁶ Zum Thema auch: Dietrich Volkmer: Die Odyssee. Eine psychologische Reise nach Ithaka. Kindle Ed. eBook 2013.

⁷ Übersetzung Jörg Schäfer; aus: Jörg Schäfer, Konstantin Kavafis, das Hauptwerk, Gedichte griechisch und deutsch, Heidelberg 2003

⁸ H.-D. Blume und C. Lienau: Griechische Landschaften. Sehnsuchts- und Erinnerungsorte. Arkadien-Kythira-Tempe-Delphi. CHOREGIA 7, Münster 2008, insbes. S. 13 ff.

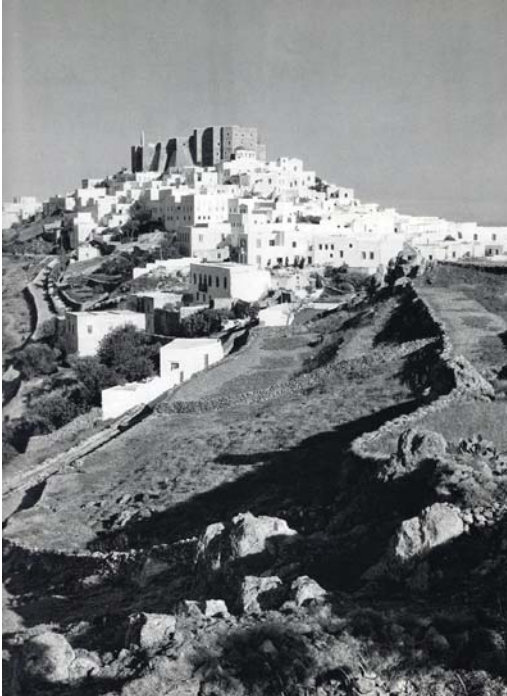


Abb. 12: Die Klosterburg von Patmos über der Chora. Quelle: K. Helbig und T. Schneiders Abb. 92.

Als Insel der Offenbarung entstand auf *Patmos* eines der bedeutendsten griechisch-orthodoxen Klöster, das 1088 mit Hilfe des byzantinischen Kaisers Alexios I. Komnenos gegründet, dem Hl. Johannes geweihte Kloster. Auf *Patmos* soll Johannes als Verbannter im 1. Jh. seine Offenbarung (Apokalypse) niedergeschrieben haben. In der Nähe des Klosters liegt die sog. Johannesgrotte, Ort der Niederschrift.

Die mächtige Klosterburg beherrscht die Siedlung mit ihren weiß getünchten kubischen Häusern, die im Schutz der Burg entstanden, viele

durch Flüchtlinge, die nach dem Fall von Konstantinopel 1453 und nach der Einnahme Kretas 1669 durch die Türken auf der Insel Schutz suchten. Als Schenkung des Kaisers von Byzanz an den Eremiten Christodoulos, der das Kloster 1088 gründete, das dem jeweiligen Abt des Klosters den Titel eines Souveräns (Despotis) einbrachte sowie die Verfügbarkeit über große Ländereien, machten *Patmos* ebenso wie den *Athos* zu einer Art Mönchsrepublik, nur dass hier auf deren Gebiet auch Laien siedelten.

Quasi in der Tradition der heiligen Stätten auf griechischen Inseln, aber viel später, entstand der Wallfahrtsort auf der Insel *Tinos*, nachdem 1823 an der Stelle der heutigen Basilika eine Ordensfrau ein Marienbild fand, dessen Fundstelle ihr Maria, die Mutter Jesu, gezeigt habe. Das Marienbild entfaltete eine gewaltige Wirkung, wohl auch, weil der Fund in die Zeit der Freiheitskriege und den Sieg über die

Türken fiel. Besonders am 25. März (Nationalfeiertag) wie an Mariae Himmelfahrt, am 15. August, strömen Zehntausende von Pilgern in die Basilika Panagia Evangelistria zum wunder tätigen Marienbild.

Mächtige Burgen und Befestigungsanlagen kennzeichnen auch die zum Johanniterorden gehörenden Inseln des *Dodekanes* und die Inseln, die sich im Besitz von Venedig und Genua befanden und als Stützpunkte für den Handel mit dem Byzantinischen und Osmanischen Reich dienten. Die Gefahren auf dem Meer durch Seeräuberei zwangen in jener Zeit ebenso zu diesen Anlagen wie zur Verlagerung der Siedlungsplätze in das Inselinnere, ein Grund dafür, dass sich die Chora, Hauptort der Inseln, heute oft abseits der Küste in geschützter Lage auf einem Berg befindet.

Auf *Rhodos* hatte der Johanniterorden von 1306 bis 1522 seinen Sitz, bevor dieser nach Malta verlegt wurde. Er leitete von dort aus die Verteidigung des Christentums gegen das vorrückende Osmanische Reich. Die Burgen und Befestigungsanlagen auch auf benachbarten Dodekanes-Inseln zeugen von der Macht dieses Ordens, der nach der Eroberung Jerusalems 1099 durch Kreuzritter entstand und zunächst dort sein Zentrum hatte, bevor er nach Zypern und von dort nach Rhodos ging. Die Italiener, denen der Dodekanes von 1912 bis 1947 gehörte, restaurierten viele Bauten der Kreuzritter oder ließen in deren Stil die Stadt wiedererstehen.



Abb. 13: Venezianische (links) und genuesische Besitzungen (rechts) griechischer Inseln (Quelle: Naval Intelligence Division 1944, S. 180 und 182)

Der Handel zwischen Byzantinischem und Osmanischen Reich und dem westlichen Mittelmeerraum (Venedig, Genua) verlieh einer Reihe von griechischen Inseln als Stützpunkten auf dem Handelsweg zwischen Venedig, Genua und Konstantinopel/Istanbul Bedeutung. Eindrucksvolle Festungsbauten aus jener Zeit verliehen ihnen das Gepräge (so z. B. *Korfu, Kreta, Naxos*).



Abb.14: „Italienische“ Kreuzritterarchitektur auf Rhodos.
(Foto Lienau 1957)



Abb. 15: Venezianische Festung, den Eingang des alten Hafens von Iraklion/Kreta schützend (Foto C. Lienau 1957).

Die Inselwelt in der Neuzeit

Wir lassen die Neuzeit beginnen mit dem griechischen Freiheitskampf und der Gründung eines griechischen Nationalstaates, der 1830 seine staatsrechtliche Anerkennung findet. *Ägina* ist uns heute v. a. bekannt durch die sog. Ägineten, die im 6. Jahrhundert v. Chr. entstandenen Giebelfiguren aus parischem Marmor vom Aphaiatempel an der Ostküste der Insel. Sie wurden 1812 in einer Auktion von Martin von Wagner für den bayerischen Kronprinzen ersteigert und bilden seitdem einen Glanzpunkt der Münchener Glyptothek. Ägina war von 1826 bis 1828 griechische Hauptstadt.

Im Freiheitskampf tritt besonders die von Kapitänen der Handelsschifffahrt geprägte kleine Insel *Hydra* vor der Nordostküste der Peloponnes hervor. Hier wurde auch die Freiheitsheldin Bouboulina geboren, bevor sie im Alter von 4 Jahren nach *Spetses* kam. Dort ist ihr ein Museum gewidmet. Im „Kapitänshaus“ (Koundouriotis) von *Hydra* und im Museum am Hafen des Ortes, der insgesamt mit seinen historischen Bauten unter Denkmalschutz steht, sind Erinnerungen an den Freiheitskampf zu besichtigen. Auch der aus einer arvanitischen Familie stammende berühmte Admiral Andreas Miaoulis stammt von der Insel Hydra (oder von Euböa).



Abb. 16: Am Hafen von Hydra. Esel müssen auf der autofreien Insel den Transport übernehmen (Foto Barbara Blume 2017).

Mit dem beginnenden Freiheitskampf 1821 unmittelbar verbunden ist die Entstehung und Entwicklung der Stadt Ermoupolis auf der Insel *Syros*. Diese wird zum Zielort vieler Griechen, die von den Inseln vor der kleinasiatischen Küste fliehen. Das berühmte Gemälde des französischen Malers Delacroix „Das Massaker von *Chios* 1822“⁹) gibt einen Eindruck von den Gräueltaten der Türken, vor denen sich die Griechen retten wollen. Am Fuße der katholisch-genuesisch geprägten Stadt Ano Syra entwickelt sich Ermoupolis auf Grund seiner günstigen Lage als Hafen sich hier kreuzender Schifffahrtslinien und als Handelsort schnell zu einer bedeutenden Stadt. Ein Theater, stattliche öffentliche Gebäude und Häuser der Kaufleute in klassizistischem Stil sind Ausdruck dafür. Mit dem Aufkommen der Dampfschifffahrt, dem Bau des Kanals von Korinth und dem Aufstieg von Piräus verliert Ermoupolis seine Bedeutung.

Die Gründung des griechischen Staates, seine Erweiterung mit den Balkankriegen und schließlich die Kleinasiatische Katastrophe hatten gravierende Auswirkungen auf die Inselwelt. Nicht nur, dass viele griechisch besiedelte Inseln vor der kleinasiatischen Küste hinzukamen, andere wiederum aus strategischen Gründen bei der Türkei verblieben, wie die griechisch besiedelten Inseln vor den Dardanellen *Imbros* (Gökceada) und *Tenedos* (Bozcaada), sie mussten sich alle auf Grund der neuen staatlichen Zugehörigkeit und der Grenzen wirtschaftlich umorientieren. Besondere Bestimmungen des Lausanner Vertrages von 1923 verboten militärische Einrichtungen bei weniger als 7 Seemeilen zur türkischen Küste. Auf Grund ihrer Nähe zum Festland waren die Inseln vor der kleinasiatischen Küste in der Kleinasiatischen Katastrophe 1922 erstes Ziel der vor den Türken flüchtenden Griechen. Ein Teil von ihnen wurde auf den Inseln angesiedelt, besonders auf Lesbos.

Während der Zeit der Diktatur (1967 – 1974) dienten einige Inseln wie z. T. schon in früheren Zeiten als Verbannungsorte. *Makronisos*, *Giaros*, *Leros* und *Ag. Efstratios* südöstlich von Limnos. Theodorakis, Ritsos und andere bekannte Personen fristeten hier für Jahre ihr Dasein.⁹

⁹ Dazu: C. Lienau: Geographie der Verbannungsorte von Jannis Ritsos; in: Jannis Ritsos. Literatur in Zeiten politischer Repression, CHOREGIA 8, Münster 2010, S. 67 – 90.

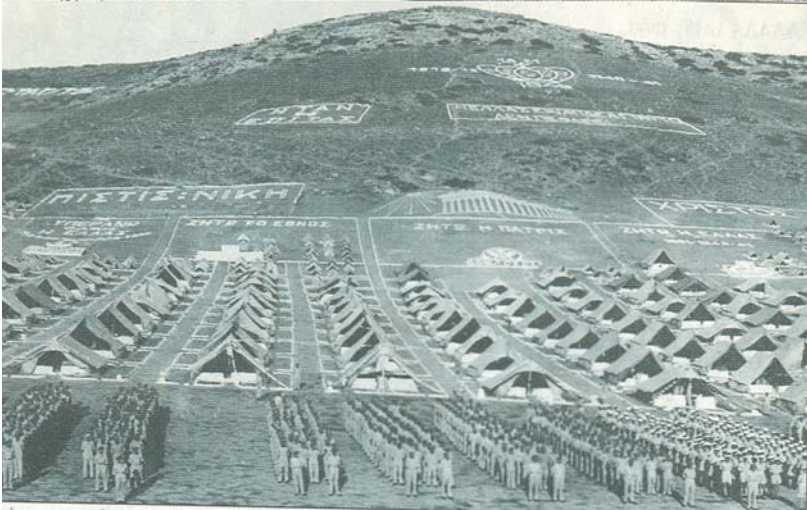


Abb. 17: Straflager Makronisos für Gegner der Junta (1967 – 1974)
(aus: Η Καθημερινή 21.9. 1999).

Flucht und Vertreibung rückten in jüngster Zeit die Inseln vor der kleinasiatisch-türkischen Küste wieder in den Fokus. Von den Flüchtlingen v. a. aus Syrien, Irak und Afghanistan gelangten die meisten auf dem Seeweg nach Griechenland. *Lesbos* stand im Zentrum des Zustroms. Hier wurde im Oktober 2015 auch das erste Auffanglager mit Registrierung eingerichtet. Weitere folgten dann bis März 2016 auf *Samos*, *Chios*, *Leros* und *Kos*. Wegen z. T. katastrophaler Unterbringung und Versorgung der Flüchtlinge gerieten die Auffanglager bald massiv in die Kritik.

In dem in den 1970er Jahren aufkommenden Ägäis-Konflikt ging es um die Frage der Hoheitsgewässer und des Kontinentalsockels auf Grund vermuteter Bodenschätze, besonders von Öl (vgl. dazu die Karte am Anfang dieses Beitrages). Eskalation und Deeskalation wechselten sich ab. 1996 standen Griechenland und die Türkei wegen der Frage nach der Zugehörigkeit zweier unter dem Namen *Imia* bekannter, nur wenige Hektar großen Felseneilande kurz vor einem Krieg.

Geprägt von Verbannung war und ist auch die Insel *Ikaria*. 1912 hatte diese gebirgige Insel westlich von *Samos* die Unabhängigkeit erkämpft und einen Freistaat gegründet, der 1913 an Griechenland angegliedert wurde. Hierhin wurden nach Ende des Bürgerkrieges 1949

bis zu 13000 Kommunisten verbannt. Viele von ihnen blieben auf Ikaría. Der große Prozentsatz von Wählern der kommunistischen Partei auf dieser Insel lässt sich damit erklären.

Die geringen wirtschaftlichen Möglichkeiten der Inseln führten dazu, dass viele Menschen in die Zentren des Landes, insbesondere nach Athen, abwanderten, wo sie in Landsmannschaften ihre Bindungen zu den Herkunftsinseln pflegten. Andere wanderten nach Amerika oder Australien aus, wo sie oft in großer Zahl zu Besuch in ihre Heimat fahren oder sich dort im Alter zur Ruhe setzen, wie ich es auf Kythera erlebte. Schließlich gingen viele Bewohner der Inseln, besonders der nördlichen, als Gastarbeiter in die Bundesrepublik Deutschland, so die Bewohner der Insel *Samothraki* in den Stuttgarter Raum (E. Kolodny: *Samothrace sur Neckar, Aix en Provence* 1982).

Die Armut war und ist z. T. noch auf den Inseln groß. Auf der Insel *Amorgos* sollte ein von den Deutsch-Griechischen Gesellschaften in den 1960er Jahren initiiertes und z. T. von ihren Mitgliedern durchgeführtes Projekt zur Entwicklung der Insel beispielhaft Möglichkeiten der Entwicklung von Inseln aufzeigen.¹⁰

Der moderne Tourismus gab einer Reihe von Inseln die Chance, Wege aus Armut und Unterentwicklung zu finden. Voraussetzungen dafür sind nicht nur physische und kulturelle Attraktivität, sondern vor allem die Erreichbarkeit per Flugzeug. Flughäfen für Großflugzeuge, Voraussetzungen für Massentourismus, sind nur auf wenigen Inseln vorhanden, über die denn auch Hunderttausende von ausländischen Touristen eintreffen. Allen voran ist *Kreta* zu nennen. Die leichte Erreichbarkeit per Flugzeug beschert auch den *Dodekanes-Inseln Rhodos* und *Kos*, den Inseln *Lesbos* und *Samos*, den *Ionischen Inseln Korfu, Zakynthos, Kefallonia* und *Lefkada* mit dem Festlandsflughafen Preveza, den *Kykladeninseln Santorin, Naxos, Paros* und *Mykonos* sowie der nordägäische Insel *Thasos* mit dem Flughafen Kavala auf dem Festland viele Touristen aus dem Ausland.

Noch eingeschränkter sind die Möglichkeiten für den Kreuzfahrttourismus. Dieser setzt nicht nur Attraktivität einer Insel, sondern auch Anlande- bzw. Ankermöglichkeiten für die riesigen Schiffe und eine Infrastruktur voraus, die den Landgang großer Menschenmengen er-

¹⁰ Hartmut Hermanns: Die Kykladeninsel Amorgos im Jahre 2010 und die Inselaktion der Deutsch-Griechischen Gesellschaften; in: HELLENIKA 5, 2010, 44 - 59

möglich. Einen besonderen Ruf als Ferienort des Jetset genießt die Kykladeninsel *Mykonos*. Die hier ankernden Yachten geben ein Bild davon. „Ihren berüchtigten Weltruhm als Treffpunkt der Paradiesvögel aus aller Welt errang sie in den letzten Jahren. Nirgendwo anders in der Ägäis sind in einem Hafen so viele Luxusyachten vor Anker wie hier. Keine andere Insel bietet ein so ekstatisches Nachtleben, solch eine Vielfalt von Künstlern, Freaks, Heros und Schwulen, Individualreisenden und Pauschaltouristen“ heißt es in einem Artikel von Ioanna Ziogale vom 7. 3. 2017 (www.mykonos-treffpunkt.de Exoten). Inbegriff für eine Luxusinsel ist *Skorpios* (zwischen der ionischen Insel Lefkada und dem Festland), frühere Privatinsel des Tankerkönigs und Milliardärs Aristoteles Onassis. Sie ist jetzt von der Onassis-Enkelin Athina an den russischen Oligarchen Rybolowlew verpachtet, der dort VIP-Club mit Luxuvillen errichten will (Griechenland Zeitung Nr. 644 vom 19. 9. 2018).

Griechische Touristen füllen in den Ferienmonaten auch Inseln, die nur per Fährschiff vom Festland erreichbar und weniger von ausländischen Touristen besucht sind.



Abb. 18: Aktueller Werbeprospekt „Discover Kefallonia Island. The Emerald of the Ionian Sea“

Finanziell ist der Tourismus für die Inseln von größter Bedeutung. Deshalb ließ es sich der Vize-Bürgermeister von *Kefallonia* auch nicht nehmen, an dem Seminar in Münster teilzunehmen, um das Alleinstel-

lungsmerkmal, Heimat des Odysseus zu sein, hervorzuheben und als Werbung für die Insel zu benutzen.

In das Blickfeld der Öffentlichkeit traten in jüngster Zeit die Inseln *Kastelorizo*, Griechenlands östlichste Insel dicht vor der kleinasiatischen Küste, auf der Ministerpräsident Giorgos Papandreou im April 2010 die Zahlungsunfähigkeit seines Landes bekannt gab, und die ganz im Westen gelegenen Insel *Ithaka*, wo Ministerpräsident Tsipras im Bewusstsein der Symbolik des Orts im August 2018 das Ende der Memoranden (Spardiktate der EU und des IWF) und die Wiedergewinnung der finanziellen Selbstbestimmung verkündete.

Schluss

Manche Insel musste unerwähnt bleiben, die es auch verdient hätte, in diesem Beitrag genannt zu werden auf Grund ihrer besonderen Natur, besonderer Baudenkmäler, von Persönlichkeiten, die sie hervorgebracht oder angezogen haben, oder mythischer und historischer Ereignisse, die sich mit ihnen verbinden. Der beschränkte Umfang dieses Beitrages erlaubt dies nicht. Es wäre fast einer Behandlung jeder einzelnen Insel – es gibt deren mehr als 3000, von denen 167 bewohnt sind – mit ihren Besonderheiten und lokalen Lebenswelten gleichgekommen.



Abb. 19: Chora Amorgou (Foto: H. Hermanns 2010)

Literaturhinweise

Bradford, Ernle: Die griechischen Inseln. Ein Führer. München, 2. Aufl. 1969

Helbig, Konrad und Schneiders, Toni: Archipelagus. Die Inselwelt der Ägäis, Hamburg 1962

Naval Intelligence Division, Geographical Handbook Series B. R. 516, Greece, 3 Bände, 1944.

Roller, Katharina: Zur griechischen Inselwelt; in: NeaFoni Heft 7, 10 und 14; s. <https://photopedia.info/?search=Katharina%20Roller>

Santorin – Vegetation und Vulkanismus

Thomas Raus, Berlin



Kaldera von Santorin im März ©Tobias Schorr, <http://www.vulkaninsel-santorin.de>

Der innere Caldera-Steilabfall der Hauptinsel Thira des Santorin-Archipels im Frühlingsschmuck des goldgelb blühenden Dornginsters (*Calicotome villosa*) – das war als Titelbild des Programmheftes des 23. Griechenland-Seminars der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster am 10.-11. Februar 2018 in Münster/Westfalen zum Thema „Griechische Inseln – Aspekte kultureller, geographischer und politischer Vielfalt“ eine großartige Einstimmung zur traditionsreichen geologischen und geobotanischen Erforschungsgeschichte Santorins, die öffentlich weit weniger wahrgenommen wird als etwa die kulturgeschichtliche Leistung der großen Ausgräber Alt-Theras und Akrotiris Hiller von Gärtringen, Wilski, Marinatos und Doumas – zu Unrecht, wie im Folgenden darzulegen ist.

Topografie, Natur- und Kulturraum

Ein Porträt der Inselgruppe und der Hauptinsel Thira mit statistischen Daten und Ausführungen zu Geografie und Geschichte, Natur und Kultur lässt sich rasch aus diversen Internetquellen erschließen (z.B. die freie Online-Enzyklopädie Wikipedia 2018). In einer Monografie von W. L. Friedrich (2004) wurden relevante Daten außerordentlich detailreich und qualitativvoll kompiliert. Im Folgenden sollen uns aus diesem Fundus nur Aspekte und Begriffe interessieren, die sich der regionalen Erdgeschichte verdanken und für die örtliche Topografie und das Verständnis des organismischen Ökosystems von Belang sind. Nach der Gründung des modernen Griechenland erhielt die Insel wie viele Orte offiziell wieder ihren einheimischen Namen Thira, für den es die unterschiedlichsten etymologischen Ableitungen gibt; die außerhalb Griechenlands bekanntere Bezeichnung Santorin wird jedoch im In- und Ausland bevorzugt. Der Name bezeichnet in der Tourismusbranche in der Regel die Hauptinsel Thira mit ihren Hotels und Ferienunterkünften, dem internationalen Flughafen und der Reede für die großen Kreuzfahrtschiffe, im naturwissenschaftlichen Zusammenhang jedoch die gesamte, aus acht Inseln (fünf davon unbewohnt) und einigen zusätzlichen untermeerischen Erhebungen bestehende Inselgruppe, die vulkanischen Ursprungs ist und auf einem einheitlichen tektonischen Sockel ruht (Abb. 1).



Abb. 1: Topographisch-tektonische Struktur des Santorin-Archipels (nach Papazachos & Panagiotopoulos 1993 und Fytikas & Vougioukalakis 2005). Die Isobathen bezeichnen die Meerestiefe.

Es ist der südlichste Punkt der Kykladen ca. 120 km nördlich der Nordküste Kretas. Bei guter Sicht sind von dort die kykladischen Nachbarinseln Anáfi, Ios, Síkinos und Folégandros zu sehen sowie die Gipfelpartie des bis 2456 m emporragenden kretischen Ida-Gebirges, wenngleich dessen Fuß hinter dem südlichen Horizont verborgen bleibt. Drei der Santorin-Inseln, die so genannten „Ringinseln“ Thira, Thirasia und das unbewohnte Aspronisi, umschließen eine Caldera, d.h. einen heute meerwassergefüllten alten Vulkankrater, in dessen Zentrum zwei durch spätere untermeerische Eruptionen entstandene Inseln aus dem Meer aufragen, Palea Kameni (*Παλαιά Καμένη*, die alte „Verbrannte“) und Nea Kameni (*Νέα Καμένη*, die junge „Verbrannte“). Den erdgeschichtlich ältesten Teil des Santorin-Archipels repräsentieren die heute unbewohnten, rund 20 km südwestlich von Thira gelegenen Christianá-Inseln (Christianí, Askánia und Escháti). Aufgrund der geologischen Entwicklung gehört auch der erloschene Unterwasservulkan Kolumbos nordöstlich von Thira zum Santorin-Archipel. Sein Kraterrand liegt nur 18 m, sein Kraterboden dagegen 512 m unter der Meeresoberfläche.

Der gesamte Archipel hat eine Landoberfläche von rund 92,5 km². Von der steilen inneren, 150 bis 350 m hohen Caldera-Wand ist die Abdachung von Thira und Thirasia nach außen hin sanft, lediglich im Südosten von Thira unterbrochen durch das Profitis Ilias-Massiv, mit 567 m die höchste Erhebung des Archipels. Vom Meeresgrund gemessen beträgt die absolute Höhe Thiras allerdings fast 1000 m, denn das nordöstliche Teilbecken der Caldera erreicht eine Tiefe von etwa 400 m. Schiffe können deshalb dort nicht ankern. Vielerorts bildet ein breiter schwarzer Lavastrand den Übergang zum Meer. Etwa 70 % der Inselfläche sind von massiven Bimssteinschichten bedeckt (vgl. Abb. 4), welche imposante Steilküsten bilden. Im Norden werden diese Schichten von älteren Vulkanen, im Süden von Lavadomen unterbrochen. Auf Thira mit Ausnahme des Profitis Ilias-Massivs und auf Thirasia prägen tiefe Erosionsrinnen in der weichen Bimsdecke die Topografie. Die maximale Ausdehnung der sichelförmigen Hauptinsel Thira beträgt vom Kap Mavropetra (*Ακρωτήριο Μαυρόπετρα*) im Norden bis zum Kap Exomitis (*Ακρωτήριο Εξωμότης*) im Süden 17,4 km. Die Breite variiert zwischen 1,2 km im Norden bis ca. 6 km im Süden. Die Ausdehnung der Caldera von Santorin beträgt in Nord-Süd-Richtung etwa 11 km, in West-Ost-Richtung fast 8 km (Abb. 2).



Abb. 2: Die Santorin-Caldera aus der Vogelperspektive, Blick von Norden nach Süden. Links die sichelförmige Hauptinsel Thira, rechts die kleine unbewohnte Insel Aspronisi und die größere bewohnte Thirasia, zentral die kleinere, aber ältere Insel Palea und die größere, jüngere Nea Kameni (Foto Th.Raus).

Santorin liegt im Bereich des mediterranen Winterregenklimas. Die recht geringe Jahresniederschlagsmenge (364 mm/a) sorgt für eine ausgeprägte Wasserknappheit während der Sommermonate. Einen Feuchtigkeitsausgleich in Form von Taubildung schafft der regelmäßig wehende, trockene und kühle Meltémi-Wind in Verbindung mit Verdunstung über dem umgebenden Meer. Kulturland nimmt auf Santorin etwa 80 % der Inselfläche ein. Der Hauptteil entfällt auf Weinberge mit weitläufigen Terrassen und Trockensteinmauern. Kleinere Bereiche dienen dem Anbau von Gemüse und Obst für die Selbstversorgung. Wassermangel ist der begrenzende Faktor, deshalb gibt es auch keinen nennenswerten Olivenanbau. Ganzjährige Wasserläufe existieren nicht, Grundwasser ist die wichtigste Süßwasserquelle. Durch das anhaltende Niederschlagsdefizit der letzten 40 Jahre in Verbindung mit einer erhöhten Wasserentnahme seit dem Tourismusboom der 1970er und 1980er Jahre ist Meerwasser in den Grundwasserstock eingedrungen. Das Wasser ist seither von minderer Qualität und erfüllt nicht den staatlichen Trinkwasserstandard. Viele Dörfer werden von Tankfahrzeugen versorgt. Trinkwasser wird mehr und mehr in Form von Einwegflaschen angeliefert. Eine örtliche Meer-

wasserentsalzungsanlage liefert zwar Trinkwasserqualität, das restliche Defizit muss jedoch durch kostenintensive Wassertransporte in Betriebswasserqualität vom Festland ausgeglichen werden.

Da die Oberfläche der Insel seit jeher nicht für die Viehzucht geeignet ist, war die Landwirtschaft immer auf Feldfrüchte ausgerichtet. Neben kleinen Getreidefeldern für den Eigenbedarf wurden vor allem Tomaten und Bohnen angebaut; an mehreren Ortschaften gibt es noch öffentliche Dreschplätze. Pistazien (*Pistacia vera*) und Feigen (*Ficus carica*) werden in kleinem Rahmen kultiviert, in großen Teilen der Insel rund um die Häuser oft die einzigen Bäume. Diese Tradition der Landwirtschaft zeigt sich in den kulinarischen Spezialitäten der Insel. Vegetarische Gerichte dominieren den Speisezettel. Zu nennen sind die Pseudokeftedes, Bällchen aus Tomaten oder Kichererbsen, ferner eine lokale Version des Melitzanosalata aus weißen Auberginen, sonnengetrocknete Tomaten, Kapern sowie verschiedene Zubereitungen eines als Fava bezeichneten Pürees aus Platterbsen (*Lathyrus* sp.). Die traditionsreiche „Favabohne“ wird aber aktuell kaum mehr angebaut. Bis in die 1980er Jahre war der gewerbliche Anbau von Tomaten verbreitet, die als Ketchup oder Konserven vermarktet wurden. Ende der 1940er Jahre existierten zwölf Verarbeitungsstätten auf Santorin, aktuell gibt es nur noch einen kleinen Betrieb. Die stillgelegte Konservenfabrik bei Vlicháda beherbergt heute das Kraftwerk des staatlichen Energieversorgers ΔΕΗ. Eine große Rolle spielt auf Santorin aber schon seit Jahrtausenden, so noch heute, der Weinbau. Um die Weinstöcke auf dem vulkanischen Bimssteinboden vor Austrocknung zu schützen, werden sie nicht in die Höhe gezogen, sondern am Boden in kleinen Mulden zu runden Kränzen zusammengeflochten. Weingärten an den höheren Hängen der Insel, insbesondere am Berg Profitis Ilias, profitieren von einem speziellen Wetterphänomen. Weil das Meer durch die größere Tiefe in der Caldera dort kälter ist als auf der Außenseite der Insel, ziehen in der Mittagshitze leichte Nebelschwaden die Hänge hinauf und können sich unter günstigen Bedingungen als pflanzenverfügbarer Tau niederschlagen. Weiß- und Süßweine werden in der höchsten griechischen Qualitätsstufe OPAP (*Ονομασία προελευσέως ανωτέρας ποιότητας*) produziert. Der lokale Fischfang ist wenig profitabel und dient im Wesentlichen den Restaurants der Insel. Der Abbau von Santorinerde und anderen Formen des Bimssteins, seit dem 19. Jahrhundert das wichtigste nicht-landwirtschaftliche Gewerbe

der Insel, ist Vergangenheit. Der letzte Steinbruch schloss 1990, Reste der Rutschen und Verladekräne sind südlich von Fira noch zu sehen

Trotz der bescheidenen Fläche Thíras von nur 76,2 km² mit einer Einwohnerzahl von rund 25.000 (in 18 Dörfern im Jahr 2017) ist die Hauptinsel ein Zentrum des internationalen Tourismus und wird jährlich von vielen Hunderttausend Reisenden besucht (2017 ca. 2 Millionen, Smith 2017). Attraktionen sind die Ausgrabung der bronzezeitlichen Siedlung bei Akrotiri und die atemberaubende Schönheit des Siedlungsbildes am inneren Calderarand mit seinen unübertroffenen landschaftlichen und tageszeitlichen Blickachsen. Heute lebt die Insel nahezu ausschließlich vom Tourismus. Die Orte Perissa und Kamari im Südosten an der Außenseite der Insel setzen auf die flachen Strände aus schwarzem Vulkansand und ziehen Badegäste an. In Fíra mit den benachbarten Orten Firostefáni und Imerovígli sowie in Ia (Oía) auf dem Kraterand überwiegen kleine Hotels und höherpreisige Pensionen. Ein besonders stark wachsendes Segment des Tourismus auf Santorin sind Besucher aus China. Seit etwa 2010 wächst deren Zahl jedes Jahr im dreistelligen Prozentbereich, noch einmal verstärkt im Jahr 2015, nachdem 2014 der teilweise auf Santorin gedrehte Film *„Beijing Love Story“* der erfolgreichste Film des Jahres in China war. Viele chinesische Paare lassen sich in Santorin trauen oder verleben dort ihre Flitterwochen. Der steigende Verkehr mit Mietwagen und Motorrädern belastet die Insel Thira mit Lärm und Abgasen. Eine rege Bautätigkeit versiegelt den Boden und zerstört das Landschaftsbild und wichtige natürliche Ressourcen. Die lokale Müllentsorgung bereitet große Probleme. Müll und Schrott werden in die nicht mehr genutzten Bimssteinbrüche gekippt. Dadurch werden einmalige Fundorte fossiler Pflanzen und archäologische Reste für immer zerstört. Der Flughafen Santorin hat täglichen Linienverkehr nach Athen, im Sommer auch zahlreiche internationale Charterverbindungen. Tägliche Fährverbindungen bestehen über andere Inseln der Kykladen nach Piräus, nahezu täglich verkehren Schnellfähren nach Kreta. Der Fährverkehr wird seit Mitte der 1990er Jahre über den Hafen in Athiniós abgewickelt. Kreuzfahrtschiffe legen entweder im neuen Hafen an oder booten die Gäste in den alten Hafen von Fira aus, wo auch die Mehrzahl der Ausflugsboote ablegt, die mehrmals täglich nach Ia, Thirasia und zu den Vulkaninseln im Inneren der Caldera fahren. Vom Hafen führt eine historische Treppe mit 566 Stufen die rund 300 Hö-

henmeter hinauf zum Hauptort Fira am Kraterrand; zum Aufstieg wird auch der traditionelle Ritt auf Maultieren angeboten. Der von der Insel stammende Reeder Petros Nomikós gilt als der größte Mäzen Santorins: Er finanzierte den Bau einer Seilbahn von Firas altem Hafen hinauf in die Stadt und legte den Grundstein für das nach ihm benannte Kongress- und Kulturzentrum direkt am Calderarand.

Geologisch-tektonische Geschichte

Ursprünglich bildete die Inselgruppe ein mehr oder weniger ringförmiges Vulkangebäude mit mehreren Schloten, die ihre Aschen, Schlacken und Laven über einen alten Gebirgskern aus nichtvulkanischen metamorphen Kalkgesteinen (Marmoren) ausgebreitet hatten. Von dieser Insel sind seit einer großen bronzezeitlichen Eruption, der so genannten „Minoischen Eruption“, nur Reste übrig, die sich, wie bereits erwähnt, um einen meerwassergefüllten Innenbereich, eine etwa 84 km² große Caldera, gruppieren. Der Rand der Caldera wird aus den Bruchstücken der alten Ringinsel, den heutigen Inseln Thira, Thirasia und Aspronisi gebildet, deren Gesteinskerne noch aus der vorvulkanischen Periode stammen. In der Mitte der Caldera liegen die beiden Vulkaninseln Palea Kameni und Nea Kameni, die geologisch bedeutend jünger sind als die Ringinseln, denn sie entstanden erst in historischer Zeit und sind auch heute noch in Form von schwefligen Fumarolen und heißer untermeerischer Quellen vulkanisch aktiv (siehe Friedrich 2004, Pyle & Elliott 2006).

Im Pliozän (vor etwa 3 Millionen Jahren) verursachten Bewegungen an den Kontinentalplattenrändern im Bereich des heutigen östlichen Mittelmeerbeckens den Einbruch und die Überflutung des bis dahin festländischen Kykladen-Massivs. Am Südrand führte die Subduktion der Afrikanischen Platte unter die Ägäische Platte zum Aufschmelzen des Krustenmaterials und zur Bildung eines vulkanischen Inselbogens. Der Santorin-Archipel liegt im zentralen Bereich dieses so genannten Kykladenbogens (Abb. 3).

Die Basis des Santorin-Archipels besteht aus mesozoischen Riffkalcken und tertiären Phylliten und Marmorgesteinen. Dieses Grundgebirge bildete als Rest des Kykladen-Massivs eine nicht-vulkanische Insel, die heute noch erkennbar ist in den Kalkstein-Bereichen vom Profitis Ilias-Massiv und dem Gavrillos-Hügel im Südosten bis zur Caldera-Wand bei Athinios und dem Kap Thermia im Westen Thiras. Mehrere Vulkankomplexe überlagern das Grundgebirge.

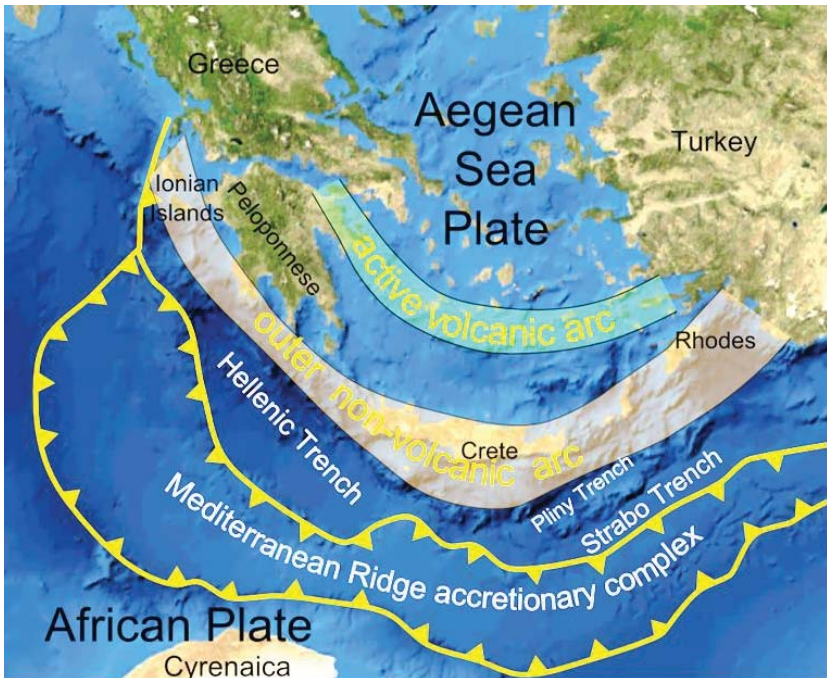


Abb. 3: Regionale Plattentektonik in der Südägäis (nach Fytikas & Vougioukalakis 2005). Subduktion der Afrikanischen unter die Ägäische Platte; von Süd nach Nord: Afrikanische Platte, Mediterraner Meeresrücken, Hellenischer Tiefseegraben, nichtvulkanischer Kretischer Inselbogen, vulkanischer Kykladen-Bogen, Ägäische Platte.

Die vulkanische Tätigkeit setzte vor etwa 1,6 Millionen Jahren ein. Ein Eruptionszentrum südwestlich des Kykladen-Massivs bildete eine neue Insel, die bestehende wurde teilweise überdeckt. Vor 500.000 Jahren entstand im Norden von Thira ein weiterer Vulkan, während durch weitere Aktivitäten im Süden die vulkanischen und die nicht-vulkanischen Inseln vereinigt wurden. Zwei gewaltige Eruptionen vor 200.000 und 180.000 Jahren förderten eine bis zu 70 m mächtige Bimssteinschicht und überlagerten die bestehenden Vulkane. Aufgrund der Entleerung der Magmakammer kam es zu einem vulkanotektonischen Einbruch und zur Bildung einer ersten Caldera.

Insgesamt förderten zwölf explosive Eruptionen in den vergangenen 200.000 Jahren die Hauptmenge der vulkanischen Produkte. Aktiven Phasen folgten Ruheperioden, anhand verkohlter Pflanzenreste konnte terrestrische Bodenbildung während längerer Ruhephasen nachgewiesen werden. Die Gestalt des Archipels veränderte sich mehrfach. Kräftigen Eruptionen folgte viermal die Bildung einer jeweils neuen Caldera. Dieser wiederholte Wechsel von Vulkanbildung und tektonischen Einbrüchen ist heute im nördlichen Teil der heutigen Calderawand stratigrafisch nachweisbar. Infolge von drei explosiven Eruptio-

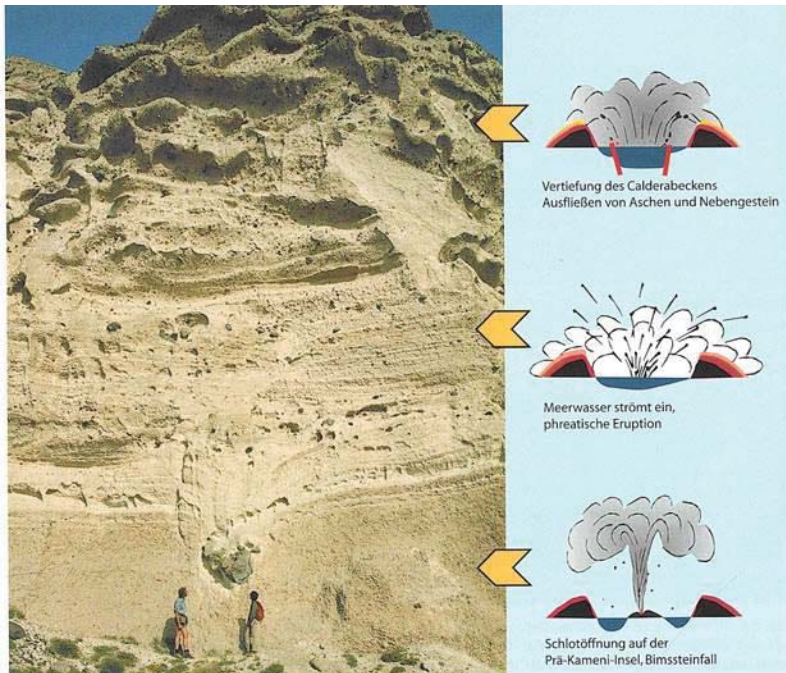


Abb. 4: Die drei unterschiedlich strukturierten Phasen der Minoischen Eruption sind an der Steilwand bei Kap Alonaki südlich von Fira aufgeschlossen. Hier hat die Bimssteinschicht eine Dicke von über 40 Metern (aus Friedrich 2004).

nen entstanden die Skaros-Caldera vor weniger als 100.000 Jahren, die Kap Riva-Caldera vor 21.000 Jahren und die heutige Caldera vor etwa 3600 Jahren, verursacht durch die erwähnte Minoische Eruption (Abb. 4). Diese wurde nach den neuesten exakten naturwissenschaftlichen Methoden aus einem Bohrkern des grönländischen Inlandeises

datiert: Die Niederschläge eines jeden Jahres sind im Inlandeis von Grönland erhalten und können mit chemischen und optischen Methoden ausgezählt werden. Erhöhte Gehalte an Schwefelsäure sind auf Vulkanausbrüche zurückzuführen. Die Säurespitze, die mit der Minoischen Eruption in Verbindung gebracht wird, ergibt das Jahr 1645 ± 4 v. Chr.

In der Folgezeit setzten nahe des Zentrums der Caldera unterseeische Eruptionen mit Lavaausflüssen ein und bauten in mehreren Phasen während der vergangenen 2.200 Jahre den Kameni-Vulkan vom Calderagrund in 500 m Meerestiefe auf. Mit drei Ausbrüchen im 20. Jahrhundert ist der Kameni-Vulkan der aktivste Vulkan im östlichen Mittelmeer, der sich heute in Form der beiden Kameni-Inseln über die Meeresoberfläche erhebt. Von vulkanischen Aktivitäten in der Caldera von Santorin und der Entstehung der Kameni-Inseln berichten bereits antike Gelehrte wie Strabon, Plutarch und Pausanias, zahlreiche Beobachtungen sind überliefert (siehe Tabelle 1). Zunächst entstand über einen Zeitraum von 925 Jahren die heutige Insel Palea Kameni in mehreren Phasen: 199 v. Chr. tauchte innerhalb von vier Tagen die Insel Hierá aus dem Meer auf, die aber später durch natürliche Erosion wieder unter dem Meeresspiegel verschwand. Dann entstand 400 m vom ehemaligen Hierá entfernt eine zweite Vulkaninsel namens Thía (nach Plinius um 19 v. Chr.), die durch eine finale Eruption 46-47 n. Chr. die Gestalt des heutigen Palea Kameni annahm. Gut 500 Jahre danach, im Jahr 1570 (oder 1573), erhob sich inmitten der Caldera ein Nachbarvulkan und bildete die Insel Mikra Kameni, die als separate Einzelinsel bis 1926 Bestand hatte, bis sie durch einen gewaltigen Lavastrom mit der zuletzt entstandenen, dritten Vulkaninsel Nea Kameni vereinigt wurde. Die Kunde des Auftauchens von Nea Kameni am 23. Mai 1707 verbreitete sich sofort als Sensationsnachricht (Anonymus) und wurde von am katholischen Bischofssitz auf dem Skarosfelsen in Thira ansässigen Jesuitenpatres genau protokolliert (Gorée 1712, Tarillon 1715). Diese nicht dem Copyright unterliegenden Schriften des frühen 18. Jahrhunderts sind im Internet abrufbar und stellen eine wissenschaftsgeschichtlich äußerst spannende Lektüre dar. Der französische Geologe Ferdinand André Fouqué verfolgte 1866 mehrere Monate lang die Ausbrüche von Nea Kameni und verfasste darüber eine Monographie. Hans Gottfried Reck, Professor am Geologisch-Paläontologischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Ber-

lin, gab ein umfassendes Werk über die Eruptionsperiode von 1925 bis 1928 heraus. Die jüngsten nennenswerten Aktivitäten des Kameni-Vulkans zwischen 1939 und 1950 protokollierte in schwieriger Kriegs- und Nachkriegszeit der ausgezeichnete Kenner Santorins, Prof. G. C. Georgalas. Dagegen fanden die älteren Inseln Thira und Thirasia lange Zeit kaum geologische Beachtung, bis zur Entdeckung und Ausgrabung der minoischen Siedlung von Akrotiri. Seither wird die Entstehung der Ringinseln international erforscht. Im Sommer 1995 nahm das „Institut for the Study and Monitoring of the Santorini Volcano (ISMOSAV) im Rahmen eines von der EU finanzierten Forschungsprogramms zur Vulkanüberwachung die Arbeit auf (Casale & al. 1998). Seit dem 9. Januar 2011 begann mit untermeerischen Beben und einer Aufwölbung der Kameni-Inseln eine neue Phase des Vulkanismus auf Santorin. Eine Gruppe von Forschern um Andrew Newman *unter Beteiligung von Wissenschaftlern des Geophysikalischen Instituts der Universität Thessaloniki und der Ingenieurwissenschaftlichen Abteilung der Universität Patras* errichtete seit 2006 ein Netz aus zehn Seismographen und rund 20 GPS-Stationen. Nach Berechnungen des Teams ist das Eindringen einer Magmamasse von etwa 14 Millionen m³ unterhalb von Santorin die Ursache der Aufwölbung um 5 bis 9 cm und der seismischen Tätigkeit. Stationen auf gegenüberliegenden Seiten der Caldera entfernten sich um 14 cm voneinander. Ob und wann tatsächlich ein neuer Vulkanausbruch stattfinden wird, ist unklar; jedoch halten Wissenschaftler eine Eruption in den nächsten Jahren für wahrscheinlich. Beobachtungen an ähnlichen Calderen weltweit zeigen allerdings, dass solche Phasen von Hebungen und Senkungen und selbst das Eindringen eines frischen Magmakörpers nicht automatisch zeitnahe Vulkanausbrüche zur Folge haben müssen. Der nächste Ausbruch kann in Jahren oder Jahrzehnten stattfinden. Die jetzt neu hinzugekommene Magmamenge entspricht etwa 0,03 Prozent dessen, was bei der minoischen Eruption 1645 v. Chr. aus dem Vulkan gefördert wurde. Sollte es demnächst doch zu einer Eruption kommen, ist eher mit einem kleineren Ereignis zu rechnen. Newmans Arbeitsgruppe warnt jedoch vor Erdbeben und Aschewolken. Die steilen, fast senkrechten Klippen von Santorin könnten durch schwere Erschütterungen ins Rutschen kommen; Ausbrüche unter Wasser könnten lokale Tsunamis auslösen. (Newman & al. 2012). Es sei erinnert an das Seebeben der Stärke 7,4 auf der Rich-

ter-Skala vor der Nachbarinsel Amorgos am 9. Juli 1956, dem 18 weitere Nachbeben folgten. Das stärkste Nachbeben erreichte noch die Stärke 7,2; das Epizentrum lag unmittelbar vor der Nordostküste von Thira. Damals wurde das Dorf Mesa Gonia zunächst ganz aufgegeben, die Bewohner gründeten am Meer das heutige Kamari. Erst rund ein Jahrzehnt später wurden einige Häuser in Mesa Gonia wieder renoviert (Friedrich 2004).

Datierung	Ereignis
seit 2011	Aufwölbung des Kameni-Vulkans durch untermerisches Eindringen einer Magmamasse von ca. 14 Millionen m ³
10.01. – 02.02.1950	Eruption Nea Kameni, neue Aschefelder
20.08.1939 – Juli 1941	Eruption Nea Kameni, neue Lavadecken
31.01. – 17.03.1928	Eruption Nea Kameni, neue Lavadecken
11.08.1925 – Januar 1926	Eruption Nea Kameni; Zusammenschluss von Mikra Kaméni mit dem erneut vergößerten Nea Kaméni
26.01.1866 – 15.10.1870	Eruption Nea Kameni, enorme Vergößerung der Insel
23.05.1707 – 14.09.1711	Auftauchen von Nea Kameni
1570 [oder 1573]	Auftauchen von Mikra Kameni
1457	Abbruch und Versinken eines Teils von Palea Kameni (Erdbeben)
726	Eruption und Vergrößerung von Palea Kameni
46 – 47	Formung von Palea Kameni durch Eruption von Thia
19 n. Chr.	Auftauchen der Insel Thia (berichtet von Plinius, jedoch vulkanologisch nicht nachweisbar)
199 – 197 v. Chr.	Auftauchen der Insel Hieria und Versinken unter den Meeresspiegel als Bankos-Riff infolge natürlicher Erosion

Tab. 1: Vulkanologische Entstehungsgeschichte der Kameni-Inseln in der rezenten Santorin-Caldera (in absteigender Datierung nach Pyle & Elliott 2006).

Phytodiversität – qualitative, quantitative und historische Aspekte

Seit fast 200 Jahren wird die Flora (d.h. die Gesamtheit der Farn- und Samenpflanzen ohne Moose und Algen) Santorins von zahlreichen Forschern untersucht und ist daher relativ gut bekannt (Raus 1991, Strid 2016). Erste Grundlagen publizierte Theodor von Heldreich, seit 1851 Direktor des Botanischen Gartens in Athen und von 1858 bis 1883 Konservator des Naturhistorischen Museums der Universität Athen im jungen Königreich Griechenland. Mit damals 240 verzeichneten Arten wurde die Flora infolge vulkanischer Beeinträchtigung als „verarmt“ eingestuft. Nach heutiger Auffassung wird die Phytodiversität der Inselgruppe zwar weiter als „nicht gesättigt“ angesehen, von einem permanenten Anstieg der Artenzahl infolge eines andauernden Einwanderungsprozesses wird jedoch ausgegangen. Bis heute wurden im Santorini-Archipel insgesamt rund 600 Pflanzenarten, davon auf Palea Kameni 178 Arten und auf Nea Kameni kumulativ 156 Arten nachgewiesen. Etwa 95 % der Pflanzenarten von Palea und Nea Kameni kommen ebenfalls auf den älteren Ringinseln vor, die als hauptsächliche Quelle der Zuwanderung weiterer Arten auf die Kameni-Inseln gelten. Doch auch Fälle von Fernverbreitung durch Wind, Meeresströmungen und Vögel sind durch Pflanzenarten belegt, die nur auf den Kameni-Inseln, nicht aber auf den Ringinseln zu finden sind (Einzelheiten bei Raus 1986, 1988).

Meerbürtige (= aus dem Meer geborene, „jungfräuliche“), von terrestrischen Organismen zunächst unbesiedelte Inseln bieten Botanikern und Zoologen die seltene Gelegenheit, die organismische Neubesiedlung quasi-steriler Standorte genau zu verfolgen. Die berühmte Krakatau-Explosion vom 26. August 1883 beflügelte die Beschäftigung mit dieser Fragestellung. Besonders gut erforscht ist die Phytodiversität von Nea Kameni. Sieben Expeditionen seit 1911 erbrachten kumulativ über 150 pflanzliche Besiedlungspioniere. Durch Vulkan- ausbrüche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Florenbestand mehrmals dezimiert. Die tatsächliche Artenzahl lag deshalb 1987 bei nur 130 Arten (Raus 1988). Insgesamt blickt die geobotanische Wissenschaft heute auf mehr als ein Jahrhundert botanischer Immigrations- und Extinktionsforschung auf Nea Kameni zurück. Den Grundstein zu botanischen Untersuchungen auf den damals noch getrennten Caldera-Inseln Mikra Kameni und Nea Kameni legte eine Wiener Universitätsexpedition, in deren Verlauf im April 1911 erst-

mals eine vollständige Erhebung der Farn- und Samenpflanzen dieser Inseln durchgeführt wurde. So konnte nach einer erneuten kompletten Bestandsaufnahme im Jahr 1933 genau beschrieben werden, welchen Rückschlag die desaströsen Ausbrüche des Kameni-Vulkans der Jahre 1925–1928 für die Flora des damals neu konfigurierten Nea Kameni mit sich gebracht hatten. Die Wiederauffüllung des Artenbestandes, in ihrem Verlauf erneut gestört durch die Ausbrüche von 1939–1941 und 1950, erforschte der Kopenhagener Botaniker Alfred Hansen im April 1967. 1911 wuchsen auf Mikra und Nea Kameni zusammen 83 Arten. Nach der vulkanischen Aktivitätsphase von 1925/28 wurden 1933 nur noch 24 Arten angetroffen, also weniger als ein Drittel des Artenbestandes von 1911, ein Verlust aufgrund mechanischer und thermischer Zerstörung der Pflanzendecke. 1967 wuchsen 69 Arten auf Nea Kameni, darunter waren 18 Neufunde, 31 zuvor verzeichnete Arten blieben jedoch verschollen. Die Arteneinbuße hatte also in 39 Jahren nur zu 58% durch die Neueinwanderung von Arten kompensiert werden können. 1984 wurden 116 Arten auf Nea Kameni nachgewiesen (Raus 1986), rund 67% mehr als 1967, darunter 35 Neueinwanderungen und 15 Wiederansiedlungen seit 1933. 13 Arten der Vierhapper-Liste von 1911 blieben weiterhin verschollen. Als Bilanz steht der Einbuße von 13 Arten ein Zugewinn von 49 Arten seit 1911 gegenüber. Die Neueinwanderung von Pflanzenarten nach Nea Kameni in den 73 Jahren zwischen 1911 und 1984 kompensierte demnach völlig die Florenverluste dieses Zeitintervalls. Die Zuwanderungsrate war hoch genug, um einen Artenzuwachs von gut 39% des Ausgangsbestandes von 1911 zu erzielen.

Eine erste wichtige Frage, ob nämlich der Florenbestand auf Nea Kameni abhängig vom unterschiedlichen Alter der Lavaflächen sei, ist differenziert zu beantworten. Der älteste Teil der Insel, das heute knapp 450 Jahre alte Mikra Kameni (Abb. 5, Fläche 1), beherbergt tatsächlich die höchste Artenzahl, darunter einige ausdauernde Stauden, die den später entstandenen Flächen bis heute fehlen. Die nächsthöhere Artenzahl zeigt die Lavafläche von 1707 (Abb. 5, Fläche 2) – jedoch nur, weil sich dort eine Brutkolonie der Mittelmeermöwe (*Larus michahellis*) etabliert hat und diese Vögel als Allesfresser auch Pflanzenteile und Samen an ihre Jungen verfüttern, die beim Einbringen zum Teil verloren gehen, die in gut gedüngten (guanotrophierten) Bereichen freudig keimen und Gründerpopulationen zu bilden vermögen,

ohne sich von diesen Gunstbereichen weiter ausbreiten zu können. Die dritthöchste Artenzahl findet sich sodann auf den jüngsten Ascheflächen von 1950 (Abb. 5, Fläche 8), die wegen ihrer edaphischen Korngrößenstruktur optimale Keimungsbedingungen durch allmorgendlichen, pflanzenverfügbaren Tauniederschlag gewährleisten. Die 25 bzw. 10 Jahre ältere grobe Blocklava der Jahre 1925–1926 und 1939–1941 (Abb. 5, Flächen 5, 6 und 7) zeigt dagegen die geringste pflanzliche Besiedlung und ist bis heute sogar streckenweise völlig pflanzenleer bis auf Kolonien der Vesuv-Korallenflechte (*Stereocaulon vesuvianum*), einer auf vulkanische Substrate spezialisierten Flechtenart.

Hundert Jahre nach der Wiener Universitätsexkursion von 1911 hat im Jahr 2011 eine internationale universitäre Arbeitsgruppe von Wissenschaftlern aus Athen, Berlin, Göttingen und Thessaloniki unter Beteiligung des Verfassers eine botanische „*Centenary expedition*“ durchgeführt, deren Ergebnisse zur historischen und aktuellen Florendynamik der vergangenen 100 Jahre auf den Kameni-Inseln derzeit ausgewertet und zur Veröffentlichung vorbereitet werden. In diesem Zusammenhang wurden auch erstmals die bislang unzureichend erforschten Christianá-Inseln in die Untersuchungen mit einbezogen. Von dort sind seitdem 171 Pflanzenarten bekannt, darunter mit Kretischer Fagonie (*Fagonia cretica*), Amorgos-Mannstreu (*Eryngium amorginum*), Spruners Ochsenzunge (*Anchusa stylosa* subsp. *spruneri*) und Krähenfuß-Laugenblume (*Cotula coronopifolia*) auch einige pflanzengeografisch überraschende Neufunde für den Santorin-Archipel.

Die meisten der im Santorin-Archipel tätigen Botaniker berichteten über quantitativ-florenstatistische Überlegungen hinaus jedoch nichts über die unterschiedliche Häufigkeit und Verteilung der vorgefundenen Pflanzenarten und deren Zusammentreten zu allmählich sich konsolidierenden Pflanzengesellschaften. Die ersten vegetationskundlichen Erhebungen zur Differenzierung der Pflanzenverbreitung und zur Dokumentation der pflanzlichen Primärsukzession auf den meerbürtigen Kameni-Inseln erfolgten Anfang Mai 1984.

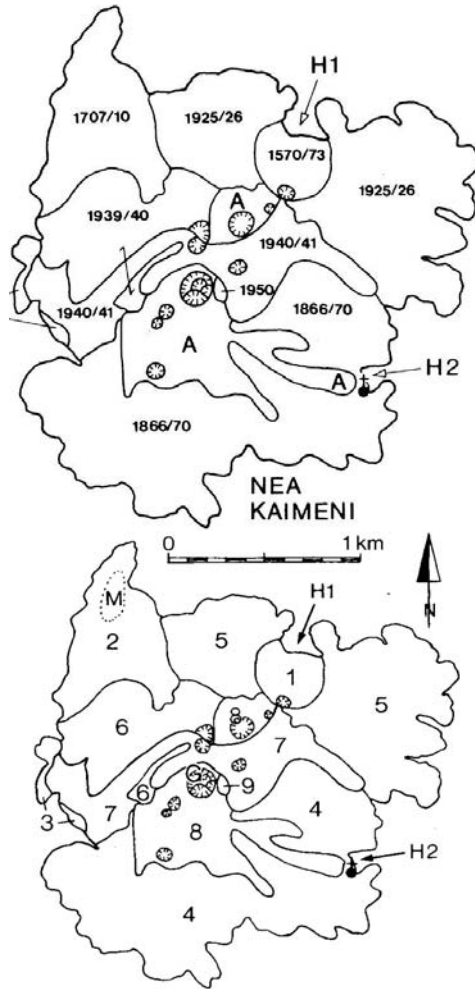


Abb. 5: Skizze von Nea Kaimeni mit dem Entstehungsalter der neun dort unterschiedenen Lava-Oberflächen. H1 = Nordhafen, H2 = Osthafen mit Kapelle, A = junge Aschen von 1939/41 und 1950 über älteren Lavaflächen, G = aktueller Inselgipfel Georgios (124 m ü. NN), M = Möwenkolonie. 1 = Mikra-Kaméni-Laven, 2 = Nea Kaméni-Laven, 3 = Afroessa-Laven (von 1866), 4 = Georgios-Laven, 5 = Dafni-Laven, 6 = Fouqué-Ktenas-Laven, 7 = Niki-, Reck- und Smith-Laven, 8 = Aschen von 1939/41 und 1950, 9 = Liatsikas-Laven (aus Raus 1986, 1988).

An unterschiedlichen Standorten hatten sich erwartungsgemäß verschiedenartige Pflanzengesellschaften entwickelt (Details bei Raus 1986 und Dimopoulos & al. 2010).

Auf Paläa Kameni wird eine immergrüne Hartlaubvegetation dominiert von niedrigen, windgeformten Büschen des Mastixstrauches (*Pistacia lentiscus*), begleitet von Napf-Schwarznessel (*Ballota acetabulosa*), Dornginster (*Calicotome villosa*) und Großem Klippenziest (*Prasium majus*) und durchsetzt von Therophyten (krautige Einjährige, die den trockenen Sommer in Form ihrer Samen überdauern und daher jährlich neu keimen müssen). In der Spritzwasserzone hat sich eine salzliebende Strauchformation etabliert, die von Salzmelde (*Atriplex halimus*) und Bocksorn (*Lycium schweinfurthii*) dominiert wird. Die Südostspitze wird von lockeren, niedrigwüchsigen Beständen aus Griechischem Strandflieder (*Limonium roridum*) besiedelt. Farnengesellschaften in unterschiedlicher Zusammensetzung mit dem Lanzett-Streifenfarn (*Asplenium obovatum*) und dem Südlichen Tüpfelfarn (*Polypodium cambricum*) besetzen den Lebensraum schattiger Felspalten. Abgesehen von einigen Feigenbäumen (*Ficus carica*), welche die vulkanischen Aktivitäten des 20. Jahrhunderts überlebten, prägten 1984 auf Nea Kameni dichte Horste von Behaartem Bartgras (*Hyparrhenia hirta*) und der einjährigen Schmalblättrigen Lupine (*Lupinus angustifolius*), in unterschiedlicher Anzahl begleitet von knapp fünfzig weiteren Arten, eine steppenähnliche, gehölzfreie Vegetation, die 2011 überraschend nur noch abgestorben vorgefunden wurde, vermutlich als Folge einer Serie von extrem trockenen Jahren. Der Entwicklungsbeginn einer Strauchvegetation war seit Mitte der 1980er Jahre zu beobachten. Etabliert haben sich die Italienische Strohlume (*Helichrysum italicum*) und die Griechische Steinimmortelle (*Phagnalon graecum*); erste junge Mastixsträucher (*Pistacia lentiscus*) wurden nachgewiesen. Ein Team der Universitäten Patras (P. Dimopoulos, E. Karadimou), Thessaloniki (A. Kallimanis, I. Tsiripidis) und der Freien Universität Berlin (Th. Raus) betreut seither ein Netz von Dauerflächen zur Erforschung der pflanzlichen Primärsukzession auf den Kameni-Inseln, nebst einigen Vergleichsflächen auf Thira. Untersuchungsziele sind vor allem die standortkundlichen Gradienten, die der beginnenden Vegetationsdifferenzierung zugrunde liegen, und ferner die Frage, ob eher die ökologischen Generalisten oder die Spezialisten

unter den ankommenden Pflanzenarten das Einwanderungsgeschehen steuern. Der dokumentarische Wert dieses Forschungsansatzes ist nicht von der Hand zu weisen angesichts der zu erwartenden Veränderungen der örtlichen Biodiversität infolge sich ankündigender künftiger eruptiver Ereignisse.

Epilog

Jüngsten Pressemeldungen zufolge hat der zunehmende Tourismus im Santorin-Archipel inzwischen einen kritischen Sättigungsgrad erreicht. Der Bürgermeister der Hauptstadt Fira sah sich gezwungen, den Touristenansturm von den Kreuzfahrtschiffen (Abb. 6) auf seine Insel auf 8000 Personen pro Tag zu beschränken.



Abb. 6: Caldera von Santorin mit Kreuzfahrtschiffen von Nea Kameni gesehen (Foto Thomas Raus).

Noch im Jahr 2016 betrug die tägliche Besucherzahl zu Spitzenzeiten bis zu 18.000 Personen (Prakash 2017, Smith 2017). Dieser Touristenboom ist auch auf bestem Wege, die Kameni-Inseln ihrer biologischen „Jungfräulichkeit“ zu berauben. Denn neben der Vogelwelt ist es der Mensch, der als Vektor neue Arten auf die Insel verfrachtet – vor allem durch Samentransport in Socken und Schuhen. In zwei na-

türlichen Hafengebieten (Abb.5, H1 und H2) legen täglich Ausflugsboote an. Am Nordhafen starten und enden mehrmals pro Tag Wanderungen Schaulustiger, vor allem von Passagieren der in der Caldera auf Reede liegenden Kreuzfahrtschiffe, hinauf zum Rand des Georgios-Kraters (124 m ü. NN) zur Besichtigung der aktiven schwefeligen Fumarolen. Auf diese Weise betreten mehrere 10.000 Besucher im Jahr ein Netz ausgebauter Schotterpfade auf Nea Kameni (Abb. 7). Dem Botanikerauge bleibt nicht verborgen, dass diese Wanderwege zunehmend von „Unkrautstreifen“ gesäumt werden. Und alles ist ein „Tanz auf dem Vulkan“ (Schrader 2012). Pyle & Elliott (2006) berechneten für einen theoretischen Ausbruch des Santorin-Vulkans im



Abb. 7: Besucher auf Kameni auf dem Weg zum Georgios-Krater
(Foto Thomas Raus)

Jahr 2006 (d.h. vor inzwischen 12 Jahren) eine Dauer der eruptiven Phase von mehr als 2,7 Jahren und das Entstehen eines neuen Lavadomes von ca. 125 m Höhe. Von der aktuell dokumentierten Biodiversität der Caldera-Inseln des Santorin-Archipels wird im Ernstfall vielleicht nicht viel übrig bleiben, und Pflanzen und Tiere müssen mehr oder weniger mühsam von Neuem einwandern. Man darf gespannt sein!

Zitierte Literatur

- Anonymus** [Autor „T.“] 1709: Merckwürdige Nachricht von der neuen ohnlängst enstandenen Insul Santorin: die im Archipelago durch unterirdische Krafft in die Höhe getrieben worden, wobey die Uhrsachen gründlich untersucht, die wundervollen Phänomena deutlich erklärt und mit observationibus und experimentis erläutert werden. – [ohne Ort]. Dresden: Universitätsbibliothek, Online-Ressource urn:nbn:de:bsz:14-db-id4281935365, 16. Juli 2018
- Dimopoulos, P., Raus, Th., Mucina, L. & Tsiripidis, I. 2010:** Vegetation patterns and primary succession on sea-born volcanic islands (Santorini archipelago, Aegean Sea, Greece). – *Phytocoenologia* 40: 1-14
- Friedrich, W. L. 2004:** Feuer im Meer. Der Santorin-Vulkan, seine Naturgeschichte und die Atlantis-Legende. 2. Aufl. – München: Spektrum
- Gorée F. 1712:** A relation of a new island, which was raised up from the bottom of the sea, on the 23rd of May 1707, in the bay of Santorini, in the archipelago. – *Philosophical Transactions* 27: 354–375
- Newman, A.V., Stiros, S., Feng, L., Psimoulis, P., Moschas, F., Saltigianni, V., Jiang, Y., Papazachos, C., Panagiotopoulos, D., Karagianni, E. & Vamvakaris, D. 2012:** Recent geodetic unrest at Santorini Caldera, Greece. – *Geophys. Research Lett.* 39(6): 1-5
- Prakash, A. 2017:** Santorini's tourism numbers continue to grow exponentially, but is that actually a good thing? – Oyster.com article 61081, 29 Aug 2017; <https://de.oyster.com/articles/61081>, 16. Juli 2018
- Pyle, D. M. & Elliott, J. R. 2006:** Quantitative morphology, recent evolution, and future activity of the Kameni Islands volcano, Santorini, Greece. – *Geosphere* 2: 253–268
- Raus, Th. 1986:** Floren- und Vegetationsdynamik auf der Vulkaninsel Nea Kaimeni (Santorin-Archipel, Kykladen, Griechenland). – *Abh. Landesmus. Naturk. Münster/Westf.* 48: 373-394
- Raus, Th. 1988:** Vascular plant colonization and vegetation development on sea-born volcanic islands in the Aegean (Greece). – *Vegetatio* 77: 139–147
- Raus, Th. 1991:** Die Flora (Farne und Blütenpflanzen) des Santorin-Archipels. – S. 109-124 in: Schmalfuß, H., Santorin. Leben auf Schutt und Asche. Ein naturkundlicher Reiseführer (Weikersheim: J. Margraf)
- Schrader, Ch. 2012:** Rumpeln unter Santorin. – *SZ*, 10. 9. 2012, S. 16
- Smith, H. 2017:** Santorini's popularity soars but locals say it has hit saturation point. – *The Guardian*, 28 Aug 2017; <https://www.theguardian.com/world/2017/aug/28/>, 10. Februar 2018
- Strid, A. 2016:** Atlas of the Aegean flora. Part 1: Text & plates. Part 2: Maps. – *Englera* 33(1/2). – Berlin: Botanischer Garten und Botanisches Museum
- Tarillon, 1715:** Relation en forme de journal de la nouvelle isle sortie de la mer dans le Golfe du Santorin. – S. 126–161 in: Fleurian D'Armenonville, Th. C. (ed.), *Nouveaux memoires des missions de la compagnie de Jesus dans le Levant*, Paris: N. Le Clerc.

Das Topographische Büro Griechenlands. Sein Beitrag zum Infrastrukturaufbau des Landes in der Zeit 1833-1843

Olga Fountoulakis, Bern

Das Topographische Büro diente als Dachinstitution für die Geometer, wie die Vermessungsingenieure damals hießen. Die Haupttätigkeit der Geometer, die in der Vermessung des Landes bestand, ist als solche auf den ersten Blick nicht sonderlich aufsehenerregend. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass sie unverzichtbare Voraussetzung für den Infrastrukturaufbau und somit die weitere wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Landes war. In diesem Sinne waren die Geometer Pioniere des Wiederaufbaus des neu gegründeten Griechenlands.

Die Namen dieser ersten Pioniere sind bisher sowohl in Griechenland wie auch in Deutschland kaum bekannt, geschweige denn ihr Wirken und Schicksal. Diese Lücke versucht die jüngst erschienene Studie der Verfasserin *Deutsche Geometer in Griechenland (1833-1843). Wirken und Schicksal* zu schließen.¹ Die Daten, die zur Erstellung dieser Arbeit verwendet wurden, stammen fast ausschließlich aus Archivadokumenten. Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um eine Zusammenfassung der Entstehungsgeschichte des Topographischen Büros Griechenlands sowie der wichtigsten Projekte der genannten Periode, an denen es beteiligt war.

Gründung von Bauämtern

Nach einem fast zehnjährigen Befreiungskrieg gegen das Osmanische Reich erlangte Hellas 1830 seine Unabhängigkeit. Die Befreiungskriege hatten die Bausubstanz des Landes fast vollständig zerstört. Letzteres blieb in einem bedauerlichen und heruntergekommenen Zustand zurück. Der Handlungsbedarf war entsprechend groß, und zwar auf allen Gebieten der staatlichen Zuständigkeit, namentlich im Städte- und Straßenbau, in der Landwirtschaft, der Wasserversorgung, dem Siedlungs- und Vermessungswesen und der Landaufteilung. Hinzu kam die Notwendigkeit des Aufbaus eines funktionierenden

¹ Verlag EPTALOFOS S. A., Athen Oktober 2018

Rechts-, Verwaltungs-, Finanz- und Militärwesens als Grundlage staatlicher Existenz.

Eine der ersten Maßnahmen in dieser Richtung war die Einrichtung von Bauämtern. Das erste Bauamt, welches mit Dekret des ersten Staatsoberhauptes Ioannis Kapodistrias vom 17. August 1829 gegründet wurde, war das militärtechnische Amt „*Corps der Festungs- und Architektur-Offiziere*“ (Σώμα των επί της οχυρωματοποιίας και αρχιτεκτονικής αξιωματικών). Das Corps wurde mit der Ausführung aller Festungsarbeiten sowie mit der Errichtung von Militärbauten beauftragt, war daneben aber auch für zivile Architekturarbeiten zuständig, soweit diese mit staatlichen Mitteln finanziert wurden. Während der kurzen Regierungszeit Kapodistrias' (1828-1831) konnte jedoch nicht viel erreicht werden. Das Corps wurde im Februar 1833 aufgelöst.

Der hauptsächliche Wiederaufbau Griechenlands, wozu auch die Neugründung von Städten gehörte, begann im Wesentlichen erst während der Regierungszeit König Ottos (1833-1862). Planung und Ausführung der topographischen und stadtplanerischen Arbeiten sowie der Infrastrukturaufbau fielen in die Kompetenz sowohl des Kriegsministeriums als auch des Innenministeriums. Insgesamt entstanden dadurch drei Baubehörden: das Genie-Corps, die Architekten-Sektion sowie das – hier näher interessierende – Topographische Büro.

Das Genie-Corps (Ingenieur-Corps) wurde am 1. / 13. August 1833 im Kriegsministerium gegründet. Die Kompetenzen des Corps reichten über die Errichtung von Militärbauten hinaus und umfassten auch die Planung und Ausführung sämtlicher öffentlicher Zivilbauten, mit Ausnahme der königlichen Gebäude. Darüber hinaus wurden ihm zudem der Bau von Wasserwerken, aber auch Trockenlegungen, der Brückenbau und der Straßenbau übertragen.

Angesichts dieser Fülle an Aufgaben kam das Ingenieur-Corps kapazitätstechnisch rasch an seine Grenzen. Es war absehbar, dass es nicht alle Zivilbauprojekte würde ausführen können. Deshalb wurden bald darauf die *Architekten-Sektion* und das *Topographische Bureau* gegründet. Beide unterstanden dem *Staatwirtschaftlichen Büro*, welches am 29. April / 11. Mai 1834 im Innenministerium gegründet wurde. Das Büro hatte viele und breitgefächerte Zuständigkeiten wie die Raumplanung, das Vermessungs- und Katasterwesen, dann aber

auch das Führen amtlicher Statistiken, die Einrichtung von Industriezonen und weiteres mehr.

Die *Architekten-Sektion (Bausektion)* wurde am 5. / 17. Dezember 1834 ins Leben gerufen. Der Architekt Eduard Schaubert wurde zu dessen Direktor ernannt; neben ihm gehörten der Sektion vier weitere Architekten an. Der Architekten-Sektion wurden die Planung und Ausführung von Stadt- und Bauplänen anvertraut, zudem hatte sie ganz allgemein die Kunst im Lande zu fördern.

Das *Topographische Bureau (Geometrisches Institut)* wurde gleichzeitig mit der Architekten-Sektion gegründet. Zu seinen Aufgaben gehörten das Katasterwesen, Dotationen und Koloniegründungen, daneben aber auch die Ausführung diverser wissenschaftlicher Arbeiten.

Das Topographische Büro und das Ingenieur-Corps waren vorwiegend für Landaufnahmen in der Nähe von Wohnsiedlungen und für das Entwerfen von Stadtplänen zuständig. Vermessungs- und Trigonometrie-Arbeiten von größeren Flächen wurden in der Zeit 1829 bis 1840 von französischen Offizieren ausgeführt, so namentlich auf der Peloponnes, auf dem Festland und auf Euböa. Die Offiziere empfangen ihre Aufträge von der französischen und der griechischen Regierung; sie kooperierten zwar mit dem Topographischen Büro und dem Ingenieur-Corps, waren ihnen jedoch nicht untergeordnet.

Aufbau des Topographischen Büros

Gründung und Aufbau des Topographischen Büros waren im Wesentlichen das Werk des bayerischen Obergometers Ditmann A. Gebhard. Der zielstrebige, leistungsbewusste und vielseitig gebildete Gebhard entfaltete eine große Aktivität und organisierte und leitete das Topographische Büro vorbildlich. Er interessierte sich für das Wohl des Landes, und als Ministerialrat beriet er direkt den König in einem breiten Spektrum von Sachfragen.

Gründung einer Dachinstitution für die Geometer war ein Anliegen Gebhards. Dabei diente ihm als Vorlage das Bayerische *Steuer-Kataster Bureau* in München. Im September 1834 verfasste Gebhard eine Denkschrift zum Aufbau des *Geometrischen Instituts Griechenlands*. Es müsse so schnell wie möglich ins Leben gerufen werden und solle seine Arbeiten in folgender Reihenfolge aufnehmen:

1. Erstellung der topographischen Karte Griechenlands

2. Festlegung der Gemeindegrenzen
3. Vermessung des Territoriums und der Liegenschaften
4. Gründung der Kolonien²
5. Etablierung eines Nebenstraßensystems.

Gebhard erläuterte ausführlich, wie eine jede dieser Aufgaben durchgeführt werden sollte. Zur Erstellung der topographischen Karte zum Beispiel sollte die Arbeit der französischen Ingenieure berücksichtigt werden, die trigonometrischen Messungen wären unverzichtbar. In einer gesonderten Liste führte er die Namen der Interessenten an, die eine Stelle im Staatswirtschaftlichen Büro anstrebten, und er gab Auskunft über ihre Herkunft, ihre Kenntnisse und ihr Betragen³.

Das Geometrische Institut in das Staatswirtschaftliche Büro des Innenministeriums eingegliedert. Im Topographischen Büro waren im Durchschnitt etwa 25 Geometer angestellt. Auf Grund häufiger Demissionen, Krankheiten und Todesfälle gab es eine starke Fluktuation. Die Geometer waren harten Arbeitsbedingungen ausgesetzt, sie erkrankten öfters, so dass mehr als einmal kein einziger gesunder Mann zur Verfügung stand.

Besetzung des Topographischen Büros

Dem Topographischen Büro schlossen sich bei seiner Gründung 16 Geometer an, von denen manche bereits zuvor Vermessungsarbeiten ausgeführt hatten. Die meisten davon waren aus Deutschland. Da es in Griechenland zur Zeit seiner Gründung nur wenige Ingenieure gab, machten sich Ingenieure aus dem westlichen Europa um den ersten Aufbau des Landes verdient, seit Besteigen des Throns durch König Otto aus Bayern in erster Linie aus den deutschen Staaten und vor allem aus Bayern. Die Geometer kamen aus eigenem Antrieb. Sie hatten offenbar genuines Interesse daran, ihre Fähigkeiten für ein in der Aufbauphase befindliches Land einzusetzen. Die meisten waren bei ihrer Ankunft jung und standen am Anfang ihrer Karriere.

Erwiesenermaßen schlossen sich dem Topographischen Büro etwa 50 europäische Geometer an, von denen 45 Deutsche waren.

² Mit dem damals allgemein üblichen Begriff *Kolonien* sind hier und im Folgenden Neuansiedlungen für Vertriebene bzw. aus anderen Gründen umgesiedelte Menschen gemeint.

³ Rapporte Gebhards an das Innenministerium von September 1834. Griechisches Staatsarchiv, Archiv König Otto, Innenministerium, Mappe 239.

Fünf Geometer stammten aus anderen europäischen Ländern: aus Dänemark, Italien, Montenegro und Österreich. Griechische Geometer gab es zu Beginn keine. Im Allgemeinen zeigten die Griechen wenig Interesse für Vermessungsarbeiten, sondern interessierten sich mehr für eine Militärlaufbahn. Viele schlossen sich zwar später dem Topographischen Büro an, nahmen aber den Umweg über das Ingenieur-Corps.

Die Periode der Regentschaft König Ottos, speziell die ersten Jahre seiner Herrschaft (1833-1843), ist der wichtigste Zeitraum für das Wirken der Deutschen in Griechenland überhaupt. Während die Architekten, insbesondere die Bauforscher⁴, auch außerhalb dieser Periode wirkten, waren die Geometer und die Corps-Ingenieure fast ausschließlich in der ersten Phase der Regierung König Ottos tätig. Sie spielten eine wichtige Rolle im Aufbau des Neustaates bei Planung und Ausführung von Straßen, Trockenlegungen, Hochwasserabwehr und Wasserbauten. Aufgrund der begrenzten finanziellen Möglichkeiten des Staates blieben viele der geplanten Projekte allerdings unausgeführt oder unvollendet.

Ausbildung der Geometer

Die Geometer waren die meiste Zeit an isolierten Orten tätig, ohne Aufsicht und ohne fachliche Unterstützung. Umso notwendiger war es, dass sie über solide Kenntnisse verfügten, um ihre Arbeiten durchführen zu können.

Im Allgemeinen hatten die Geometer das Gymnasium besucht, einige von ihnen auch die Universität, meist jedoch ohne das Studium abzuschließen. Anschließend besuchten sie eine Fachhochschule, an der sie theoretische Kenntnisse erlangten. Um praktische Erfahrung zu sammeln, arbeiteten sie als Assistenten eines erfahrenen Geometers im Feld.

Bei ihrer Ankunft in Griechenland waren sie also im theoretischen Bereich bereits fertig ausgebildet. In ihren praktischen Kenntnissen gab es jedoch große Unterschiede. In den schwierigeren praktischen Aufgaben, wie beim Straßenbau oder der Trockenlegung von Sumpfgebieten, besaßen die meisten Geometer wenig Erfahrung. Von

⁴ Zu den deutschen Architekten und Bauforschern, die während des 19. Jahrhunderts in Griechenland wirkten, vgl. die Studie der Verfasserin *Deutsche Architekten im Griechenland des 19. Jahrhunderts* (Manuskript abgeschlossen).

den Trigonometern, die die anspruchsvollen Messungen der Dreiecksnetze durchführten, kamen nur zwei nach Griechenland.

Die Angehörigen des Militärpersonals, die auf eigenen Wunsch oder auf Hinweis des Kriegsministeriums aus dem Kriegs- ins Innenministerium versetzt wurden, besaßen meist unzureichende praktische Erfahrung. Sie mussten eine Prüfung ablegen und nach bestandener Prüfung einem erfahrenen Geometer für einige Wochen zugeteilt und dadurch praktisch ausgebildet werden.

Die griechischen Geometer kamen alle aus dem Ingenieur-Corps. Sie hatten fünf bis acht Jahre lang die griechische Militärschule besucht und waren in Vermessungslehre ausgebildet worden. Meist besaßen sie sehr gute bis ausgezeichnete theoretische, jedoch nur mittelmäßige praktische Geometer-Kenntnisse. Die erste Generation dieser griechischen Geometer lernte unter der Anleitung der deutschen Geometer wesentliche Aspekte ihres Fachs.

Arbeitsablauf

Im Jahre 1836 verfasste Gebhard eine *Instruction für die Geometer, welche bei dem Vollzuge des Dotations Gesetzes verwendet werden [sollte]*. Sie enthielt theoretische und praktische Anleitungen: Im ersten Paragraphen der Instruktion wurden die *Geschäfte der Geometer* definiert. Aufgeführt waren des Weiteren Richtlinien sowie Beispiele für die Messung, Berechnung und Güterteilung, begleitet von Skizzen für die Anfertigung von Zeichnungen und die Berechnung von Flächen (Abb. 1). Im letzten Paragraphen waren die finanziellen Einzelheiten erläutert. Geregelt waren auch die Haftungsfolgen: Im Falle von Fahrlässigkeit bei der Ausführung, oder bei von den Geometern verursachten Verzögerungen, sollten sie selber für den zusätzlichen Aufwand aufkommen, und bei Wiederholung sollten sie entlassen werden.

Nicht alle Arbeiten liefen plangemäß. Die meisten Deutschen, die nach Griechenland kamen, beherrschten die griechische Sprache zumindest am Anfang nicht, so dass es öfters Kommunikationsschwierigkeiten bei den Feldarbeiten gab. Für die schleppende Entwicklung mancher Projekte nannte Chefgeometer Gebhard folgende Gründe:

(i) Mangel an brauchbaren Vermessungsgehilfen, (ii) Geldmangel, infolge dessen die Geometer ihre Gehilfen nicht bezahlen konnten, (iii) Schwieriges Verhalten der an die neu zu gründenden Kolonien gren-

zenden Einwohner, die den Geometern alle möglichen Hindernisse in den Weg legten, (iv) Fehlende Unterstützung durch die lokalen Behörden, (v) Falsche Ansprüche der Kolonisten, die selbst keine Hilfe leisteten, sondern erwarteten, dass alles von den Geometern erledigt würde und dass diese sogar ihre Parzellen bis zur Übergabe bewachen sollten, (vi) Streitigkeiten unter den Siedlern, (vii) Mangel an Sprachkenntnissen bei den Geometern und (viii) mangelnde Zuverlässigkeit der Geometer, die ohne Aufsicht und Kontrolle über das ganze Land verteilt waren.

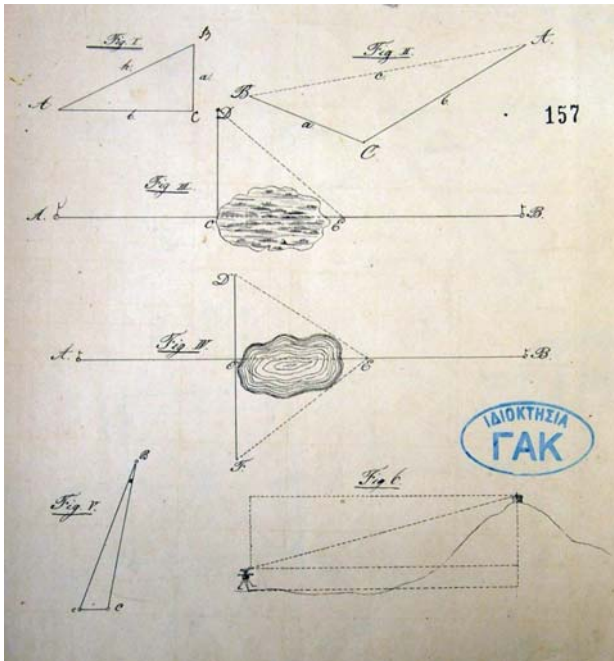


Abb. 1: Zeichnung des Chefgeometers Gebhard mit Beispielen von Vermessungsarbeiten. Griechisches Staatsarchiv, Archiv König Otto.

Tätigkeiten der Geometer

Das Topographische Büro war für die Gründung von Kolonien, die Durchführung von Dotationen, die Grenzziehung für Gemeinden und die Katastererstellung verantwortlich. Andere Arbeiten, die ebenfalls dem Aufbau der Infrastruktur des Landes dienten, wie Straßenbau, Trockenlegung von Sümpfen und Seen und Wasserbau, wurden vor-

wiegend von Corps-Ingenieuren durchgeführt, die meistens auf Anweisung des Innenministeriums handelten. An diesen Arbeiten wirkte das Topographische Büro mit, wobei die Geometer die nötigen Vermessungsarbeiten ausführten.

Koloniegründungen, Gemeindebegrenzungen und Dotationen

Die Kolonien wurden zur Niederlassung von Siedlern gegründet, die hauptsächlich von den Inseln Psara, Chios, Kreta, Samos, aber auch aus Epirus und anderen Orten kamen, welche entweder während des Krieges zerstört worden waren oder noch unter osmanischer Herrschaft standen. Demnach wurde das Topographische Büro 1835 beauftragt, die entsprechenden Arbeiten für die Gründung der Kolonien für Ipsarioten in Eretria auf der Insel Euböa, für Kreter in Port-Tolon, für Manioten in Doria bei Gastouni auf der Peloponnes, für die Samier auf Euböa und für die Soulioten in Lepanto (Naupaktos) und Vrachori (Agrinion) im Festland durchzuführen. Ferner waren die Kolonien für die Manioten in Petalidi und für die Kreter in Methoni (Modon), beide auf der Peloponnes, im Aufbau, an deren Gründung sich auch das Ingenieur-Corps beteiligte. Etwas später (1836-1838) wurden die Kolonien der Hydrioten und Chioten in Piräus gegründet.

Zu den wichtigsten Aufgaben der Geometer gehörte ferner die Implementierung des Dotationsgesetzes. Dotationen waren finanzielle Erleichterungen des Staates an Familien, die Besitz erwerben wollten. Das Recht wurde griechischen Familienvätern oder Fremden, die sich an den Unabhängigkeitskämpfen beteiligt hatten, eingeräumt⁵. Für die Umsetzung war eine detaillierte Vermessung der entsprechenden Gegend nötig. Die Dotationsarbeiten waren dringender Natur, und an ihrer Umsetzung waren viele Geometer beteiligt.

Katastererstellung

Gebhards wichtigstes Ziel war die Erstellung eines Katasters für das ganze Land, welches für Transparenz und Rechtssicherheit sorgen sollte. Voraussetzung zur Erstellung des Katasters war eine trigonometrische Aufnahme des Landes. Hellas hatte damals eine Fläche von

⁵ Die Dotation umfasste Güter und Bauten von einem Gesamtwert von 2.000 Drch pro Berechtigtem. Regierungsblatt 1835, Nr. 2, Gesetz vom 26. Mai 1835.

878 Quadratmeilen⁶. Als Vermessungssystem schlug Gebhard das bayerische System vor, welches schon bewährt war und viele Vorteile aufwies⁷. Für Griechenland sah Gebhard gewisse Modifizierungen sowie eine Anpassung an die Bedürfnisse und die Finanzlage des Staates vor. Nachdem der Kataster Gültigkeit erlangt hätte, wäre keine Besitzänderung mehr gültig, die nicht im Grundbuch eingetragen wäre. Obwohl aber alles gut angefangen hatte, wurde die weitere Katastererstellung nicht vorangetrieben, und noch heute sind nur etwa 18% des Immobilienbesitzes in Griechenland im Kataster eingetragen⁸.

Städtebau

Während des Befreiungskrieges waren mehrere Städte zerstört worden. Die Gründung neuer Städte stellte somit eine Priorität der Regierung dar, und entsprechend war eine der wichtigsten Aufgaben des Topographischen Büros der Städtebau. Die Geometer führten die Landaufnahme und die Aufteilung des Baulandes und des dazu gehörigen Ackerlandes aus (Abb. 2). Die Erbauung der Städte Eretria und Sparta, die Vermessung von Korinth, die Vermessung und Erbauung der Stadt Megara (Abb. 3), die Planung der Straßen von Piräus und Athen und die Vollendung der Vermessung von Athen und seinen Altertümern gehörten im Jahre 1835 zu den Hauptaufgaben des Topographischen Büros.

Das Topographische Büro wirkte auch bei der Umsetzung oder Modifizierung von Stadtplänen, die von Architekten oder Corps-Ingenieuren entworfen worden waren, mit, wie z.B. bei demjenigen von Athen, Sparta und Petalidi. Chefgeometer Gebhard spielte in der Gestaltung der neuen Stadt Piräus eine wichtige Rolle. Ferner sind mehrere Pläne griechischer Städte von Geometern entworfen worden, etwa diejenigen von Megalopolis, Koroni und Agrinion.

⁶ Die Peloponnes hat eine Fläche von beinahe 400 Quadratmeilen, das Festland (Rumelien) 364, die Kykladischen Inseln 49 und die Sporadischen Inseln 65, total 878 Quadratmeilen.

⁷ Unter dem Einfluss Frankreichs, mit welchem Bayern in der Zeit 1800-1813 verbündet war, übernahm Bayern das moderne französische Vermessungssystem und besaß dadurch von allen deutschen Staaten das fortschrittlichste System, welches auch in Griechenland in angepasster Form angewendet wurde.

⁸ Zeitung *Kathimerini*, Finanzteil vom 12. Mai 2013, S. 6; auch *Kathimerini* vom 21. Mai 2017, S. 3.

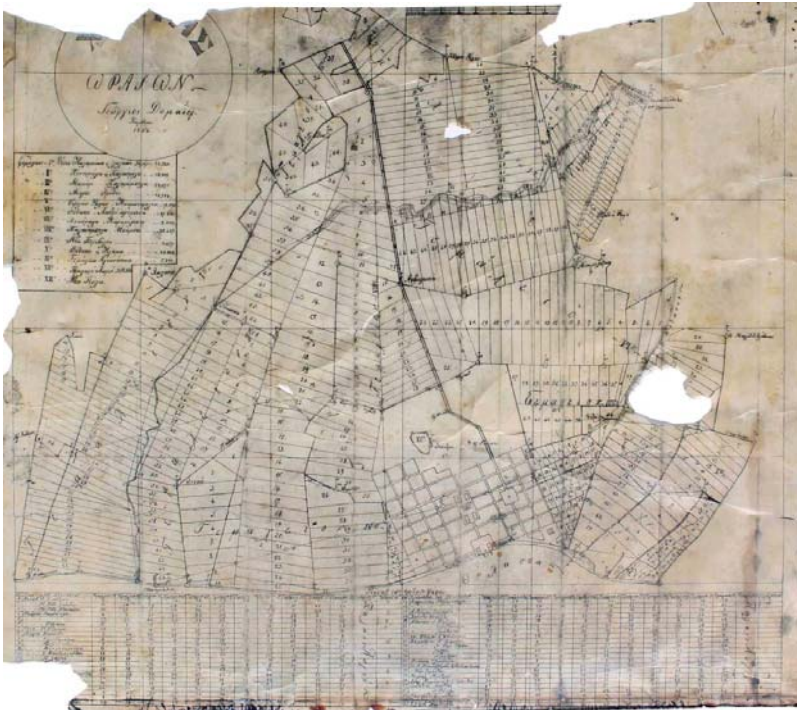


Abb. 2: Plan der Stadt Oreoi auf Euböa mitsamt Umgebung, vom Geometer Georg Domeier 1852 gezeichnet. Der Stadtplan von Oreoi wurde 1852 von Hauptmann des Ingenieur-Corps Anastasios Panos entworfen. Die Landaufnahme, die Aufteilung der Parzellen und die Liste der Grundstückseigentümer wurden von Domeier erstellt. Trotz seines schlechten Zustands stellt der Plan ein gutes Beispiel der Durchführung von Dotationsarbeiten dar. Aus dem Archiv von Prof. Dr. Hans Rupprecht Goette.

Trockenlegungen von Seen und Sümpfen

Eine weitere Sorge beim Wiederaufbau des Landes waren die vielen Gewässerstauungen, die auf einer unzureichenden Kanalisation bzw. deren mangelndem Unterhalt beruhten. Diese Feuchtgebiete stellten eine Gefahr für die Gesundheit sowie auch einen Verlust an kostbarem Kulturland dar, was deren Trockenlegung erforderte. Die Arbeiten fielen in die Kompetenz des Ingenieur-Corps und wurden von dessen Ingenieuren unter der Leitung des Innenministeriums durchgeführt.



Abb. 3: Planaufnahme der Stadt Megara, erstellt vom Geometer Johannes B. Beck im Jahre 1835. Originalplan, 50,0x50,0 cm, Maßstab 1:2.000.

An diesen Arbeiten war Chefgeometer Gebhard als Berater wesentlich beteiligt. Auch andere erfahrene Geometer wurden herangezogen, so etwa für die Trockenlegung der Sümpfe des Flusses Kephissos bei Piräus, des Sees Kopais in Böotien und der Seen in den Ebenen Taka und Elis auf der Peloponnes. Im Allgemeinen war die Trockenlegung eine komplexe Angelegenheit wegen der vielen Sumpfgebiete, der teuren Operationen und der fehlenden Erfahrung.

Straßenbau

Infolge der Kriege und einem allgemeinen mangelhaften Unterhalt waren in den 1830er Jahren ferner auch die wenigen Straßen des Landes in einem elenden Zustand. Daher gehörte auch der Straßenbau zu den ersten Aufgaben, mit denen sich die Regentschaft im Jahre 1833 befasste. Zuerst sollten diejenigen Straßen gebaut werden, die dem Handel und der Versorgung der Städte dienten. Allerdings erlaubte die staatliche Finanzlage den Bau nur einer begrenzten Zahl an Straßen, und selbst diese konnten nur kurze Strecken sein. Für manche Strecken wurden Pläne und Kostenvoranschläge angefertigt, auch Bauarbeiten wurden zum Teil ausgeführt, aber nachfolgend wurden viele

Projekte aus Kostengründen wieder eingestellt. Man beschränkte beschränkte sich folglich hauptsächlich auf Reparaturarbeiten.

Der Straßenbau war eine der Hauptaufgaben des Ingenieur-Corps. Das Topographische Büro war aber ebenfalls an der Planung, Kostenberechnung, Kostenverteilung zwischen Staat und Gemeinden und zum Teil auch an der Ausführung des Straßenbaus beteiligt. Insbesondere der Chefgeometer Gebhard wirkte bei mehreren Straßenbauprojekten als Berater mit.

So wurden bis 1860 die kurzen Strecken von Athen nach Piräus, von Athen nach Eleusis und Megara, von Nauplia nach Argos, von Loutraki nach Kalamaki, von Myli nach Tripolis, von Eleusis nach Theben und einige Straßen in Böotien fertiggestellt. Neben der Instandsetzung war auch der Unterhalt der Straßen eine teure Angelegenheit; er wurde grundsätzlich durch die obligatorische Beteiligung der Einwohner an den Instandhaltungsarbeiten gewährleistet.

Der weitere Verlauf

Durch seine Mitwirkung an vielen essentiellen Projekten, bei denen es meist Leitungsfunktion hatte, übte das Topographische Büro eine wichtige Stellung beim Infrastrukturaufbau des neugriechischen Staates aus. Jede Stadt- und Koloniegründung, die zwischen 1833 und 1843 stattfand, setzte den Einsatz von Geometern voraus. Wie erwähnt, wurde das Topographische Büro zunächst vorwiegend mit deutschen Geometern besetzt. Nur wenige blieben jedoch die gesamten zehn Jahre. Die Mehrzahl derjenigen, die 1834 den ersten Kern an Geometern bildeten, musste aus verschiedenen Gründen ihre Stelle verlassen. Von denjenigen, die 1834 dem Topographischen Büro angehörten, waren 1843 nur noch deren drei im selben Dienst tätig.

Der 3. / 15. September 1843 war ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte des jungen Landes. In der vorausgehenden Nacht fand in Athen eine Revolution statt. Gefordert wurde, neben der Einführung einer Verfassung, die Entlassung aller Nichtgriechen aus den öffentlichen Stellen. König Otto akzeptierte die Bedingungen der Aufständischen und schritt in den folgenden Tagen zu den geforderten Entlassungen. Infolgedessen verließen nach dem September 1843 die meisten deutschen Geometer das Land, wobei jedoch einige von ihnen (erwiesenermaßen neun) aus familiären Gründen in Griechenland blieben. Das Verbot der Anstellung von Nichtgriechen galt für drei Jahre. Im Jahre 1847 wurden die in Griechenland verbliebenen Geo-

meter vom griechischen Staat infolge der vielen anstehenden Vermessungsarbeiten und des Mangels an qualifiziertem Personal wieder angestellt, einige kehrten auch wieder aus ihrem Heimatland zurück, allerdings galten für alle ungünstigere Anstellungsbedingungen. Auch der Chefgeometer Gebhard wurde trotz seiner unbestrittenen Verdienste Opfer von Sparmaßnahmen und verlor seine Stelle im Juni 1843, noch vor der Revolution vom 3. / 15. September.

Nach der Entlassung der ausländischen Geometer und des Militärpersonals wurden deren Tätigkeiten vorwiegend von griechischen Corps-Ingenieuren fortgeführt. Mit der Zeit übernahmen französische Ingenieure für wichtige Projekte bis zu einem gewissen Grad die Rolle der deutschen Ingenieure.

Der Beitrag des Topographischen Büros und insbesondere des Chefgeometers und Ministerialrats Gebhard zum Infrastrukturaufbau Griechenlands während des Zeitraums von 1833 bis 1843 ging zu Unrecht auf allen Seiten rasch in Vergessenheit.



Abb. 4: Friedrich Ebert in dem Entwurf einer Uniform für Geometer, die allerdings nicht realisiert wurde. Aquarell 1839 (aus: Olga Fountoulakis, Deutsche Geometer 2018, S. 448)

Der griechische Nationalheld Kolokotronis im Urteil deutscher Zeitgenossen

Regine Quack-Manoussakis, Nafplion

Theodoros Kolokotronis, 1770 geboren in Messenien, entstammte einer Klephtenfamilie, die seit Generationen gegen die türkische Herrschaft kämpfte. Sein Vater wurde 1780 von den Türken getötet. In Alonistena, Arkadien, dem Heimatort seiner Mutter, wurde Kolokotronis als Siebzehnjähriger zum Feldwächter gewählt. In den sich zuspitzenden Konflikten zwischen der Obrigkeit und den muslimischen und christlichen Grundbesitzern einerseits und den bäuerlichen Unterschichten andererseits, stellte Kolokotronis sich auf die Seite der letzteren und machte sich bald einen Namen als tapferer „Räuber“. Säuberungsaktionen zwangen ihn, nach Zakynthos zu emigrieren (1806-1821), wo er u. a. im britischen Heer als Hauptmann diente. Als Mitglied des revolutionären Geheimbundes beteiligte er sich an der Vorbereitung des Befreiungskrieges und kehrte im Januar 1821 in die Peloponnes zurück. Der Aufstand gegen die Osmanenherrschaft wurde im April 1821 ausgerufen. In den folgenden Jahren trat Kolokotronis als der bedeutendste Organisator und Führer der peloponnesischen Freischaren hervor.

Soweit die Vorgeschichte des griechischen Freiheitskämpfers, von dem die vorliegende Studie handelt. Die kurze Zusammenfassung beruht auf dem Artikel von Gunnar Hering (in: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 2. hgg. von Mathias Bernath und Felix von Schroeder. München 1976, S. 437-439).

Der folgende Beitrag beschäftigt sich damit, was Kolokotronis in seiner Zeit bewirkt und wie er auf seine Zeitgenossen gewirkt hat.

Die Leipziger *Illustrierte Zeitung* vom 22. Juli 1843 (Nr.4, S.56) enthält folgende Todesanzeige: *Theodor Kolokotroni, der berühmteste und berüchtigste Heerführer der Griechen im Freiheitskriege, starb am 16. Februar 1843 zu Athen am Schlagfluß. Die Leiche ward am Begräbnistage in seiner Paradeuniform mit allen Orden, die er getragen, nach Landessitte mit unbedecktem Gesicht in einen offenen Sarg gelegt. Fast alle Bewohner Athens, die Garnison, die Regierungsbe-*

amten, das diplomatische Corps, mit Ausnahme des französischen Gesandten, begleiteten ihn zu Grabe.

Auf die Anzeige folgt ein kurzer Lebensabriss, in dem von Seiten des Redakteurs vor allem die anfängliche Bezeichnung als *berühmtester Heerführer der Griechen* näher erläutert wird. Schon vor der Revolution sei Kolokotronis wegen seiner *Verschlagenheit und Verwegenheit* bekannt gewesen. Er habe zu den *Hauptanstiftern der griechischen Revolution* gehört. ... [Er] *stand bald an der Spitze einer be-*



Abb. 1: Theodor Kolokotroni auf dem Paradebette. Illustrierte Zeitung 22.7.1843 (https://de.wikisource.org/wiki/Kolokotroni%E2%80%99s_Tod)

*trächtlichen Kriegerschar. Mit vielem Glück nahm er an den Wechsel-
fällen des vieljährigen Kampfes Teil, zeichnete sich aber bei jeder Ge-
legenheit durch Herrschsucht und Habgierde aus. Auch nach dem
Ende der Revolution, nach der Seeschlacht von Navarino, habe Kolo-
kotronis immer noch zu den einflussreichsten Männern in Griechen-
land gehört. Jedoch wegen seines beständigen Kampfes gegen jede ge-
regelte Regierungsform und in Folge vieler Gewalttätigkeiten, die er
sich zu Schulden kommen ließ, wurde er zum Tode verurteilt, aber von*

der Regierung begnadigt und von Neuem mit Ehren überhäuft. Und zwar, so schließt der Artikel, weil *man nicht vergessen konnte, dass sein unbeugsamer Mut, seine außerordentliche Umsicht und seine Kenntnis des Krieges, an den die Griechen gewöhnt waren, sowie der Ruhm seines Namens* wesentlich dazu beigetragen hatten, dass die Türken die griechische Revolution nicht von Anfang an im Keim erstickten konnten. Am Ende der Todesanzeige in der wöchentlich erscheinenden *Illustrierten Zeitung* findet sich die Zeichnung [von Bonitore] *Theodor Kolokotroni auf dem Paradebette* (Abb. 1).

Weniger kritisch im Ton waren Todesanzeige und Artikel, die schon viel früher, d.h. bereits am 12. und 14. März 1843, in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* (Nr.71 u. Nr.73 Beilage) veröffentlicht wurden. Es handelt sich um einen Brief aus Athen vom 19. Februar 1843. Gleich der Einleitungssatz klingt ganz anders: *Theodor Kolokotronis, der erste Feldherr, der seit den Tagen des Aratos und Philopömen die vereinten Peloponnesier wieder zum Siege geführt, ist aus dem Leben abgeschieden.* Es folgt eine nähere Beschreibung seiner letzten Lebensstage, wie er am 12. Februar *gleichsam verjüngt und mit freudestrahlendem Antlitz* an der Vermählung seines zweiten lebenden Sohnes teilnahm und wie er am 15. Februar abends noch auf dem Hofball erschien und *in der heitersten Stimmung bis gegen Mitternacht* verweilte. In der Nacht darauf entschlief er *unvermerkt, sanft und leicht* [...]. *Ein Schlagfluss hatte ihn getroffen.* Der Artikel fährt dann fort: *So endigte Theodor Kolokotronis, der arme Räubersohn und Hirtenknabe aus dem peloponnesischen Hochgebirge, nachdem er eine Geis[s]el der Türken und eine Hauptstütze der werdenden Freiheit seines neuerstandenen Vaterlandes geworden, im 73sten Jahre seines Lebens, als Generalleutnant und Staatsrat, als [Träger des]Großkreuz[es] des Erlöserordens und Inhaber der Denkmünze von Epidaurus und des Befreiungskreuzes. Reich an Wechselfällen war seine Laufbahn, und auch in seiner Geschichte sind Blätter, die mit Verirrungen und Leidenschaften bezeichnet sind; aber das Große und Edle war überwiegend in ihm, trotz seinem Mangel an Bildung, und seine Lebensgeschichte bietet wahrhaft schöne und erhebende Momente dar. Was er geirrt und gefehlt, ist längst vergessen; friedlich und versöhnlich verlebte er seine letzten Jahre unter uns, ausgezeichnet von seinem König und geliebt von seiner Nation, die in ihm ein lebendes Denkmal jener schönen Zeit ihres ersten begeisterten Auf-*



Abb. 2: Reiterstandbild von Kolokotronis in Tripolis (Foto: Pavlos Manoussakis 2013).

schwunges, die in ihm einen der Begründer ihrer Selbständigkeit verehrte.

Es folgt dann, wiederum voller Sympathie, eine detaillierte Beschreibung von Kolokotronis' Leichenbegängnis, und der Schlusssatz lautet: *Beneidenswertes glückliches Ende eines tatenreichen Lebens!*

Dieser Brief stammt vermutlich von einem Griechen. Jedenfalls sind die Ereignisse eindeutig aus griechischer Sicht geschildert, und dieses Bild vom Nationalhelden Kolokotronis hat bis heute Bestand in Griechenland, sowohl in der Volksmeinung als auch unter griechischen Historikern wie z.B. Apostolos Vakalo-

poulos und Vasilis Sfyroeras. Es gibt wohl kaum eine Stadt in Griechenland, auch außerhalb der Peloponnes, die nicht eine Straße oder einen Platz seines Namens hätte. Imposante Reiterstatuen stehen auf zentralen Plätzen in Nauplia, Athen und Tripolis.¹

Kennzeichnend ist auch eine Sendereihe, die erstmals 2009-2010 von dem griechischen Fernsehsender *SKAI* ausgestrahlt wurde. Es handelt sich um ein wissenschaftlich recht gut fundiertes und zugleich unterhaltsames Fernsehspiel. Durch Abstimmung des Publikums sollten „Die 100 größten Griechen aller Zeiten“ ermittelt werden. In der Rangliste, die sich daraus ergab, gehört Kolokotronis zu den „Ersten Zehn“, wo er, lediglich in alphabetischer Reihenfolge, unter den fünf „Größten“ der Neuzeit neben den fünf „Größten“ der Antike steht,

¹ Im Sockel der Reiterstatue von Tripolis sind seit 1993 die Gebeine von Kolokotronis beigesetzt.

nämlich Alexander dem Großen, Aristoteles, Perikles, Platon und Sokrates.²



Abb. 3: Reiterstandbild von Kolokotronis in Nafplion (Foto: Pavlos Manoussakis 2018).

Die eher abschätzige Beurteilung von Kolokotronis in der zu Anfang erwähnten *Illustrierten Zeitung* vom Juli 1843 ist nun allerdings nicht als die Äußerung eines missgünstigen Redakteurs zu werten. Sie entspricht vielmehr der damals gängigen Meinung der Deutschen von dem griechischen Freiheitskämpfer. Wir wollen fragen, worauf dieses Negativurteil beruhte.

Begegnungen des Johann Daniel Elster mit Kolokotronis

Der griechische Aufstand gegen die Osmanische Herrschaft begann im Frühjahr 1821. Die Nachricht davon löste in Westeuropa, besonders auch in Deutschland, einen Sturm der Begeisterung und spontane Sympathiebekundungen aus. Bald kam es zur Bildung von Griechen-

² Die fünf „Größten“ der Neuzeit sind außer (1.) Theodoros Kolokotronis (1770-1843); 2. Eleftherios Venizelos (1864-1936): Zwischen 1910 und 1933 mehrmals für längere Perioden Premierminister. – 3. Joannis Kapodistrias (1776-1831): Erster Präsident Griechenlands von 1827-1831. – 4. Konstantinos Karamanlis (1907-1998): 1955-1963 und 1974-1980 Premierminister. 1980-1985 und 1990-1995 Präsident der Republik Griechenland. – 5. George Papanicolaou (1883-1962) Arzt, Erfinder des sogenannten PAP-Tests (gynäkologischer Krebsabstrich).

hilfsvereinen, die zur Unterstützung der aufständischen Griechen Expeditionen mit freiwilligen Kämpfern nach Griechenland entsandten. So gelangten gleich in den beiden ersten Kriegsjahren mehrere hundert Ausländer nach Griechenland. Die größte nationale Gruppe unter ihnen waren die Deutschen mit etwa 250 Teilnehmern.

Diese Männer lernten während ihres Aufenthaltes den griechischen Kriegsalltag kennen und legten ihre meist bitteren Erfahrungen in Memoiren nieder, die während der 20er Jahre in beträchtlicher Anzahl in Deutschland veröffentlicht wurden. Den großen Heerführer Kolokotronis hatten sicher nicht viele zu Gesicht bekommen. Eine Ausnahme bildete der junge Arzt Johann Daniel Elster (1796-1857). Elster kam mit der fünften Schiffsexpedition im Frühjahr 1822 in Monemvasia auf der Peloponnes an. Im Mai 1822 befand er sich in Korinth. Dort versammelten sich die Freiwilligen verschiedener Nationen, um am Epirotischen Feldzug teilzunehmen, der vom Regierungspräsidenten Mavrokordatos unternommen wurde. Als Arzt hatte Elster, das muss hervorgehoben werden, den Griechen gegenüber allgemein einen besseren Stand als die meisten seiner Kameraden. Wo immer er hinkam, hatte er sogleich Zulauf von den Bewohnern, die ihn wegen ihrer Krankheiten um Rat fragten. In seiner Funktion als Arzt war es dann auch, dass er Kolokotronis dreimal persönlich begegnete. Darüber hat er, der zugleich ein guter Beobachter und glänzender Erzähler war, sehr ausführlich in seinen Memoiren berichtet.³

Die erste Begegnung war in Korinth: Der *mächtige und reiche Kolokotronis* war von Patras, das er seit Monaten belagerte, nach Korinth gekommen, wahrscheinlich um mit der Regierung zu verhandeln. Bei der Gelegenheit ließ er Elster zu sich rufen: *Er trug mir an, ihn als Arzt zu seinem Heer zu begleiten, in welchem sich pestartige Anfälle gezeigt hatten. Ich trat vor den finstern, herrischen Mann. Er bot mir*

³ Die Memoiren von Johann Daniel Elster (1796-1857) beziehen sich nicht ausschließlich auf sein Griechenlanderlebnis. Sie liegen in folgenden Ausgaben vor: 1. *Das Bataillon der Philhellenen, dessen Errichtung, Feldzug und Untergang*. Von J.D. Elster, ehemaligem Doctor-Major des Bataillons. (Aus dessen Tagebuche). Baden [Schweiz] 1828. – 2. [Elster] *Fahrten eines Musikanten*. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Zweiter und Dritter Theil, Schleusingen 1837. - 3. *Die Irrfahrten des Daniel Elster. Student-Philhellene-Musikant*. Neubearbeitet und herausgegeben von Hans Martin Elster, 2 Bände, Stuttgart, 1911/12. - Auf Elsters Memoiren beruht auch mein Aufsatz „*Szenen aus dem griechischen Freiheitskampf*“, in: *HELLENIKA* N.F.11, Münster 2016, S.114-129.

300 Piaster monatlichen Sold und verhiess gute Behandlung, nur solle ich mich griechisch kleiden und ihn allein als Herrn anerkennen. Elster wollte den Vorschlag zunächst annehmen, sah dann jedoch davon ab, weil General Normann [der prominenteste deutsche Philhellene, Carl Friedrich Leberecht Graf von Normann-Ehrenfels, 1784-1822.] ihn vor „*Kolokotronis' roher und übermütiger Willkür*“ warnte, die sich u.a. darin gezeigt hätte, dass er einen Abgesandten der Regierung statt mit einer Antwort mit einer Ohrfeige abgefertigt habe (*Irrfahrten II, S.24*).

In Patras begegnete Elster Kolokotronis zum zweiten Mal. Dort stieß das Heer des Mavrokordatos auf seinem Weg nach Epirus auf die Belagerungstruppen von Kolokotronis, die sich auf etwa 4000 Mann beliefen. Kolokotronis' äußere Erscheinung beschreibt Elster als geradezu abstoßend. *Schmutzig-gelb-braun* sei seine Gesichtsfarbe. Seine kleinen schwarzen Augen ließen *aus tiefen Augenhöhlen Tücke und unbezwinglichen Trotz hervorblicken.* *Unter seinen reich [und] prachtvoll gekleideten Captain's stand er, ihr gefürchteter Hauptmann, in der schlechtesten, größten Tracht.*

Aber auch seinen Charakter beurteilt Elster sehr negativ. *Neben dem Geiz und der Habsucht beherrschte seine finstere Seele stets Herrschsucht. Als er daher bei Ausbruch der Revolution als Vaterlandsverteidiger auftrat, trachtete er nur nach dem höchsten Ansehen in Griechenland. Keinen Augenblick erkannte er daselbst mit aufrichtigem Herzen eine höhere Macht an, als sich selbst. Deswegen haßte er die Regierung und die Ausländer; - jene, weil sie ein höheres Gesetz als seinen Willen geltend zu machen strebte – diese, weil sie dieses Streben unterstützten und ihn vielleicht an Kriegsruhm übertreffen konnten. Er besaß Verstand genug, um die Überlegenheit in so vielen Kämpfen und Kriegen erprobter Offiziere zu erkennen. Aber eben deshalb fühlte er sich in ihrer Nähe gedrückt und vermied es, mit ihnen zusammen zu kommen.*

Zweierlei hält Elster Kolokotronis dennoch zugute, seine unerbittliche Strenge und seinen unbändigen Kampfesmut. Angesichts der Tatsache nämlich, dass die Griechen fortwährend durch „*List und Trug bis zur Virtuosität*“ nicht nur ihre Feinde, sondern sich gegenseitig zu über-vorteilen suchten, kommt Elster zu dem Schluss: „*Solcher Leute Oberhaupt mußte ein Colocotroni [sic!] sein. Er war gegen seine Scharen furchtbar streng und deshalb zwar nicht geliebt und geachtet,*



Abb. 4: Theodor Kolokotronis. Kolorierte Lithographie von Giovanni Boggi (Original im National-Historischen Museum Athen)
(Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Theodoros_Kolokotronis/media/File:Kolokotronis.jpg).

aber gefürchtet. Schon seine stets finstere Miene, seine barbarische rücksichtslose Behandlung eines jeden, der sein Mißfallen erregte, beugte alle unter seinen Befehl.“ Weswegen er aber trotz alledem „ein Held genannt werden muß“, erläutert Elster so: „Stets kämpfte er, wenn er seine Soldaten ins Treffen führte, in den vordersten Reihen, und entflammte durch sein Beispiel den Mut und die Tapferkeit aller. So war sein Name schon früh ein Schrecken der Türken, wie der Griechen geworden.“

Als Mavrokordatos' Heer schon in Mesolongi angekommen war, rief Kolokotronis Elster zu sich, weil sein Sohn Janny erkrankt war. „Er ließ mich über das Meer hinüber holen,

allein war gescheit genug, mich nicht wegen [meiner Absage in Korinth] anzufeinden. Ich bat mir [zur Sicherheit], ehe ich kam, eine Wache zur Hin- und Herreise aus.“ (Bataillon, S.42-46)

Zum dritten Mal begegnete Elster Kolkotronis in Tripolitsa. Dorthin begab er sich, nachdem der Epirotische Feldzug unter Mavrokordatos gescheitert war. In der katastrophalen Schlacht von Peta (bei Arta in Epirus) im Juli 1822 wurde das Bataillon der Philhellenen, in dem Elster die Stelle des Stabsarztes innehatte, fast gänzlich aufgerieben. Elster gehörte zu den wenigen Überlebenden. Während die meisten die Heimreise antraten, ging Elster mit zwei Kameraden, einem Deutschen und dem Franzosen Maxime Raybaud, nach Tripolitsa, um

Kolokotronis seine Dienste anzubieten, weil dies der Einzige war, der noch über eine nennenswerte Heeresmacht verfügte.

In Tripolitsa erlebte Elster den Hochmut des siegreichen Heerführers und seine Vergötterung durch das Volk. Zeitgleich mit der Schlacht von Peta, d.h. im Juli 1822, hatte Kolkotronis das türkische Heer unter Dramali Pascha, das sich wegen seiner Erfolglosigkeit aus dem Innern der Peloponnes nach Korinth zurückziehen wollte, in den Engpässen von Dervenakia überfallen und ihm große Verluste beigebracht. Nach diesem Sieg zog Kolokotronis im Triumph in Tripolitsa ein. Die drei Philhellenen wurden nicht besonders freundlich empfangen. Erst nach mehreren Tagen ließ Kolokotronis Elster zu sich rufen, weil er, wie immer, einen Arzt für seine Truppen brauchte.

Das Gespräch mit dem „Diktator“ –wie Elster Kolokotronis jetzt nur noch nannte –, nahm folgenden Verlauf: Kolokotronis ließ Elster neben sich auf dem Polster Platz nehmen, während seine Kapitanis „*in Unterwürfigkeit*“ an der Tür standen. Sogleich fragte er Elster „*lauernd und listig*“, wie ihm das Kommando des Mavrokordatos gefallen habe und warum er damals nicht zu ihm gekommen sei, als er ihn so dringend brauchte. Darauf antwortete Elster, dass er gekommen sei, um für das Wohl Griechenlands zu kämpfen und dass er es gewohnt sei, sich in den Dienst der offiziellen Regierung zu stellen. Sodann machte ihm Kolokotronis erneut den Vorschlag, als Arzt in seinen Dienst zu treten, was Elster gern annahm. Daraufhin, so fährt Elster in seiner Erzählung fort, „*gab [Kolokotronis] mir seine Pfeife zum Fortrauchen, die höchste Gunst, die wohl je einem Franken von ihm erwiesen worden ist, ließ mir eine Tasse Kaffee bringen und lud mich ein, Bilau [Pilaw = ein orientalisches Reisgericht] mit ihm zu essen.*“

Der unerwartet gnädige Empfang hatte aber zunächst keine Folgen, weil Kolokotronis für Tage nicht in Tripolitsa war. In der Zwischenzeit wurde Elster durch einen der Kapitäne beauftragt, bei dem ältesten Sohn des Paschas, der mit seinem Harem in Tripolitsa, in Erwartung eines hohen Lösegeldes, von Kolokotronis gefangen gehalten wurde, ärztlichen Dienst zu tun, weil eine Hautkrankheit aufgetreten war. In dem Sohn des Paschas fand Elster einen angenehmen, wohl gebildeten jungen Mann, der mit ihm freundschaftliche Kontakte zu knüpfen suchte. Daraufhin schöpfte Kolkotronis, der zurückgekehrt war, Verdacht, und Elster zog es schließlich vor, sich aus Tripolis zu entfernen. Nach vielen Abenteuern gelangte er auf verschiedenen Irr-

wegen nach Smyrna, von wo er sich im Juni 1823 nach Triest einschiffte. (*Irrfahrten* II, S.206-213)

Das Bild von Kolokotronis in deutschen Geschichtswerken

In den deutschen Werken zum griechischen Freiheitskampf wird Elster selten als direkter Augenzeuge angeführt. Das war wahrscheinlich dadurch bedingt, dass seine Memoiren spät (ab 1828) und an fernem Ort (in der Schweiz) erschienen. In Deutschland hatte sich nämlich bereits in der ersten Hälfte der 20er Jahre eine heftige, polemische Diskussion um die Glaubwürdigkeit der Heimkehrerberichte entsponnen.⁴ Das Bild, das diese Männer in ihren Memoiren vom Heerführer Kolokotronis zeichneten, mögen sie ihn auch nur vom Hörensagen gekannt haben, deckte sich vollkommen mit dem, was Elster, später, über seine persönlichen Begegnungen mit Kolokotronis vom Jahr 1822 berichtete. Und diese generelle Negativbeurteilung fand ihren Niederschlag in der Literatur über die griechische Revolution.

1844, d.h. ein Jahr nach der Todesanzeige in der *Illustrierten Zeitung*, erschien ein Buch mit dem Titel *Die neueste Geschichte in Biographiien*.⁵ Der Autor Böttiger, der sich auf frühere Werke über den griechischen Freiheitskampf stützt, wie z.B. Klüber, Zinkeisen, Brandis sowie auf neuere Zeitungsberichte, stellt in seiner Lebensbeschreibung von Kolokotronis die negativen Züge in den Vordergrund. Von Kolokotronis' „*schroffem und rauem Gemüt*“ ist die Rede, von seiner Unbildung, da er nicht einmal lesen und schreiben konnte, (S.468) von seiner Gier, bei Eroberungen, so insbesondere in Tripolitsa, die große gemachte Beute an sich zu reißen und nichts dem Staat zugutekommen zu lassen, (S.475) und von seinem Streben nach Alleinherrschaft in Morea. (S.489)

In einem anderen Kapitel geht Böttiger dann nochmals auf Kolokotronis ein. Hier will er den Wandel des „alten“ zum „neuen“ Kolokotronis aufzeigen. Ein starker ironischer Unterton ist freilich auch in dieser Beschreibung nicht zu verkennen. So sei „*der alte Eisenfresser*“ dadurch, dass er zum Staatsrat mit einem Monatsgehalt von 1000

⁴ Siehe dazu das ausführliche Kapitel in meinem Buch: R. Quack-Eustathiades, *Der deutsche Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes, 1821-1827*. München: Oldenbourg, 1984, S.90-124.

⁵ *Die neueste Geschichte in Biographiien* von Dr. K.W. Böttiger, 2.Teil, Berlin, Verlag von Duncker und Humblot, 1844. (Reihe: *Die Weltgeschichte in Biographiien* von Böttiger, Bd.8)

Drachmen ernannt wurde, „zum loyalsten Untertanen der Krone umgeschaffen“ worden. So herrsche in der Familie des Kolokotronis großer Luxus und Reichtum. Außer einer „unschätzbaren Sammlung meist türkischer Waffen“ werde der „Wein in Silber, Honig in Gold kredenzt; das waren Trophäen von Tripolizza“. (S.556) Und schließlich: „Er, der selbst in seiner Jugend fast alles Unterrichts entbehrte, sprach sich anerkennend über den Segen des Unterrichts aus. [.....] Seine Lieblingsbeschäftigung wurde es, mit der Schuljugend Exkursionen ins Freie zu machen und dort, wo einst die Sonne Attikas die Akademie des weisen Plato beleuchtete, hielt jetzt Kolokotronis öffentliche Reden über Moral und sittliches Leben!“ (S.557)⁶

Zum Schluss seines Kapitels gibt der Autor den Artikel aus der *Allgemeinen Zeitung* vom März 1843 in Zusammenfassung wieder, wobei er die ausgesprochen positive Wertung darin „entschärft“. Typisch sind u.a. die unterschiedlichen Schlussätze. Anstelle des kurzen Ausrufs in der *Allgemeinen Zeitung*: „Beneidenswertes glückliches Ende eines tatenreichen Lebens!“, heißt es bei Böttiger: „Er war einer der wenigen noch, welche die alte Zeit gesehen, der neuen anfangs bei- und doch auch wieder entgegengetreten waren, bis die ewige Macht der Kultur und Zivilisation auch ihn, den alten Klephten-Kämpen, unwandelnd ergriff.“ (S.558)

Die Memoiren des Kolokotronis

Kolokotronis hat, sozusagen posthum, auf alle solche Vorwürfe selber geantwortet. 1852 erschien die erste vollständige Ausgabe von seinen Memoiren. Georgios Tertsetis (1800-1874), der im Jahr 1836 die Memoiren nach Kolokotronis' Diktat aufgeschrieben hatte, erzählte in seiner Festrede zum Jahrestag der Revolution, dem 25. März 1851, seinem gerührten und staunenden Publikum, wie es zur Entstehung dieser Memoiren kam.

⁶ Hiermit spielt der Autor, wiederum ironisch abwertend, auf die **eine** berühmte Rede an, die Kolokotronis im Oktober 1838 auf dem Pnyx-Hügel, dem Ort der Volksversammlung in der Antike, vor Gymnasialschülern hielt. Gleich am Anfang seiner Ansprache betont Kolokotronis, dass er sich in keiner Weise mit den großen Männern der Vorzeit messen könne. Die Jugend fordert er auf, ihre Zeit nicht in Kaffeehäusern und beim Billardspiel zu vergeuden, sondern sich den Studien zu widmen, um Bildung zu erlangen, für das Gemeinwohl zu wirken und so als freie Menschen leben zu können (vgl.: Th. Kolokotronis, *Memoiren*, [griechisch], Taschenbuchausgabe, Aurora-Verlag, Athen 1992, Einleitung, S.23-28).

Tertsetis war viele Jahre Bibliothekar in der Parlamentsbibliothek und hatte Kontakt zu allen noch lebenden Größen aus dem Freiheitskrieg, so auch zu Kolokotronis. Diesen, so erzählt er, habe er wiederholt aufgefordert, seine Memoiren zu schreiben, Kolokotronis habe dies aber abgelehnt mit der Begründung, dass er nicht schreiben könne. Als Tertsetis ihm aber vorstellte, dass alles, was er für das Vaterland geleistet und erlitten hatte, vergessen oder durch fremde Überlieferer verfälscht würde, ließ Kolokotronis sich schließlich überzeugen und bestellte Tertsetis früh am nächsten Tag zum Diktat. Das Ergebnis war der treue Bericht über die Ereignisse der Revolution, an denen Kolokotronis maßgeblich beteiligt war. Seine Erzählung war natürlich nicht ganz unparteiisch, im Ganzen aber echt und unpräntentios. Von anderen wurden Kolokotronis' Taten oft höher eingeschätzt als von ihm selbst.⁷

In seinen Memoiren erscheint Kolokotronis nicht nur als der geniale Heerführer, als den ihn ja viele anerkannten, sondern auch als ein Mann von Geist, Umsicht und letztlich auch von psychologischen Einfühlungsvermögen. Wir wollen hieraus nur eine, allerdings charakteristische Passage anführen. Über seine Kommandoführung sagt Kolokotronis Folgendes:

„Ein griechisches Heer zu befehligen, war eine Qual, weil man gleichzeitig der Anführer, der Schiedsrichter und der Aufseher sein musste. Jeden Tag liefen einem die Soldaten weg, dann kamen welche wieder zurück. Die Heerhaufen musste man mal mit Lügen, mal mit Schmeicheleien, mal mit Märchen zusammenhalten. Mal fehlte es an Tierfutter, mal an Munition. Und keiner hörte, so laut der Führer auch brüllte. In Europa dagegen befiehlt der Generalfeldmarschall den Generälen, die Generäle den Obersten, die Obersten den Majoren und so fort. Der Oberfeldherr macht seinen Plan, und damit ist seine Arbeit erledigt. Wenn mir Wellington 40.000 Mann Truppen geben

⁷ Über die Festrede des Tertsetis aus dem Jahr 1851, die Entstehung der Memoiren von Kolokotronis und deren besonderen Wert berichtete, vierzig Jahre später, Joannis Gennadios (1844-1932), der griechische Botschafter in London, anlässlich der Vorstellung der englischen Übersetzung von Kolokotronis' Memoiren, zu der er selber die Anregung gegeben hatte. Siehe: Preface, S.VIII – XI, in: *Kolokotronis. The Klepht and the Warrior. Sixty Years of Peril and Daring. An Autobiography Translated from the Greek with Introduction and Notes. By Mrs.Edmonds, London 1892.* (Internet: <https://archive.org/details/kolokotronisklep00kolorich>) - Tertsetis war einer der beiden von insgesamt fünf Richtern, der sich im Prozess gegen Kolokotronis im Jahr 1833 weigerte, das Todesurteil zu unterschreiben (Vgl. unten = letzter Absatz)

würde, ich könnte sie befehligen; würde ich ihm aber 500 Griechen geben, er könnte sie nicht eine Stunde lang befehligen. Jeder Grieche hat seine Launen, seinen eigenen Gott, und mit solchen Leuten hatte ich es zu tun. Dem einen musste man Angst machen, dem anderen schmeicheln, jeden musste man auf seine Art behandeln.“⁸

Es ist interessant zu sehen, wie sehr in diesem speziellen Punkt die Selbstdarstellung des Kolokotronis mit der Beobachtung eines gänzlich Außenstehenden übereinstimmt. Es handelt sich um den Hauptmann Gustav Friedrich von Mandelsloh aus Sachsen, der an den deutschen Freiheitskriegen teilgenommen hatte und als Freiwilliger von 1822 bis 1823 in Griechenland war. Ende 1822 war v. Mandelsloh bei der Eroberung der Palamides-Burg und der Übergabe der Stadt Nauplia an die Griechen dabei. In einem Brief von ihm, der später in der Dresdner *Abend-Zeitung* (Nr. 283, 25. Nov. 1824) veröffentlicht wurde, beschreibt er, wie Kolokotronis persönlich einschritt, wenn der Streit seiner Soldaten um die Beute gänzlich auszuarten drohte: „Für einen Europäer mag es sonderbar klingen, wenn er hört, dass dann der Marschall von Morea, nachdem er mit gellender Stimme von der Felsenfeste herab vergebens Ruhe geboten und vielleicht sogar unter die Lärmenden einige Male hatte schießen lassen, an der Spitze von 100 Palikaren unter Zanken und Schreien über die Felsen herabstieg und, unten angekommen, nicht eher aufhörte, mit seinem Kommandostab, Steinen und anderen Gegenständen, welche er gerade bekommen konnte, unter das Volk zu werfen, bis er die Haufen getrennt und die Ordnung hergestellt hatte.“

Die Memoiren des Kolokotronis wurden von griechischen Forschern von Anfang an als eine historische Quelle ersten Ranges angesehen. Im Ausland allerdings ließ sich der Makel, der an Kolokotronis' Namen haftete, nicht so leicht tilgen. Der Schotte Georges Finlay (1799-1875), der als Philhellene am griechischen Freiheitskrieg teilgenommen hatte, ließ sich später für immer in Griechenland nieder und widmete sich der Geschichtsschreibung. Er brachte das Verdikt der Fremden gegen Kolokotronis auf einen Nenner, wenn er den 1. Bd. seiner *History oft the Greek Revolution*, der 1861 erschien, mit

⁸ Zitiert nach der [griechischen] Ausgabe: Georgios Tertsetis, *Memoiren des Theodoros Kolokotronis*, Vergina-Verlag Athen [o.J.], S.176 (Übersetzung der Verfasserin).

folgender Feststellung enden lässt: „*Es ist merkwürdig zu beobachten, durch welche Zufälle zwei so verdorbene und sittlich wertlose Männer wie Kolokotronis und Odysseus [Androutsos] zum Gegenstand der Heldenverehrung bei den Griechen werden konnten. Der Tempel des Ruhms ist nicht immer ein Palast, in dem die gekrönte Wahrheit wohnt.*“⁹

Wandel im Urteil deutscher Geschichtsforscher

In der deutschen Geschichtsschreibung scheint sich dann aber doch im Laufe der sechziger Jahre ein Wandel im Urteil über Kolokotronis angebahnt zu haben. 1869 erschien in der renommierten *Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* ein über 100 Seiten langer Aufsatz von Prof. Hertzberg aus Halle mit dem Titel *Geschichte Griechenlands im 19. Jahrhundert*.¹⁰

In der Einleitung zählt der Autor die alten Charakterfehler der Griechen auf, wie z.B. *Habgier*, die sich darin äußere, dass der *Gewinn des Schwertes* nur zum *Privatvorteil* genutzt werde, und *Treulosigkeit*, die sich in der Nicht-Einhaltung der vereinbarten Kapitulationen zeige; wie *Raublust* und *Blutgier*, die untrennbar mit dem Klephtentum verbunden seien, und schließlich auch *ein böses Erbstück der Antike, das sie nur zu treu bewahrt* [hätten], *den alten Kantonalgeist und die alte Uneinigkeit*, wodurch es nie zu einer *großen und planvollen Kriegführung* gekommen sei (S.128f.).

Anders als seine Vorgänger lastet Hertzberg aber diese negativen Züge des griechischen Nationalcharakters nicht speziell Kolokotronis an. Im Gegenteil, gleich zu Anfang seiner Darstellung des Kriegsverlaufs entwirft er ein sehr positives Bild von Kolokotronis: *Die Seele der Kämpfe aber war der alte Kolokotronis, weitaus der bedeutendste griechische General des Peloponnes, ein Klephtenführer von vollendeter Meisterschaft, auch für größere Pläne sehr verständig, und - bei*

⁹ George Finlay, *History of the Greek Revolution*, vol. I., London 1861, S.377. (Übersetzung der Verf.)

¹⁰ *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J.S.Ersch und L.G.Gruber*. Erste Section. A – G. Hrsg. von H. Brockhaus. 87.Theil, Leipzig (F.A.Brockhaus) 1869, S.107-236. - Von dieser unvollendet gebliebenen Enzyklopädie wurden zwischen 1818 und 1889 insgesamt 167 Textbände veröffentlicht. Bemerkenswert ist, dass sich 8 komplette meist um 400 Seiten lange Bände auf das Stichwort „Griechenland“ beziehen, ein einmaliges Phänomen.

allen seinen Schwächen - das Musterbild eines neugriechischen Häuptlings im Guten wie im Schlimmen, dabei aber in letzter Linie immer wieder für das Richtige zu gewinnen, auch in tiefster Seele von den Aufgaben durchwärmt, die Griechenland jetzt zu bestehen hatte (S.130).

Zur entscheidenden Wende im Urteil der Deutschen über Kolokotronis kam es durch Karl Mendelssohn-Bartholdy (1838-1897). Er, der Sohn des berühmten Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, wurde als junger begabter Historiker von seinem Lehrer Georg Gottfried Gervinus (1805-1871), der an seiner *Geschichte des*



Abb. 5 : Theodoros Kolokotronis. Gemälde von Dionysios Tsokos 1861 (Quelle:[https:// commons.wikimedia.org/wiki/File: Kolokotronis01.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kolokotronis01.jpg)).

19.Jahrhunderts schrieb, dazu angeregt, sich mit der Geschichte und Sprache der Neuhellenen zu beschäftigen. Im Laufe von zehn Jahren reiste Mendelssohn-Bartholdy dreimal nach Griechenland, um in dortigen Archiven zu forschen. 1870 erschien der 1.Teil seiner „*Geschichte Griechenlands*“.¹¹

Im Vorwort bemerkt er: *Leider konnte ich stets nur flüchtig verweilen, während es eines langjährigen Aufenthaltes bedarf, um zu einem maßgebenden Urteil über Land und Leute zu kommen.* – Dieses kann die Verfasserin des Vorliegenden, nach ihrer vierzigjährigen Ansässigkeit in Griechenland, nur bestätigen. – Dann gibt er einen ausführlichen

Forschungsbericht, in dem er seine deutschen und seine griechischen Quellen nennt. Das Porträt, das er von Kolokotronis liefert, ist

¹¹ Mendelssohn-Bartholdy, Karl, *Geschichte Griechenlands von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bis auf unsere Tage*. In zwei Teilen. 1. Teil, Leipzig 1870. Bereits 1872 und 1873 erschienen in Athen zwei verschiedene Übersetzungen ins Griechische von diesem Werk.

von Sympathie, ja fast von Bewunderung getragen. Es sei hier zum Abschluss zitiert: *In ihm [Kolokotronis] war die Wildheit und Unbändigkeit des Stammes mit einer erstaunlichen Verschlagenheit und Menschenkenntnis gepaart. Schon in dem Ausdrücke seiner Physiognomie fiel fremden Reisenden, wie dem Franzosen Voutier, die Verbindung von Kraft und Schlauheit auf. [...] Der große, lange, von schwarzem Haupthaar umflossene Kopf, den in der Regel ein antiker Helm bedeckte, die braune Zigeunerfarbe der Haut, die kleinen etwas schielenden Augen, der feste, düstere Blick, von dichten Brauen überschattet, die breite wuchtige Stirn, der starke Schnurrbart unter der gewaltigen Habichtsnase, der weite Mund, aus dem ein großer Zahn bis über die dicke wulstige Oberlippe hervorragte, dazu die weithin wie Donner rollende Stimme, die sich bald den Ausbrüchen der Leidenschaft, bald dem Übermaß lärmender Fröhlichkeit hingab: dem Maler würde es kaum möglich gewesen sein, einen besseren Räuberhauptmannstypus darzustellen, als die Figur des Kolokotronis darbot. Mochte man über das Auftreten dieses echten Kleften urteilen wie man wollte, so viel stand fest, daß dies der Mann war, der die Umstände bemeisterte, der auf das Volk einen unberechenbaren Einfluß ausübte, und ihm jene Zuversicht, jenen Siegesmut mitteilte, von denen er selbst beseelt war. Das Äußere eines Rinaldo Rinaldini verbarg einen Helden von seltenem Glauben an sich und an die Sache seines Volkes. [...] Obwohl er nicht lesen und schreiben konnte, hatte er sich doch durch Überlieferung eine auffallende Kenntnis der alten Geschichte seines Volkes angeeignet, und die Erinnerung an die Heldentaten der Marathonkämpfer stärkte ihn oft in Drangsal und Gefahr. Durch alle Wechselfälle des Geschicks hindurch gegangen, ein furchtbarer Feind, ein nicht immer verlässlicher Freund, hatte er sich im gleichen Grade den Haß der Türken und die Ehrfurcht der Kleften erworben: sein Name war das Symbol des unverzagten ruhelosen Kämpfers gegen den Halbmond“ (S.183-184).*

Gut hundert Jahre nach Mendelssohn-Bartholdys *Geschichte Griechenlands* finden wir in dem anfangs erwähnten Aufsatz von Gunnar Hering ein ähnlich sympathisierendes Lebensbild von Kolokotronis, das in eine kurze Übersicht über den Revolutionsverlauf eingebettet ist.

Unter anderem wird hier zu Recht der Prozess, den die bayerische Regentschaft 1833 gegen Kolokotronis führte, ihn des Landesverrats anklagte und zum Tode verurteilte, als *auch für damalige Maßstäbe skandalös und von Rechtsbeugungen und gravierenden Verfahrensmängeln belastet* bezeichnet. - Es ist bemerkenswert, dass Gunnar Hering sich außer auf die Memoiren von Kolokotronis ausschließlich auf griechische Geschichtswerke neueren Datums stützt. Sein prägnanter Abriss kann als der heutige Stand der Forschung – auch der deutschen – über den griechischen Nationalhelden Theodoros Kolokotronis angesehen werden.



Abb. 6 : 5000-Drachmen-Schein mit Kolokotronis. Lithographie nach einer Zeichnung von Karl Krazeisen (Quelle:http://www.mathima.gr/education/ yliko/files_ yliko/ 25h_Martiou_nomismata.html).

Die Juden auf Korfu – Leben vor der Shoah

Diana Siebert, Köln



Innenraum der Synagoge von Korfu (Foto: Diana Siebert).

In diesem Text möchte ich das gesellschaftliche, religiöse und berufliche Leben der Juden darstellen, die seit Jahrhunderten in der Stadt Korfu lebten, und der Frage nachgehen, warum hier eine dezidiert romaniotische Synagogengemeinde bis zur Shoah im Jahr 1944 existierte. Im Buch über die Geschichte Korfus von 1797 bis 1944 legte ich einen Schwerpunkt auf die Vorbereitung und Durchführung dieses Holocausts durch SS und Wehrmacht. Hier lege ich dar, was durch die Vernichtung der Juden verloren gegangen ist.

Unter romaniotischen Juden verstehen wir solche, die (zumindest unter anderem) Griechisch sprachen und schrieben, meist mit hebräischen Lettern — sogar noch Anfang des 20. Jahrhunderts. Entsprechende jüdische Gemeinden gab es seit der Antike im ganzen griechischen Raum, sind für Korfu aber zunächst nicht nachgewiesen. Nach der Besetzung Konstantinopels 1204 durch die Kreuzzügler begann eine „italienische Einwanderung“ von Juden in zuvor oströ-

misch-byzantinisches Gebiet und auch nach Korfu. Im 13. Jahrhundert lebten einige Hundert Juden auf Korfu. Sie hatten sich zuvor von Griechenland aus in Süditalien angesiedelt. Dort blieben sie bis ins 15. Jahrhundert hinein neben italienisch- auch griechischsprachig und also ohne Sprachschwierigkeiten beim erneuten Übersiedeln nach Korfu. Die korfiotische jüdische Gemeinde wurde eine „romaniotische“. Die Romanioten praktizierten einen eigenen *Minhag* („Brauchtum“ oder „Ritus“) im Judentum, der heute wenig verbreitet ist.

Zu den überlieferten romaniotischen Eigenheiten zählt ihre eigene Form des Hochzeitssegens. Während andere Juden Braut und Bräutigam während der Hochzeit segneten, ließen die Romanioten bereits nach der Verlobung der Braut und dem Bräutigam sieben Segnungen zuteilwerden. Nach Ablauf eines Jahres wurde der Hochzeitsvertrag, *Ketubba*, bei der eigentlichen Hochzeitszeremonie vorgetragen. Auch gab es rituelle Unterschiede beim Bau und der Nutzung des rituellen Bads, der *Mikwe*, sowie des Purimfests.

In der Stadt Korfu gab es mehrere Synagogen: Die um 1550 gebaute „Apulische Synagoge“, einen Aufbau, „Neuer Tempel“ genannt und die noch kleinere mit Namen „Medras“. Die einzige bestehende Synagoge weist noch heute typisch romaniotische Merkmale auf: „Die eigentliche Synagoge ist von Osten nach Westen mit dem Hechal (dem Toraschrein) an der Ostwand und der Bimah (der Leseplattform) an der Westwand angelegt. Die Sitzreihen verliefen anders als in sefardischen Synagogen entlang der Ost-West-Achse, also längs zum Schiff, wobei sich die Bänke längs verlaufend im Männerbereich gegenüberstanden. Die Männer saßen so, dass sie — den Kopf zur einen Wand gedreht — die *Bimah* sahen, zur anderen den *Hechal*; anders gesagt, nach Osten den Rabbi, nach Westen den Kantor. Die *Mechiza*, der abgetrennte Frauenbereich mit eigenem Eingang, führte ins obere Stockwerk, auf drei Seiten des Balkons mit Blick auf den Hechal. Dieser Aufbau des Innenraums wies offensichtlich venezianische Einflüsse auf.

Die *Tora*-Schriftrolle wurde von einer zylindrischen Umhüllung geschützt; die Romanioten bewahrten sie auch während des Gottesdienstes in dem entsprechenden Gehäuse namens *Tik* (von griechisch *thiki*). Das Erscheinungsbild der Tiks reicht von schlicht und einfach bis hin zu kunstvoll und dekorativ. Die romaniotische Tradition schreibt vor, dass die heilige Sefer Tora, also die fünf Bücher Mose,

mit der aufrecht stehenden Schriftrolle in ihrer Tik gelesen wird — um sie, so die Überlieferung, im Falle einer nötigen Flucht schnell mitnehmen zu können. Es galt als unpassend, sie (wie bei den Sefardim) flach hinzulegen.

Die Romanioten verwendeten drittens traditionell ein als *Aleph* (Aleph = erster Buchstabe des hebräischen Alphabets) bezeichnetes Amulett. Diese handgemalte "Geburtsurkunde" für getaufte Jungen, von einem Familienmitglied erstellt, enthielt mystische Schriftkodierungen und Symbole, um Lilith, Adams erster Frau, abzuwehren. Diese soll vierzig Tage nach der Geburt mit dem Ziel aktiv gewesen sein, Mutter und Kind zu ersticken. Ein Aleph enthielt den Namen des Jungen, das Datum der Beschneidung und die Namen von drei mächtigen Engeln, Sanvai, Sansanvai und Samangloph.

Juden auf Korfu in der Venezianerzeit

Während der über 400-jährigen Herrschaft der Venezianer auf Korfu von 1386 bis 1797 kamen nach der ersten Einwanderung von Apuliern (*Pugliesi*) seit 1492 auch sefardische Juden aus Spanien, dann Portugal unter anderem auf die Insel. Dadurch gerieten die romaniotischen Juden in diesen Gebieten unter einen starken Assimilierungsdruck der sefardischen Juden, die ihre Sprache (Ladino, auch „Judenspanisch“) und ihre Kultur einschließlich vieler Genres jüdischer Literatur mit sich brachten. Nach einer Zeit der relativ harmonischen Koexistenz beider Gemeinschaften wurden später vielerorts die romaniotischen Gemeinden aufgrund der kulturellen Dominanz der sefardischen Juden „sefardisiert“. Die Romanioten „überlebten im Niedergang“, wie es Steven Bowman beschrieb.¹

In einigen Städten wie Korfu jedoch konnte sich der romaniotische Minhag einige Jahrhunderte lang erhalten. Im Gegensatz zu anderen Orten (z.B. Saloniki) setzte sich das Ladino hier nicht durch. Allerdings standen alte und neue Gemeinde mit ihren je eigenen Synagogen in ständigem Konflikt.

Ein anderes Problem überwog: Das Verhältnis zwischen Juden und Christen. Die Venezianer, die zunächst keine Maßnahmen gegen

¹ Bowman, Steven: Survival in Decline: Romaniote Jewry post 1204, In: Jews in Byzantium: Dialectics of Minority and Majority Cultures, ed. By Robert Bonfil, Leiden 2012, S. 101-132

das jüdische Leben ergriffen hatten, empfingen von anderen einheimischen Korfioten Beschwerdebriefe.

Als Beruhigungsmaßnahme gegenüber den Christen verpflichtete Venedig die Juden, besondere Zeichen zu tragen. 1425 mussten sie ihre Wohnorte auf der Halbinsel mit der Alten Festung verlassen, bald in das heute noch *Evraki* genannte Stadtviertel umsiedeln. Anders als in Italien handelte es sich nicht um ein nachts abgeschlossenes Ghetto. Die Serenissima wollte zwar eine bauliche Ghettoisierung, setzte sich aber nicht durch. Später, als Venedig die Juden 1571 nach der Schlacht von Lepanto aus ihrem Herrschaftsbereich gänzlich vertreiben wollte, machten sie bei Korfu eine Ausnahme, denn die Juden stellten sich in den Schlachten 1537 und 1578 wie auch später 1716 gegen die Osmanen klar auf die Seite ihrer Mitinsulaner. Dadurch entspannte sich die Lage zwischen jüdischen und christlichen Korfioten. Letztere siedelten nun auch in der *Evraki*, errichteten hier eine Kirche. Doch letztlich blieben die Juden auf Korfu nur geduldet. Politische Rechte besaßen sie in dem „klein-venezianischen“ System von Adelsprivilegien, Gebietsbaronen und dem „Goldenen Buch“ (*Libro d'Oro*) so wenig wie die Bauernschaft.

Französische und russisch-osmanische Zeit

Nach dem Zusammenbruch Venedigs 1797 fiel Korfu an das revolutionäre Frankreich, das in einer Art Territorialexport Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und somit die volle Gleichstellung der Juden auch auf Korfu und den anderen Ionischen Inseln einführen wollte. Doch der alte Adel und auch der Vertreter der christlichen Handwerker weigerten sich, mit Vertretern der Juden im Inselparlament zusammen zu sitzen. Unter der Führung des Adels wurde die Vernichtung der französischen Streitkräfte durch eine russisch-osmanische Flotte ermöglicht. Die Juden gehörten zu den wenigen, die bereit waren, die französische Herrschaft zu verteidigen.

Die beiden Vielvölker-Autokratien, das Russische und das Osmanische Reich, schufen auf Korfu und den anderen Ionischen Inseln von 1800 bis 1807 den ersten griechischen Staat der Neuzeit, die „Sieben-Insel-Republik“. In dieser kurzen Zeit gab es drei Verfassungstexte. Die Verfassung von 1803 bestimmte die Frage der Stellung der Religionen in einer Art Dreistufenregelung: „Die griechisch-orthodoxe Religion ist die vorherrschende im Staat. Die römisch-katholische Religion wird ebenfalls favorisiert und geschützt. Jeder andere [religiöse]

Kult wird geschützt.“² Und damit nicht genug: in einer Anmerkung wurden noch einmal ausdrücklich die hergebrachten Rechte der Juden bestätigt. Doch auch diese Phase der korfiotischen Geschichte ging schnell vorbei. Unter britischer Oberherrschaft von 1815 bis 1864 hatten die Sieben-Inseln nun ein Parlament für die gesamten „Vereinigten Staaten der Ionischen Inseln“ mit Sitz in Korfu. Erneut waren Juden und Bauern nicht gleichberechtigt.

Die Juden blieben in Berufen wie Händler und Handwerker; einige wenige Geldhändler konnten es auf Korfu zu Reichtum bringen. Dies beflügelte nichtjüdische Beschreiber und Berichterstatter, den großen Teil armer Juden nicht zu erwähnen. Eine amerikanische Zeitung schrieb hingegen 1845: „Die unteren Klassen [der Juden] sind am zahlreichsten [vertreten], sie sind Altkleiderhändler, Lastenträger, und Seemänner.“³ Ein Wählerverzeichnis von 1851 gibt Aufschluss. Die Juden stellten 47% der Arbeiter, 40% der Händler, 22% der Handwerker (meist Schneiderinnen) und 27,5% der Kleinhändler (meist Hausierer) in der Stadt Korfu, aber nur 7% der gehobenen Berufe und 1,5% der Haus- und Grundbesitzer (sie durften traditionell außerhalb ihres Stadtviertels kein Grundeigentum erwerben). Viele arbeiteten im Hafens.⁴

Die Juden nach der Vereinigung mit Griechenland

Als 1864 die Vereinigten Staaten der Ionischen Inseln mit dem Königreich Griechenland vereinigt wurden (*Enosis*), wurden die korfiotischen jüdischen Gemeinden zusammen genommen zur größten Griechenlands.

Oft wird in der Geschichtsschreibung betont, dass die christlichen, jüdischen und alle anderen Griechen nun dieselben Rechte gehabt haben. Allerdings war damals (und ist bis heute) die herausragende Rolle der griechisch-orthodoxen Kirche in der Verfassung festgeschrieben. Die Juden Korfus verfügten nach 1864 erstmals über aktives und passives Wahlrecht. Ihre Stimmen waren bei den ersten Stadtratswah-

²Eptanisos Politeia (1800-1807). Ta meizona istorika zitimata (Kerkyra 2001, Faksimileabdruck zwischen S. 72 und 73)

³Occident and American Jewish Advocate, November 1845 \ \ <http://www.jewish-history.com/Occident/volume3/nov1845/news.html#Corfu>

⁴Gikas 2006, S. 181 ; zu Schneiderinnen: Die Juden in Corfu // Jeschurun 1855/1856, Heft 5 (Februar 1856), S. 287

len ausschlaggebend, und in den nächsten 20 Jahren finden wir in den Stadtratslisten durchaus auch mal einen jüdischen Namen.

Korfu entwickelte sich zu einer für Mitteleuropäerinnen und Mitteleuropäer attraktiven, relativ mondänen Stadt und ersten Station auf Griechenland- und Levantereisen. Gregorovius beschrieb 1884

„das abendliche Theater für die bunte levantinische Welt: Popen, Türken, Albanesen, griechische Offiziere, fremde Schiffer gehen hin und her. Engländer, einst Herren in Korfu, jetzt nur Touristen“. „Blecherne Öllampen erleuchteten grell die Butiken in den Straßenhallen, worin ein buntes Allerlei zum Verkauf stand: türkische Süßigkeiten ekelhaften Ansehens, Fenchelhonig, Chalva und Leka, in Öl Gebackenes; gelber Kaviar in Fässern, schwarze Oliven, rote Ostereier, in Hühnerformen von Teig steckend, massenhafte bunte Wachskerzen auf Tischen, Haufen Maisbrot auf den Straßen liegend, Haufen von Orangen; Weinschenken mit Fähnchen, die die Weinsorte angeben, Kaffeeschenken, Barbierstuben, Kämmerchen, worin Handwerker arbeiten, alles grell und bunt ausgeflittert, wie im Basar Athens.“⁵

Vielleicht hat Gregorovius nicht bemerkt, dass er teilweise das Leben in der *Evraïki* beschrieb. Der auf Korfu geborene jüdische Schriftsteller Albert Cohen schrieb ein paar Jahrzehnte später über das jüdische Viertel: *„Es war ein schöner Lärm. Alle schrien durcheinander, bärtige, mit pelzverzierten Kaftanen bekleidete Großhändler, Verkäufer von gerösteten Kernen und Rosenkränzen, kleine halbnackte Schuhputzer, die ihre kupfernagelbeschlagenen Kästen voller Fläschchen in grellen Farben hin- und herschwenkten, Schneider, die sich mitten auf der Straße über ihre Nähmaschinen beugten, Pförtner oder Träger, die zu mehreren eine Wasserpfeife rauchten, Bügler, die ihren Mund mit Wasser füllten, um dann einen zerstäubten Strahl auf das Kleidungsstück zu spritzen, das von einem riesigen, von einem Fuß geführten heißen Bügeleisen geplättet wurde, Müßiggänger, die auf den Terrassen der kleinen Cafés nur ihre eigenen Worte tranken, Speichelstrahlschlucker, Bankiers, die Amberrosenkränze herunterbeteten, Beschneider, Amtsschreiber am Rabbinengericht, Röster von Maiskörnern oder Kuheutern, Friseure, die die Kundschaft mit lautem Scherenklappern herbeiriefen, Verkäufer von Kaktusfeigen und Zuchtbrombeeren, Eseltreiber, Händler von Honigpfannkuchen und*

⁵Gregorovius: Korfu, ein ionisches Idyll, Leipzig 1884 (sowie: Dresden 1952, S. 58-59)

rosafarbenem türkischem Honig, Makler mit Rattenköpfen, von Mückenschwärmen umgebene Bettler, altersgebeugte Talmudisten, Geldwechsler, die ihren Bauchladen umhängen hatten, Mitglieder des Konsistoriums, eitle und unverschämte, die sich zur Synagoge begaben, gefolgt von Halbamtlichen, die die goldbestickten Samtbeutel trugen, in denen sich die heiligen Bücher und die Betschals befanden.“⁶

Zu einer Vielfalt auf der Insel trugen seit dem 19. Jahrhundert auch italienische Siedler bei, die das Ziel verfolgten, die Insel zu italianisieren. Dies führte zu einem heftigen, bis 1946 andauernden, aber heute fast vergessenen griechisch-italienischen Antagonismus. Das „Cavour-Programm“, jene Staatsraison des erst ab 1861 vereinigten Italiens, die ich „Drang nach Osten“ nenne, erzeugte als griechische Gegenreaktion einen heftigen Nationalismus, welcher Antitalianismus mit Antisemitismus verband, befördert noch dadurch, dass die Juden Korfus untereinander unter pugliesischem und venezianischen Einfluss Italienisch sprachen. Der moderne Nationalismus vermengte sich mit dem traditionellen Antijudaismus der orthodoxen Bevölkerung. Sichtbarster Vertreter dieser Strömung war der Schriftsteller, Übersetzer und Politiker Iakovos Polyas. Er bezeichnete die Juden als *tausendfach am griechischen Volkskörper nagend*: „*Antisemitismus ist ein natürliches Gefühl; es ist die normale Reaktion der modernen Gesellschaft gegen die Invasion der Juden*“.⁷

Wie schlecht es um die christlich-jüdischen Beziehungen bestellt war, zeigt der schon im 14. Jahrhundert nachgewiesene vorösterliche Brauch des Tontöpfererschlagens. Früher sollte damit der auf Korfu vermutete Judas, also die Juden, beschimpft und vertrieben werden. Shmuel Sardas beschrieb das Korfu seiner Schulzeit in den 1920er Jahren als schönste Zeit seines Lebens, traute sich aber wie die anderen Juden in der Vorosterzeit nicht auf die Straße, weil die Nichtjuden Korfus beim Tontöpfererschlagen ausriefen: „Auf die Köpfe der Ju-

⁶ Cohen, Albert: Eisenbeißer. Aus dem Französischen von Eugen Helmlé, Stuttgart 1984, S. 16

⁷ Gekas, Sakis: The Port Jews of Corfu and the 'Blood Libel' of 1891. A Tale of Many Centuries and of One Event // Jews and Port Cities, 1590-1990. Commerce, Community and Cosmopolitanism, 2004, S. 171-196, hier S. 189

den“.⁸ Erst nach der Shoah wurde dieser Brauch zu einem lauten, aber harmlosen, bis heute gepflegten „Jux“⁹.

1891 kam es zu einem antisemitischen Pogrom: Als ein kleines jüdisches Mädchen verblutet in einem Sack im Ghetto aufgefunden wurde, gingen viele Christen in der Stadt davon aus, dass es sich bei der Getöteten um eine Christin und obendrein ein Ritualmordopfer handele. Dem Pogrom fielen etwa 20 der damals bis zu 6000 Juden zum Opfer. (In der Stadt dürfte damals etwa jeder Siebte ein Jude gewesen sein, bezogen auf die ganze Insel etwa jeder Zwanzigste.) Jetzt wurde das Ghetto abgeriegelt, Christen sollten nicht hinein, Juden nicht hinaus. Wer sich als Christ dennoch hinein wagte, wurde von Antisemiten verprügelt. Der Pogrom erregte internationale Aufmerksamkeit. Nicht ohne Blick auf das Ausland verurteilte der konservative Ministerpräsident Dilijannis die Verbrechen, während sein Gegenspieler Trikoupis und seine Parteigänger auf Korfu versuchten, mit antisemitischen Ressentiments zu punkten, die die Stimmung nur aufheizen konnten.

Im Ergebnis verließen 2000 bis 3000 Juden die Insel auf Dauer. Die größte jüdische Gemeinde des damaligen Griechenland schrumpfte stark. Seither und bis zum Vorabend der Shoah wurde die Zahl der korfiotischen Juden mit 2000 angegeben.

Auch innerhalb der jüdischen Community blieben über die Jahrhunderte der Koexistenz hinweg Konflikte zwischen den verschiedenen Brauchtumsgemeinschaften nicht aus. Die romaniotischen und die sefardischen Juden konkurrierten miteinander, vermieden das Einheiraten in die jeweils andere Untercommunity. Man schwärzte sogar bei den Venezianern ein Fehlverhalten der jeweils anderen Gruppe an. Die Juden regelten intergemeindliche Konflikte nicht nach ihren Gesetzen (*din torah*). Erst nach dem Pogrom von 1891 raufte sich die größere „italienische“ und die „griechische“ (also romaniotische) jüdische Gemeinde zusammen.

Die Anzahl der Juden auf Korfu war schwer einzuschätzen, denn viele auf Korfu Lebende besaßen nicht die griechische Staatsbürgerschaft. Korfu war noch 1928 *die* Region mit dem höchsten in der Volkszählung registrierten Ausländeranteil; dies betraf neben den Ita-

⁸Fleming, Katherine Elizabeth: Greece. A Jewish History, Princeton 2008, S. 222

⁹v. Dryander, Elisabeth: 6mal Griechenland, München 1969, S. 168

liernern, Sissi und Kaiser Wilhelm eben auch nicht wenige einheimische Juden.

Im späten 19. und im 20. Jahrhundert wurde die religiöse Identität zu einer kulturellen ausgeweitet. Der italienisch-griechische Kulturkampf wurde beispielsweise noch nach dem Ersten Weltkrieg auch im Grundschulwesen ausgefochten. Der Grundschulinspektor in Korfu berichtete 1928, dass man zunächst große Sorge gehabt habe, dass die im jüdischen Viertel befindliche Schule Nr. 3 proitalienisch sei, dass die Kinder der *Evráiki* nach wie vor auf italienische Schulen gehen würden, und diese Schule als eine griechischsprachige nicht angenommen werde. Doch freudig berichtete der Inspektor, dass die Schülerzahl von Schuljahr zu Schuljahr ansteige, obwohl die Italiener sehr viel mehr Geld in „ihre“ Schulen pumpen würden.

Eine zentrale auch politische Funktion nahm der Oberrabbiner ein. Im eben schon angeführten Bericht war die Sorge groß, dass der bisherige griechenlandfreundliche Rabbi durch einen italien- und mussoliniorientierten ersetzt würde. Am 13. Januar 1932 wies der Regierungspräsident (*Nomarch*) von Korfu seinen Direktor an, den Rabbi aus den Mitteln für das Schulwesen zu bezahlen. Ein halbes Jahr später bat der *Nomarch* das Ministerium in Athen, den Zuschuss über ihn, den *Nomarchen*, auszahlen zu lassen.

Juden auf Korfu während der Metaxas-Diktatur, der italienischen und deutschen Besatzung

Der italienische wie auch der griechische Faschismus unter Diktator Ioannis Metaxas (1936-1941) waren zunächst nicht antisemitisch. Die faschistische Jugendorganisation EON zeigte in einem Film das jüdische Viertel nicht als Schandfleck der Stadt, sondern eher als Attraktion. Und nach dem *Ochi* („Nein!“) zur Quasi-Kriegserklärung Italiens vom 28. Oktober 1940 traten Juden wie Christen zur Verteidigung des griechischen Vaterlands an.

Die Italiener und der italienische Staat mit seinem Drang nach Osten blieben unter der orthodoxen Bevölkerung Korfus verhasst. Dies steigerte sich noch, als Mussolini im August 1923 italienische Kriegsschiffe Korfu bombardieren ließ. Unter der italienischen Besatzung 1941 bis 1943 zogen viele Korfioten aus der Stadt aufs Land, die Juden unter ihnen hatten solche Möglichkeiten kaum. Die Juden Grie-

chenlands wurden im italienischen Machtbereich, zu dem auch Korfu gehörte, nicht besonders verfolgt.

Im September 1943 besetzten die Deutschen Korfu. Keine vier Monate vor ihrem Abzug, im Oktober 1944, war es den deutschen Besatzern noch mithilfe von örtlichen Kollaborateuren gelungen, neun Zehntel, etwa 1800 der Juden Korfus, Männer, Frauen, Kinder in drei Schiffen über Patras und Athen nach Auschwitz zu deportieren und dort fast alle zu ermorden. In meinem Buch beschrieb ich, warum die Deportation nach Auschwitz und die Shoah nicht verhindert und dieses Holocausts über Jahrzehnte hinweg bis zur Jahrtausendwende nicht gedacht wurde. Nur wenige Juden überlebten, unter anderem Männer, die zum Arbeitsdienst in das KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen verfrachtet wurden. Die meisten der weniger als 200 Überlebenden kehrten allenfalls kurz nach Korfu zurück, zogen in andere Länder. 1957 zählte die korfiotische jüdische Gemeinde 104, 1972 noch 84, heutzutage nur noch 60 Mitglieder.

Romaniotische wie „pugliesische“ Juden lebten über Jahrhunderte stadträumlich von den Christen getrennt und sprachen untereinander bis zum Zweiten Weltkrieg italienisch, die Sprache des Intimfeinds der meisten christlich-orthodoxen Korfioten. Nach dem Pogrom von 1891 schlossen sich die bis dato konkurrierenden jüdischen Gemeinden enger zusammen. Das gegenseitige Fremdsein zwischen christlichen und nichtchristlichen Korfioten begünstigte jedoch die Möglichkeit der deutschen Besatzer, 1944 den allergrößten Teil der großen jüdischen Gemeinde nach Auschwitz zu deportieren.

Zitierte Literatur:

- Bowman, Steven: Survival in Decline: Romaniote Jewry post 1204 In: Jews in Byzantium: Dialectics of Minority and Majority Cultures, ed. by Robert Bonfil, Leiden 2012, S. 101-132
- Cohen, Albert: Eisenbeißer. Aus dem Französischen von Eugen Helmlé, Stuttgart 1984
- v. Dryander, Elisabeth: 6mal Griechenland, München 1969
- Eptanisos Politeia (1800-1807). Ta meizona istorika zitimata, Kerkyra 2001
- Fleming, Katherine Elizabeth: Greece. A Jewish History, Princeton 2008
- Gekas, Sakis: The Port Jews of Corfu and the 'Blood Libel' of 1891. A Tale of Many Centuries and of One Event In: Jews and Port Cities, 1590-1990. Commerce, Community and Cosmopolitanism, 2004, S. 171-196
- Gregorovius, Ferdinand: Korfu, ein ionisches Idyll, Leipzig 1884 (sowie:

Dresden 1952)

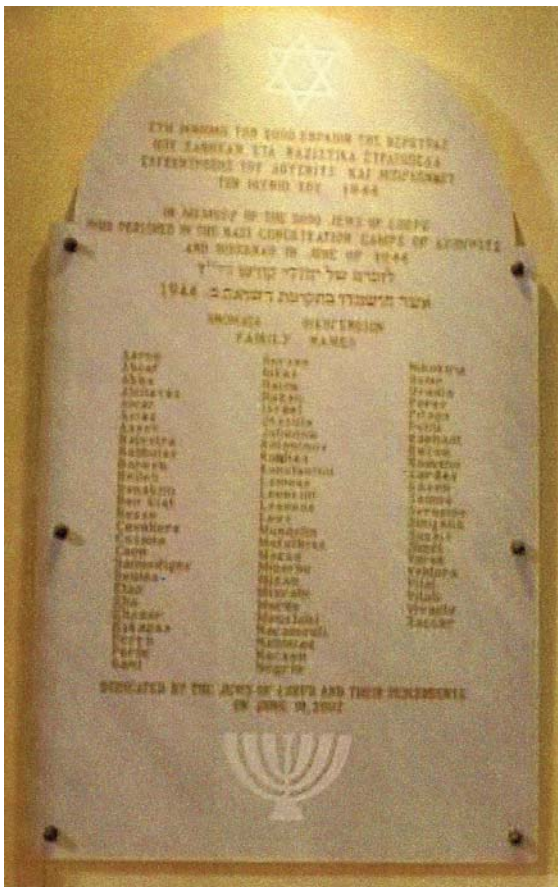
Die Juden in Corfu In: Jeschurun 1855/1856, Heft 5 (Februar 1856)

Preschel, Pearl Liba: The Jews of Corfu, New York (Diss.) 1984

Mehr zu den Juden auf Korfu in:

Siebert, Diana: Aller Herren Außenposten. Korfu von 1797 bis 1944, Köln 2016

Die Autorin dankt Volker Mall für Hinweise.



Gedenktafel für die 1944 ermordeten Juden (Foto: Diana Siebert).



Abb. 1: Platane Panagia mit Quelle (Foto B. Meyer)

Platane und Kapelle

Burkhard Mayer, Kassel

„Wir gehen zur Panagia.“ Die Bewohner des kleinen Dorfes Vlachia auf der Insel Euböa verstehen. Mit 'Panagia' bezeichnen sie zwei wichtige Plätze in der Nähe, eine alte, weit ausladende Platane, unter der eine kräftige Quelle, 'Panagia' genannt, sprudelt und auch einige Schritte entfernt, inmitten von Pinien und Zypressen gelegen, eine kleine Kapelle, die 'Panagia'.

Beide Orte, die sprudelnde Quelle und das kleine

Gotteshaus, sind nach der Mutter Jesu genannt: 'Panagia', die Allheilige. Mit diesem Hoheitstitel hat sie der Glaube geadelt. Maria hat Jesus, dem Christus des Heiligen Gottes, das Leben geschenkt und so zu aller Heil und Heilung beigetragen: Maria, die Allheilige, die erste unter den Heiligen! Die Mutter Jesu erscheint als der voll geglückte Anfang der neuen Schöpfung. Inmitten der sommerlichen Schöpfung wird ihr großes Fest, das der 'Entschlafung' und ihres Übergangs in eine andere Welt, begangen.

Zwei von den 12 Hauptfesten des orthodoxen Kirchenjahres sind Maria gewidmet: Das der Verkündigung an Maria (Evangelismos) am 25. März und das der Maria Entschlafung (Koimisis) am 15. August.

Ich schildere dieses in der ganzen Ostkirche gefeierte Fest der Entschlafung Mariens in der Perspektive jenes kleinen Dorfes auf der Ägäisinsel Euböa. Da ergeben sich überraschende Einblicke. Wir machen uns auf den Weg zu den beiden nach der 'Panagia' genannten Plätzen in der Nähe: Zunächst halten wir inne im Schatten der alten Platane. Aus ihrer Wurzel sprudelt noch immer das Wasser der Marienquelle, in der sich Strahlen der aufgehenden Sonne spiegeln. Mit

uns ist Jorgos, der Kirchensänger, der Psaltis des Dorfes aufgestiegen. „Wisst ihr, das Wasser der Marienquelle, der 'Panagia' , muss nach Osten zur aufgehenden Sonne hin fließen. Diese schöne Tradition hat unser Dorf bewahrt.“

Als wir darüber noch nachdenken – die Quelle und die aufgehende Sonne im Blick –, drängt Jorgos, der Psaltis, zum Weitergehen. Nur wenige Schritte sind es hin zu dem 'Panagia' genannten Kirchlein, dessen zum Fest frisch geweißte Mauern uns aus dem Wald der Pinien und Zypressen entgegenleuchten.

Bereits gestern Abend hat sich in der einräumigen Kapelle der 'Panagia' eine zahlreiche Gemeinde versammelt. Der liturgische Tag der Ostkirche, also auch der des großen Festes der 'Marienentschlafung', beginnt am Vorabend (14. August) mit der Vesper, dem 'Esperinos' genannten Abendgottesdienst. Papanesti, der aus dem Dorf stammende und ihm eng verbundene Priester, ist bereits eingetroffen. Jorgos, der Kirchensänger, legt die zur Vesper benötigten liturgischen Bücher zurecht, Panagiota, die Frau des Priesters, umwickelt die goldschimmernden Leuchter mit bunten Bändern. Vor die Ikonen, besonders die der 'Entschlafung', legt sie Gladiolen und Nelken.

Der Eindruck des Unfertigen überrascht den Besucher aus Mitteleuropa. Kurz vor Beginn der großen Vesper werden noch Vorbereitungen getroffen. Uns wird bewusst: So bleibt das Fest offen für die Teilnehmer, die zumeist mehr sind als Besucher, nämlich Pilger. Sie bringen ihre Gaben, vor allem sich selbst ein. Ikonen werden mit Blumen bekränzt, Kerzen vor der Ikonostase, der Bilderwand, entzündet, sangeskundige Männer, u.a. auch der langhaarige Kostas aus Athen, gesellen sich zu dem kleinen Dorfchor. Das Fragmentarische eines Festes wirkt einladend, offen und menschlich.

Eine Platane, direkt an der Kirche, ersetzt den Kirchturm. Petros, der Küster, läutet die an einem Ast aufgehängte Glocke. Zwei heimkehrende Fischerboote antworten mit heiseren Sirenen. Die Vesper beginnt. Die bisher vor der Kirche Wartenden bekreuzigen sich und betreten das Kirchlein der Panagia, in dem bald eine drangvolle Enge herrscht.

Der Priester Anesti spricht die Eingangsgebete, besonders den Schöpfungspsalm 104 (westlicher Zählung) *Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich* Der Chor um den Kirchensänger Jorgos intoniert Hymnen (Troparien und ein Kontakion) zum Fest. Da heißt es:

...Tanzet ihr Völker, ... seid fröhlich und brecht alle in Jubel aus und Du wurdest ins Leben gebracht, Mutter des Lebens, und Grab und Tod konnten Sie nicht behalten.... Als Mutter des Lebens hat Sie der ins Leben versetzt, dem Sie einst das Leben schenkte. Es erfreut die Poesie der Hymnen so wie das darin erklingende 'Heute'.

Oh, das unbeschreibliche Wunder! Die Quelle des Lebens wird in die Gruft gelegt, und eine Leiter zum Himmel wird das Grab.

Diese Zuversicht bezieht die Gemeinde auch auf sich und die Ihren.



Abb. 2: Frau mit Bienenwachsfasen, den sie um die Kirche wickelt (Foto B. Meyer).

Im Verlauf des Abendgottesdienstes wurden weitere Hymnen aus der liturgischen Schatzkammer zu Gehör gebracht. Diese große Vesper am Vorabend des Hochfestes wird deswegen auch „Gesangsvesper“ genannt. Sie erfreut sich breiter Beliebtheit.

Der Hirte Andreas, Besitzer einer stattlichen Ziegenherde in den Bergen der Pixaria bekundet: „Ich bin zur Panagia herabgekommen, weil ich die Vesper am Vorabend des Marienfestes besonders schätze. Die Atmosphäre, die Gebete und Lieder, sie tun der Seele wohl.“

Beim Verlassen der Kirche entdeckte ich eine besondere Form der Verehrung. Maria aus dem Nachbardorf Sarakini

niko hat die Kirche ihrer Namenspatronin dreimal mit Bienenwachsfasen, aus dem sonst der Docht der Kirchenkerzen geflochten wird, umwickelt. Stolz zeigt sie mir das Knäuel (vgl. Bild 2). In ihrer Familie ist es seit Generationen üblich, auf diese Weise die Kapelle zu schmücken zur Freude der Panagia und der Pilger. Den Glückwunsch

zu ihrem Tun und den Segenswunsch zu ihrem Namenstag nimmt sie von mir, dem Xenos, dem Fremden und Gast, frohgemut entgegen.

Am frühen Morgen des 15. August ist die Kirche der Panagia schon zum Wortteil der Festliturgie gefüllt. Noch stehen die Männer rechts, die Frauen links, in der Mitte einen schmalen Durchgang lassend. So können Hinzukommende zur Ikonostase gelangen, die Ikone von Christus und seiner Mutter mit einem Kuss begrüßen, vor der Festikone 'Marienentschlafung' einen Strauß Basilikum, Gladiolen, Nelken, Süßigkeiten oder auch Geldscheine niederlegen.

Nach dem kleinen Einzug mit dem kostbaren Evangelienbuch verliest Papanesti daraus die Festtagsperikope von der hörenden Maria und der dienenden Martha (Lukas 10, 38-42). Die Predigt beginnt mit einem Dank an alle, die dieses Fest vorbereitet und sich – wie einst Martha – eingesetzt haben. Keine Familie des Dorfes hat sich ausgeschlossen, um dieses große Fest der Panagia nach alter Tradition und ohne Kommerz gelingen zu lassen. Heute ist aber Maria, Marthas Schwester, unser Vorbild. Sie bewahrt das Wort Jesu in ihrem Herzen.

Papanesti weist auf die ausgelegte Festikone und den wunderbaren Inhalt dieses großen Marienfestes. Die Seele Mariens, ja Maria selbst, die Mutter Jesu, wird durch Jesus Christus erhoben in eine höhere Lebenswirklichkeit. Der Prediger schließt mit einem Loblied der Panagia, das dem Kirchenvater Johannes Chrysostomos zugeschrieben wird: *Durcheile, Mensch, die ganze Schöpfung und schau, ob es etwas Gleiches oder gar Größeres gibt als die heilige Gottesgebärerin und Jungfrau, überschau die Erde, erforsche die Lüfte ... Schau, ob in der ganzen Schöpfung noch solch ein Wunder anzutreffen ist.*

Der Chor summt schon leise einen Hymnus, um den Prediger an den Fortgang des Festes zu gemahnen. Papanesti gibt das Zeichen zum Auszug aus dem eng gewordenen Kirchlein, während der Chor den schon angesummtten Marienhymnus intoniert. Viel Volk hat sich ohnehin schon im Schatten der Pinien niedergelassen, um die mit Mikrofon übertragene Festliturgie zu verfolgen. Nicht nur die Kinder betrachten staunend den festlichen Tisch mit vielen Gaben vor der Kirche. Es folgt die sogenannte große Speisesegnung. Die Gaben auf dem Tisch und die versammelte Gemeinde empfangen den Segen des Weihrauchs, *unser Gotteslob soll sich wie Weihrauch zu Gott erheben.* Papanesti segnet die Brote, die z.T. die Größe eines Wagenrades aufweisen (vgl. Bild 3), er segnet den Wein und das Öl – eine Ernte-



Abb. 3: Gesegnete Brotlaibe
(Foto B. Meyer).

Kirche mit einem Basilikumzweig (vgl. Bild 4). Im Bildhintergrund, rechts von Papanesti, ist der Stumpf einer Marmorsäule zu erkennen, ein Hinweis darauf, dass hier bereits in alter Zeit eine Kirche stand. Bis 1970 waren an die Kirchenwand zwei marmorne, verzierte Brüstungsplatten (Thorakia) einer alten Ikonostase angelehnt. Es ist anzunehmen, dass sich bereits in mittelbyzantinischer Zeit – um das Jahr 1000 – an diesem Platz eine Kirche befand, oberhalb der noch immer sprudelnden Quelle.

Spürbar ist inzwischen die Unruhe der zahlreichen Festteilnehmer, die sich um die Kirche in mit geweißten Steinbändern markierten Bezirken niedergelassen haben. Sieben gewichtige Suppenkessel werden herangeschleppt von den Männern, die schon in der Frühe unter den Platanen der Panagia das Festmahl gekocht haben: Ziegenfleisch mit Makkaroni und reichlich Bergkräutern.

dankhandlung, Dank für diese elementaren, mediterranen Lebensmittel. Das Segensgebet erinnert an die fünf Brote, mit denen Jesus am See Genezareth die Menge der 5000 gespeist hat.

Bei der Panagiakirche haben sich inzwischen ungefähr 500 Festteilnehmer versammelt. Bevor das gemeinsame Mahl unter den Pinien beginnt, findet der Festgottesdienst seinen Abschluss mit der Eucharistie, dem Abendmahl. Beim Verlassen der Kirche erhält jeder ein Stück geweihtes Brot, „Antidoron“ genannt. Andere, nicht nur Kinder, segnet Papanesti, vor der



Abb. 4: Segnung von Kindern mit Basilikumzweig vor der Kirche
(Foto B. Meyer)

Nach dem Segensgebet durch Papanesti wird das Festessen verteilt. Auch die Hausfrauen walten ihres Amtes und geben ihrerseits Brot, Oliven, Käse, Tomaten, Gurken, Wein und Säfte in den einzelnen Tischgemeinschaften aus, zum Schluss Melonen und Weintrauben. Das zweistündige Mahl wird bereichert durch Musik und Tanz, der

Teilnehmer aus allen Altersgruppen in Bewegung bringt, wobei junge Männer Meisterstücke akrobatischer Tanzkunst darbieten.

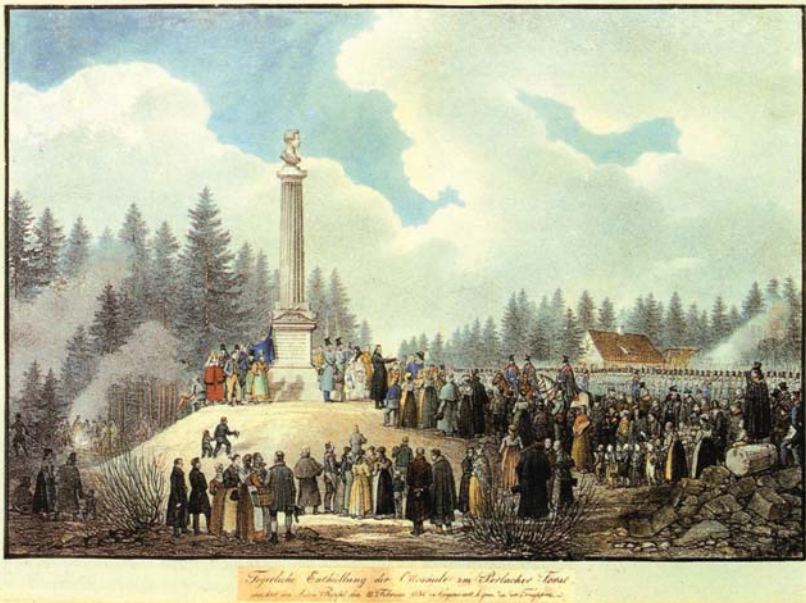
Ich setze mich auf die alte Marmorsäule vor der Kirchentür: Ein eindruckliches Bild einer homerisch-christlichen Mahlgemeinschaft bietet sich dem Betrachter. Im Schatten der Pinien, um die Marienkirche herum gelagert, an die 500 Personen aus allen Generationen. Erstaunlich: Ungefähr 150 Dorfbewohner tragen dafür Sorge, dass weitere 350 Festgäste, u.a. eine vorbeiwandernde Pfadfindergruppe aus Frankreich, in ihrer Mitte Platz finden und mit reichlich Speise und Trank bewirtet werden. Urgriechische Gastfreundschaft, *Philoxenia*, ein schönes Wort, das die freundliche Aufnahme von Vertrauten und Fremden, von Fernen und Nahen, beschreibt. Auch die Bedeutung des schon in der Antike bekannten Wortes *Panegyris*, *Panigiri*, für eine solche Zusammenkunft wird anschaulich: Die Versammlung von viel Volk an einem besonderen, durch Jahrhunderte geheiligten Ort, hier der der Panagia.

In den Sinn kommt mir die Bemerkung des von Lesbos stammenden Schriftstellers Stratis Myrivilis (1890 – 1969): *Es ist wahr, dass es kein Volk gibt, das festbegeisterter (phil-eortos) ist als das unsrige ... die Feste sind voll schöner Gebräuche, großer Schönheit, voller Tänze und Lieder, die sich von der Antike her erhalten haben.*

Das kurz geschilderte Marienfest bei der Panagia in Mitteleuböa ruft zugleich das Wort des klassischen, um das Jahr 450 v. Chr. in Athen lebenden Demokrit in Erinnerung: *Ein Leben ohne Feste ist ein langer Weg ohne Einkehr.*

Geschichte und Geschichten um Griechenlands bayrischen König. Das König-Otto-von-Griechenland Museum und seine Schätze

Herbert Speckner, Ottobrunn



Die Ottosäule, markanter Meilenstein auf dem Weg König Ottos von München nach Hellas. Heute das stolze Wahrzeichen der Gemeinde Ottobrunn.

Die 21.000 Einwohner zählende Gemeinde Ottobrunn, südöstlich von München gelegen, ist gleich vierfach mit dem aus dem Hause Wittelsbach stammenden König Otto von Griechenland und den von ihm geprägten 30 Jahren bayerisch-griechischer Geschichte verbunden. Hier erhebt sich die zeitgenössische Ottosäule an der Stelle, wo sich am 6. Dezember 1832 der 17-jährige Otto von seinem ihn begleitenden Vater König Ludwig I. verabschiedet hatte. Als sich die dort entstandene Siedlung 1955 zu einer Gemeinde herausentwickelt hatte, erhielt sie folgerichtig den Namen Ottobrunn. Um die bayerisch-griechische Freundschaft wieder aufleben zu lassen, schloss Ottobrunn 1978 eine

Partnerschaft mit der ehemaligen griechischen Hauptstadt Nauplia, dem heutigen Nafplio, die Ottos erste Residenz wurde.

Um Ottobrunns Namenspatron Otto zu ehren und an den von ihm, seinen bayerischen Getreuen und wackeren Griechen geleistete Aufbauarbeit zu erinnern, gibt es seit 1989 das Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn. Es ist klein, aber auch Brillanten sind klein und funkeln doch. Diesem kleinen Brillanten ist der heutige Beitrag gewidmet. Er beruht auf einem Museumsführer besonderer Art, in dem die zuweilen geradezu abenteuerlichen Geschichten vieler Ausstellungsstücke aufgezeichnet sind¹. Schon allein der Name des Museums kam auf eine recht kuriose Art zustande.

Warum das Museum umgetauft wurde



Der König rückte an zweite Stelle, die Krone behielt ihren Platz: Das Otto-Museum der Gemeinde Ottobrunn

Otto-König-von-Griechenland-Museum? Weil Professor Jan Murken, der Gründer und Leiter des Museums, den Namen geändert hat – und das aus gutem Grund. Historisch richtig sind beide Titel. König Otto von Griechenland mag der gebräuchlichere sein, aber „Otto König von Griechenland“ steht zum Beispiel auf allen Orden, die König Otto gestiftet hat und auf deren Besitz das Museum stolz ist.

Alle Ottobrunner sagen einfach *unser König-Otto-Museum*. Auch der Titel des ersten Museumsführers aus dem Jahr 1995 war: *König-Otto-von - Griechenland-Museum*.

Warum steht jetzt auf dem Namenschild auf der Außenfassade des Museums in großen Let-

¹ Herbert Speckner: Mein König-Otto-Museum – Ganz persönliche Überlegungen zu großen und kleinen Dingen, Ottobrunn 2018, Band 22 der Schriftenreihe des Otto-König-von-Griechenland-Museums der Gemeinde Ottobrunn

Die Änderung geschah, weil viele Griechen uns, die Museumsfreunde, für politische Royalisten hielten. Sogar die Süddeutsche Zeitung bezeichnete uns einmal in einer Schlagzeile als Royalisten. Den Gipfel der Narretei aber erlebte eine Ottobrunner Delegation ausgerechnet in unserer Partnerstadt Nafplio. Dort wurde 1994 ein Denkmal König Ottos enthüllt und zwar in schöner Harmonie vom Bürgermeister Georgios Tsournos und Ottobrunns Erster Bürgermeisterin, Frau Professor Sabine Kudera. Begleitet wurde sie von Professor Jan Murken und einer Handvoll Ottobrunner Gemeinderäten – alle lupenreine Demokraten.



In Nauplia groß, im Museum klein, aber immer würdevoll: das Otto König-von-Griechenland-Denkmal von Nikolaos Dogoulis

Aber was erlebten sie? Die Ehrengäste mussten von einem Cordon mit Schlagstöcken bewaffneter Polizisten vor einer aufgebrachten Menge geschützt werden, die mit flammenden Parolen gegen die Ottobrunner Royalisten, Reaktionäre und Finsterlinge protestierten.

Sie alle konnten sich nicht vorstellen, dass wir nicht im Traum daran denken, etwa den abgewählten König Konstantin wieder auf den griechischen Thron zu bringen und erst recht nicht einen Spross des Hauses Wittelsbach. Das Museum will keine Politik machen, sondern die Geschichte präsentieren. Und zwar die Geschichte des Menschen Otto und all der Menschen, die sich in seinem Gefolge mühten, aus Wüstenei und Ruinen des Freiheitskampfes das moderne Griechenland aufzubauen. Deshalb

würdigt der neue Museumsname zuerst den Menschen Otto und dann erst den König. Symbolisch für diese Gesinnung hängen im Museum die Porträts von Königin Amalie und der Wäscherin Kathi Seiffert, die König Ottos Leibwäsche wusch, Seite an Seite in derselben Vitrine.

Und Griechen und Bayern, welche damals die Zeitgeschichte gestalten, werden gleichermaßen gewürdigt.

Erfreulicherweise kann das Museum mit einem kleinen Ausstellungsstück dokumentieren, dass der Eklat von 1994 harmonisch endete. Zwei Jahre nach dem Tumult bei der Denkmalseinweihung erhielten die Ottobrunner Museumsfreude überraschenderweise ein nobles Trostpflaster für die erlittene Schmach. Der griechische Bildhauer Nikolaos Dogoulis schenkte Professor Murken sein Original-Bozzetto aus Bronze, also das kleine Modell, nach dem er die König-Otto-Statue, achtmal so groß wie sein Bozzetto, geschaffen hatte. Das steht nun im Schaufenster des Otto-Museums, genau unter dem neuen, nun hoffentlich unverdächtigen Namenszug.

Wie eine Waschfrau ins Museum kam

Wie kamen die vielen teils wertvollen, teils nur kuriosen, aber immer beweisträchtigen Exponate ins Museum? Auf die verschiedenste Weise. Die allermeisten erwarb Professor Murken im Kunsthandel oder auf Auktionen in Deutschland oder Griechenland, andere dagegen entdeckte er, kaum zu glauben, auf Flohmärkten. Und einige besonders wertvolle Stücke verdankt das König-Otto-Museum großzügigen Spendern.

Schier unglaublich freilich ist, wie Professor Murken vor Jahren dem Porträt einer einfachen Wäscherin auf die Spur kam, das heute zu einem der charakteristischsten Exponate zählt: dem Bildnis von Kathi Seiffert. Eines Tages erhielt er einen Telefonruf aus einem nahe gelegenen Antiquitätengeschäft, eher einem Trödelladen, in dem man zwar auch Kunst kaufen konnte, aber noch mehr Krempel. Der Ladenbesitzer sagte, er könne ihm ein für das Museum interessantes Porträt zum Verkauf anbieten. Diese stelle die Wäscherin König Ottos mit Namen Kathi Seiffert dar. Woher er das wisse, fragte Murken und erhielt die Antwort: „Weils hinten draufsteht, mit Bleistift hat´s da einer hingeschrieben.“ Murken hielt das zuerst für eine plumpe Fälschung, war aber darauf neugierig geworden. Er schaute sich das gar nicht schlecht gemalte Bild genauer an. Es zeigte eine blasse junge Frau aus offenkundig einfachen Verhältnissen, gekleidet in ihr Sonntagsgewand, das „kleine Schwarze“.



**Ein Porträt als Andenken für die Mutter in München:
Kathi Seiffert, Waschfrau am Hofe König Ottos in Athen**

Murken kaufte es und übergab es der Münchner Kunsthistorikerin Frau Dr. Ulrike von Hase-Schmundt zur Begutachtung. Dabei kam Erstaunliches zu Tage. Den Namen des Malers fand die Expertin zwar nicht heraus, wohl aber die komplette Lebensgeschichte der dargestellten Person.

Kathi Seiffert stammte aus einer armen Arbeiterfamilie. Von ihren drei Geschwistern starb eines schon ganz jung an Husten. Von

klein auf musste Kathi arbeiten, um die Familie mitzuernähren. Kurz vor ihrem zwanzigsten Lebensjahr kam dann ihre große Chance. Sie konnte sich bei König Otto als Wäscherin verdingen und mit ihm zuerst nach Nauplia und dann nach Athen ziehen.

In Griechenland heiratete sie. Auch ihr Mann, Joseph Seiffert, war arm. Er kam als Kavallerist im Bayerischen Freikorps nach Hellas und wurde dann Kutscher, weil er damit etwas mehr verdiente und eine Livree tragen durfte. Aber das Griechenlandglück währte nicht lange. Als König Otto nach dem Aufstand vom 3. September 1843, der zur Verfassung führte, gezwungen wurde, die Bayern aus griechischen Diensten zu entlassen, kehrten beide 1844 nach Bayern zurück. Kathi schuftete dort weiter als Wäscherin und ihr Mann – mogelte bei seinen Geburtsangaben. Juristisch gesehen war es wahrscheinlich Urkundenfälschung, aber es geschah aus Not. Seiffert wollte am Oberpostamt München „Briefträger und Briefstempler“ zugleich werden. Nun war er zwar Bayer, aber infolge der Grenzverschiebungen gebürtiger Kurhesse. Das korrigierte er mit einem Trick und dabei machte er sich auch noch gleich ein Jahr jünger. So bekam er die Stellung.

Auf Rosen gebettet waren die Seifferts aber noch immer nicht. Ulrike von Hase-Schmundt hat ausgerechnet, dass ihnen täglich kein halber Gulden für das Essen blieb, während König Ludwigs Geliebte Lola Montez zur gleichen Zeit für zwei standesgemäße Übernachtungen 150 Gulden ausgab, was der König bezahlte. So lebten sie als arme Leute und starben auch an Armeleute-Krankheiten. Er im Alter von 57 Jahren an Tuberkulose, sie knapp 50 Jahre alt an Brechruhr. Kinder, denen sie von ihren Abenteuern im sonnigen Griechenland hätten erzählen können, besaßen sie keine. Aber dass die Griechen König Otto 1862 schmählich wieder nach Hause schickten, haben sie noch erlebt.

Was immer noch Rätsel aufgibt ist die Frage, wieso eine so schlichte Frau aus der Unterschicht sich ein qualitativ so hochstehendes Porträt von sich leisten konnte. Ich habe mir gestattet, hier meine Phantasie spielen zu lassen. Wahrscheinlich war Kathis Mutter auch eine Wäscherin oder Putzfrau und arbeitete für den unbekanntnen Maler. Ihm jammerte sie vor, dass ihre Tochter nun mit König Otto ins ferne Griechenland ziehe und sie dann allein dastehe. Der Maler hatte Mitleid und versprach ihr: „Du kriegst von mir wenigstens ein Andenken. Ich male dir ein Bild von Kathi, dann ist sie immer in deiner Nähe, und du

wäschst mir dafür einen Monat lang umsonst die Leibwäsche und bekommst dafür das Bild.“ So könnte es gewesen sein.

Ein Prozessionsweg von München nach Hellas

Aus all den amüsanten, interessanten und weithin unbekanntem Geschichten, die sich um das Ottobrunner Museum ranken, sei noch eine dritte herausgegriffen.

Dazu muss ich Sie ins Untergeschoss des Museums bitten. Hier hängt ein Ölgemälde, das den Abschied König Ottos von seiner Familie in der Münchner Residenz zeigt; daneben ein Bild der Ottosäule, an deren Stelle Otto seinem Vater Adieu sagte; des Weiteren ein rührendes Fassadengemälde vom Gasthaus Duschlbräu in Aibling, das darstellt, wie Otto dort Abschied von seiner Mutter nimmt; das Theresienmonument, ebenfalls in Aibling, das zur Erinnerung an eben diesen Abschied errichtet wurde; die Ottokapelle in Kiefersfelden, die an der bayerisch-österreichischen Grenze nahe der Stelle erbaut wurde, wo Otto spät nachts, in der Kutsche eingeschlafen, die Grenze überquerte, worauf er tags darauf den Kutscher umkehren ließ, um sich bei vollem Bewusstsein am weißblauen Grenzpfahl von seiner geliebten Heimat zu verabschieden. Die Szene ist in einem rührenden Ölgemälde festgehalten, das sich seit kurzem im Museum befindet.

Höhepunkt der ganzen Bildserie aber ist lithographische Wiedergabe eines gigantischen Ölgemäldes von Peter von Hess: König Ottos triumphaler Einzug in seine neue Residenzstadt, die damalige Hauptstadt Griechenlands, Nauplia. Ein weiteres Bild setzt den Schlusspunkt der Serie. Es zeigt, wie Ottos Vater König Ludwig im Kreise seiner Familie Ottos Einzugsbild betrachtet und zwar so andächtig, wie Christen vor einem Altarbild fromm verweilen. Jedes einzelne Bild sah ich unzählige Male, eines Tages aber schritt ich die Serie als Ganzes ab und da begriff ich plötzlich, was da wirklich beschrieben wurde: eine Via Sacra, ein Prozessionsweg, ganz im Stil und Geiste christlicher Prozessionen. Ähnliche Prozessionswege hatte ich in meiner Jugend in meiner Heimatstadt Bamberg, Kerzen oder Tragbilder in Händen, selber durchschritten. Bei der Fronleichnam-, bei der Heinrichs-, bei der Muttergottesprozession. Was ich da im Museum vor mir sah, war wie eine Reise nach Jerusalem, nur dass das Ziel diesmal nicht das gelobte Land Kanaan war, sondern das geliebte Land Hellas.



Wehmütig nimmt der 17-jährige Otto am Grenzpfahl Abschied von seinem bayerischen Vaterland. Ölgemälde von Johann Conrad Dörner 1833

Die damaligen Erbauer der einzelnen König-Otto-Stationen wären wohl entrüstet gewesen, wenn sie diese Interpretation erfahren hätten. Als Menschen des 19. Jahrhunderts kannten sie nur die Verstandesebene. Sieht man das Ganze aber aus historischer Distanz, könnten die Gestalter der Otto-Stationen in scheinbar völliger Rationalität in Wirk-

lichkeit uralten Archetypen gehorcht und unbewusst einen quasi religiösen Prozessionsweg geschaffen haben.

Damit aber zeigt das, was hier im Museum präsentiert wird, welche große Bedeutung der Philhellenismus damals hatte und wie er König Otto und die Seinen so beflügelte, dass sie ohne Zögern nach Griechenland zogen und dort Geschichte machten.

Ein erläuterndes Nachwort fehlt noch, aber da ist es schon. Griechenlandfahrer der alten Schule sind mit einer lebenswürdigen Tradition griechischer Gastfreundschaft wohl vertraut. Wer ein Privathaus betritt, bekommt gleich unter der Tür ein Glas frisches Wasser gereicht und dazu einen Löffel voll süßer in Sirup eingekochter Früchte. Dieser Willkommengruß soll dem Gast den Aufenthalt in diesem Hause buchstäblich versüßen. Als ein solches *glyko tou koutaliou* ist auch dieser kleine Bericht gedacht. Er soll dem Leser einen Besuch im Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn schmackhaft machen.²

² So finden Sie das Otto-König-von-Griechenland-Museum: Es liegt im Herzen Ottobrunns und zwar im Untergeschoss des Rathauses, 85521 Ottobrunn, Rathausstraße. Geöffnet ist es donnerstags von 15 bis 18 Uhr und samstags von 10 bis 13 Uhr. Gruppen können sich einen Termin reservieren lassen, wenn sie die Telefonnummern 089/60808 -141 oder -172 anrufen. Eintritt frei

Gott ist ein und derselbe

Erzählung von

Christophoros Milionis¹

(Übersetzung Hans Eideneier)

Ich erinnere mich an das erste Jahr meiner Anstellung als Lehrer in Parga, um nunmehr mein Brot selbst zu verdienen.

Es war das erste Mal, dass ich von zu Hause weg war in einer einsamen Kleinstadt hinter der Sonne, zwei Tagesreisen von meinem Heimatort entfernt – so war damals Parga; mit heute nicht zu vergleichen. Gänzlich unerfahren sowohl was die Leute dort betraf als auch für meine Arbeit, die ich dort leisten sollte. Ein Küken, noch nicht mal meinen Wehrdienst hatte ich abgeleistet. Dazu kam ein strenger Winter mit Temperaturen unter null und scharfen Nordwinden. Am Abend und über die ganze Nacht hörte ich die Meereswellen mit Macht an die Mole schlagen und wie die Kieselsteine mit dem zurückfließenden Meerwasser mitrollten, bevor sie Anlauf nahmen zum nächsten Ansturm auf das Festland. Unerfahren wie ich auch in puncto Meer war, konnte ich von diesem Tosen in der ersten Zeit kein Auge zubekommen. Doch allmählich gewöhnte ich mich nicht nur daran, sondern es war sogar so, dass dieses Brausen mir in den nicht enden wollenden Nächten des Winters Gesellschaft leistete. Mir kam damals auch wieder der Ausspruch meiner Mutter in den Sinn, als sie mich verabschiedete: Mach dir keine Sorgen! Gott wird's richten.

Wenn ich morgens aufwachte, fiel mein Blick auf ein längliches Fenster, das einzige im Raum, meinem Bett gegenüber, um auszumachen, ob es an der Zeit war aufzustehen und in die Schule zu gehen. Eine Bachstelze, noch zerzaust von der Kälte der Nacht, begann mit ihrem Morgentänzchen auf meinem Fenstersims, um sodann an meine Scheibe zu picken. Als ich dies in den ersten Tagen beobachtete, kam es mir wie ein von Gott gesandtes gutes Zeichen vor. Ich hatte davon

¹ Schriftsteller, Essayist, Literaturkritiker und Übersetzer (1932 – 2017), geboren in Peristeri-Pogoni bei Ioannina. Er studierte Klassische Philologie in Thessaloniki, war Gymnasiallehrer an verschiedenen Orten und veröffentlichte Romane und Erzählungen. 1986 erhielt er den 1. Staatspreis für Erzählungen. Die hier in Übersetzung abgedruckte Erzählung „Enas iná o Theos“ findet sich im Original im Buch: „Ta pikra glyka“, Athen 2008, Metächmio-Verlag, S, 41-53.

sogar in einem meiner Briefe an einen mir nicht mehr erinnerlichen Freund geschrieben, wobei ich erwähnte, dass „Wahrsagung aus Vogelzeichen“ und „Vogel“ ein und dasselbe Wort sei. Alles war damals voll von Vorzeichen, von metaphysischen Hinweisen, mein ganzes Leben wurde durchtränkt von geheimen Kommunikationen. Nach einer gewissen Zeit wurde mir klar, dass die Wahrheit viel prosaischer war: Das Fenster war monatelang nicht geputzt worden und voll Mückenschiss, und meine Bachstelze hielt diesen für Insekten und pickte deshalb von außen an die Scheibe, – auch das hatte ich einem Freund geschrieben. Doch musste ich mir im Laufe der Tage mit einer gewissen Enttäuschung eingestehen, dass auch bei vielen anderen Dingen die Wahrheit viel nüchterner war. Trotz dieser täglichen Erfahrung war es jene Stimme in mir, die mir unaufhörlich wiederholte: Gott wird's richten! Und daran hielt ich mich.

Schnell die Morgenwäsche an dem eisigen Waschbecken, etwas Brot mit Oliven als Frühstück und, eingehüllt in einen Schal, machte ich mich auf den Weg hinauf ins türkische Marktviertel, wo auch die Mittelschule in einem alten türkischen Haus untergebracht war. Alles in allem drei Klassen in drei Räumen, davor ein Gang und ein kleines Büro. Dort war der Ofen schon in Betrieb gesetzt von der Putzfrau, die im Morgengrauen heraufgekommen war, und ich machte mir hin und wieder einen Kaffee. Ich schaute dabei hinunter auf das malerische Kleinstädtchen, ganz in Weiß, an der Ostflanke die „Rote Villa“, unzugänglich und bewohnt von einem genauso vereinsamten und unnahbaren Ehepaar, und dann das weite Ionische Meer mit seinen weißen Schaumkronen auf der ganzen Fläche. Ich wartete auf den Direktor, der wegen seines hohen Alters und mit seinem Asthma den Anstieg nur langsam bewältigte, wobei er immer wieder stehen blieb, sich an den Stamm eines Olivenbaums lehnte, sein Taschentuch hervorholte und geraume Zeit mit einem Hustenanfall kämpfte, so dass man hätte meinen können, er huste sich auf dem Weg an der Wurzel des Olivenbaums seine Lungen aus dem Leib. Wir zwei waren die einzigen Lehrer, beides Philologen, doch wir unterrichteten in den drei Klassen alle Fächer, von Altgriechisch, Religion bis Algebra. Da jener zudem fest im Staatsdienst angestellt war und viele Dienstjahre auf dem Buckel hatte, versah er auch die Aufgaben eines Direktors, und sein Stundendeputat war eingeschränkt. So kam es, dass die große Mehrzahl der Stunden schwer auf meinen Schultern lag, wo ich doch sehr jung war,

auf „Vertragsbasis“ arbeitete und von dem Verein der Eltern und Erzieher bezahlt wurde. Und dazu kam noch jener Unterricht in Algebra und Religion. Mit ihr hatte ich keine Schwierigkeiten, weil ich mich noch ganz gut an meine eigene Schulzeit und dieses Fach erinnerte. Ich bereitete mich nachmittags allerdings auch gut vor und achtete darauf, dass ich in Religion nicht in eine missliche Lage geriete bei meinen Schülern. Um die 15 waren es nur in jeder Klasse. Ich kann sagen, ich kam gut zurecht, was mir nach Ablauf des Schuljahres auch der Inspektor, der mich besucht hatte, bestätigte: „Gut gemacht!“, sagte er. Und doch hätte trotz aller Anstrengung meinerseits nicht viel gefehlt, an einem meiner Schüler in der ersten Klasse zu scheitern. Der zeichnete sich nicht gerade durch besondere Intelligenz aus. Es war in der Religionsstunde, als ich ihnen nach dem Alten Testament die Erschaffung des Menschen erzählte, und wie Gott Eva aus Adams Rippe schuf. Da streckt der Schüler seine Hand hoch und fragte mich beinahe erschrocken: „Heißt das denn, Herr Lehrer, dass die Frauen jetzt auch noch so gemacht werden?“

Für einen Augenblick verlor ich die Fassung. Was sollte ich ihm denn antworten? Und was für eine Antwort war theologisch tragbar. Das kam in den Schulbüchern ja wahrscheinlich nicht vor. Um etwas Zeit zu gewinnen, gab ich die erste Antwort, die mir spontan einfiel: „Keineswegs, mein Lieber“, sagte ich. „Das geschah einmal am Anfang! Heutzutage werden auch sie so gemacht wie alle übrigen Menschen.“ Zum Glück fragte er mich nicht, wie denn die anderen Menschen gemacht werden. Ich nehme an, dass er sich, wo er schon einmal ein Problem erkannt hatte, die Antwort bei anderen holen würde, die berufener waren als ich, das heißt bei seinen Mitschülern, die sich durch ein langgezogenes Murmeln bemerkbar gemacht hatten, kaum dass sie jene Frage gehört hatten. Heute jedenfalls und nach etwa fünfzig Jahren denke ich, es war doch besser, dass ich kein Theologe war. Wer weiß was für eine Lügengeschichte ich ihm aufgetischt hätte, um ihn zu beruhigen, und das Kind wäre in seinem Unwissen und in seinen Ängsten verblieben und hätte nie die Wahrheit erfahren.

In der ersten Klasse hatten wir auch einen Schüler moslemischen Glaubens, ein furchtsames Kind von kleiner Statur mit großen Augen voller Angst und Panik. Es hieß, wie ich mich erinnere, Muliasim. Nehat Muliasim. Er lebte bei seiner Mutter in Parga, ob er Geschwister hatte, weiß ich nicht, von einem Vater war nie die Rede. Es musste

eine arme Familie sein, weshalb die Seinen vielleicht bei dem Bevölkerungsaustausch nicht mitgegangen waren. Seine Mutter arbeitete in fremden Haushalten und auf den Feldern und bei den Olivenbäumen.

Als Moslem war Muliasim nun also nicht verpflichtet, am Religionsunterricht teilzunehmen. Der Direktor hatte uns bereits in den ersten Tagen des Schuljahres in sein Büro gebeten und ihn und mich „davon unterrichtet“. Danach teilte er dies auch dem Schulinspektor mit – nicht, dass wir dabei in Schwierigkeiten kämen, wie er sich ausdrückte. Ich bin mir nicht sicher, ob Muliasim das „er war nicht verpflichtet“ richtig verstanden hatte oder ob er das als Verbot auffasste. In der Religionsstunde kam er jedenfalls nie ins Klassenzimmer. Er saß auf einem Stein im Hof, soweit das Wetter gut war, und las aus seinem Schulbuch; doch bei schlechtem Wetter stellte er sich in eine Ecke des Gangs und wartete geduldig auf die Pausenglocke.

Eines Tages machte ich bei eisiger Kälte die Tür auf und sehe ihn wieder auf dem Gang stehen und vor Kälte zittern. Mir kam die zerzauste Bachstelze in den Sinn, die an mein Fenster pickte. „Mensch Nehat“, sag ich „komm rein, mein Junge, zum Ofen, du wirst dir noch was holen! Wenn du willst, hör zu, wenn nicht, dann nicht. Gott ist ein und derselbe, für alle Menschen!“

Ich weiß noch, wie er schüchtern reinkam und sich auf seinen Platz setzte. Für einen Moment trat Stille ein – beinahe hätte ich gesagt, eine heilige Stille – und dann ging der Unterricht weiter.

Das Schuljahr ging zu Ende, mein Anstellungsvertrag lief aus, ich wurde zum Wehrdienst einberufen, entlassen, im öffentlichen Dienst fest angestellt, alles in geordneten Bahnen. Im Sommer verbrachte ich meine Zeit gewöhnlich mit Freunden in den Orten an der Küste, zumeist in der Nähe: in Menidi, in Margarona bei Prevesa, in Kastro-sykiá. So kam es, dass wir uns einmal für Parga entschieden, das sich langsam zu einem Touristenort entwickelte. Geplant waren ein paar Tage.

Es mochten zehn Jahre vergangen sein, seitdem ich dort Lehrer war. Und ich will gern zugeben, wie gerührt ich war, als ich mich wieder in jenen steil ansteigenden Gässchen und ihren Treppen fand. Ich stieg zum türkischen Markt hinauf, kam an das Burgtor und sah unser altes Gymnasium, verlassen, die Fenster ohne Scheiben. Es war ein neues gebaut worden, an jener Ostflanke vor der „Roten Villa“, die jetzt neben dem neuen Gebäude ganz klein erschien. Alles was damals so ge-

heimnisvoll schien, war verschwunden, zusammen mit den Bewohnern. Hin und wieder traf ich auf alte Bekannte, die mich wiedererkannten. Ich fragte nach ein paar Leuten aus dem Verein der Eltern und Erzieher, sie waren verstorben. Genauso wie mein damaliger Direktor. Schüler kamen mir nicht zu Gesicht. Entweder waren sie weg zur Fortbildung oder so gewachsen, dass sie nicht mehr zu erkennen waren.

Eines Morgens, als ich vor dem Haus, das uns beherbergte, auf der Gasse stand, und auf die anderen wartete, um zusammen hinunter zum Strand zu gehen, kam eine Frau im mittleren Alter auf mich zu und begrüßte mich herzlich: „Bist du nicht der Lehrer?“, wobei sie meinen Namen nannte. „Wer bist du?“ frage ich zurück. „Ich bin die Mutter von Muliasim“, sagt sie, „erinnerst du dich an ihn?“ „Natürlich erinnere ich mich an ihn“, erwidere ich. „Wie geht’s Nehat?“ „Er ist bei seinen Cousins in Smyrna“, antwortete sie. „Sag ihm einen schönen Gruß, wenn er sich an mich erinnert“. „Und ob er sich an dich erinnert! Weder er noch ich können wir dich vergessen“, sagte sie. „Wieso das?“ „Wegen dem, was du ihm damals gesagt hast!...“.

Um ehrlich zu sein, ich wurde ein bisschen unruhig, wer weiß, was sie mir aus meiner Jugend aufdecken würde. Doch die Frau fuhr fort: „Kam er doch an jenem Tag außer Atem aus der Schule nach Hause gerannt und sagte mir: „Mama, unser Lehrer hat uns heute gesagt, Gott ist ein und derselbe, auf der ganzen Welt... Kann man so etwas vergessen?“ Ich muss zugeben, das hatte ich nicht erwartet. Das war damals die beste Lektion, die ich als Lehrer erfahren konnte.

Im vorletzten Jahr kam, wie man weiß, Anfang Juli Miss Turkey nach Griechenland. Sie trat im Fernsehen auf.

Ein junges Mädchen – eine Augenweide von überwältigender Schönheit. Doch wer hätte das gedacht? Sie hieß Muliasim und sprach griechisch! Ihr Vater, sagte sie, sei aus Parga. Ich rechnete die Jahre nach. Das war also die Tochter von Nehat! In einem Moment kam übrigens auch ihr Vater ins Bild, ein rundlicher Typ, mit kleinem Schnurrbart auf der Oberlippe. Ich erkannte sofort den ängstlichen Blick in seinen Augen. Es war auch die Zeit, wo es dauernd Zwischenfälle mit der Türkei gab, und immer wieder hörte man fremdenfeindliche Parolen. Dann war auch die Stimme seiner Mutter aus Smyrna zugeschaltet, die Grüße sandte an ihre Freundinnen in Parga. Sie selbst kam nicht

ins Bild, nur ihre Stimme, die das Chaos der letzten fünfundvierzig Jahre durchdrang.

Ich war baff von den Spielarten des Zufalls. Wieder einmal war die Zeit für mich dahingeschmolzen, wie es so oft geschieht. Wir verbrachten den Sommer in unserem Landhaus am Malischen Golf, zusammen mit meiner Frau und unserer Tochter.

Ich ergriff die Initiative und schrieb ihm einen Brief: „Nehat, mein Junge! Hör nicht auf das, was „Die da oben“ sagen. Und wenn du Heimweh nach Parga hast, komm auf ein Wiedersehen. Bring auch deine Mutter mit, damit sie ihre alten Freundinnen besucht, bevor sie uns verlässt. Gott ist ein und derselbe, für die ganze Welt! Und er ist es, der deiner Tochter die Schönheit geschenkt hat, um ihn zu preisen!“

Ich wusste nicht, wo ich diesen Brief hinschicken sollte, eine Adresse hatte ich ja nicht. Ich schickte ihn an eine Zeitung, die ihn auch veröffentlichte. Ich weiß nicht, ob er je in seine Hände kam. Ich glaube eher nicht. Doch mein Wunsch erreichte gewiss Gottes Ohr, und das genügt mir.

Griechische Weihnachtsgebräuche¹

Karl Dieterich †



Kinder singen die Kallanda und wünschen **KAI TOY XPONOY**
(Quelle: serresparatiritis.gr, zugesandt von Niki Eideneier)

So oft, oder so selten in den Kreisen unserer Gebildeten vom Volksleben der heutigen Griechen die Rede ist, liegt ihnen meistens weniger daran, dieses reiche, urwüchsige Leben selbst in seiner ganzen Breite und Tiefe zu erfassen, wie es ist; man hat vielmehr überwiegend antiquarische Interessen dabei im Auge. Neugierig sucht man einzelne Punkte zu erspähen, die einen möglichst tiefen Durchblick in die Welt

¹ Aus der Sonntagsbeilage Nr. 31 und 32 zur Vossischen Zeitung 1896 von Karl Dieterich (1896 Berlin – 1935 Leipzig). Dieterich war Byzantinist und Neogräzist. Er Promovierte 1898 mit einer Arbeit zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jahrhundert und lehrte ab 1922 als a. O Professor in Leipzig. Der Artikel wurde mir (CL) in Kopie von Reinhard Hillebrand, Berlin, zugesandt.

des hellenischen Altertums gewähren. Man sucht „das alte Griechenland im neuen“. So hat man alles, was nicht wenigstens etwas nach der Antike roch, verächtlich bei Seite geschoben und sich an jenen Ausschnitten genügen lassen, die dem archäologischen und philologischen Herzen Freude machen. Für eine allseitige Würdigung neugriechischen Volkslebens in seinem eigensten Charakter ist diese Methode ebenso unzulässig und ebenso verhängnisvoll, wie sie es für die richtige Erkenntnis der neugriechischen Sprache so lange gewesen ist. Sie war gerade so verkehrt, als wollte man aus den einzelnen aufgefundenen Knochen früherer Erdperioden diese Tiere selbst wieder zusammensetzen und dann behaupten, das seien die wahren Tiere gewesen; die jetzigen, lebenden sind Entartungen davon und keines Blickes wert. Man muss Sprache und Volkstum als ein Gegebenes, organisch Gewordenes hinnehmen und aus sich heraus studieren als etwas, das seinen Wert und seine Schönheit in sich selbst trägt. Erst dann, wenn der Blick für die lebendige Erscheinung geschärft ist, kann man näher hinzutreten und prüfen, was alt und was neu daran ist. Geht man aber gleich darauf aus, so bringt man sich selbst um den schönsten Genuss, den nur die Betrachtung des Ganzen, in sich einheitlichen Kunstwerkes bietet. Und auch das Leben eines Volkes ist ein lebendiges Kunstwerk. Für die Schönheit einer Blume ist es nicht maßgebend, wie tief ihre Wurzeln sich in den Boden senken und ob sie einer vornehmen Familie angehört oder nicht. *Die Rosen unter meinem Fenster berufen sich nicht auf frühere Rosen oder bessere; sie geben sich als das, was sie sind; sie leben heute mit Gott.* Das gilt auch von dem Phantasie- und Gemütsleben eines Volkes. Es gilt auch von den heutigen Griechen, oder sollte doch von ihnen gelten. Dass auch ihr junges Leben manch reiche Phantasieblätter getrieben hat, bezeugen nicht nur ihre schönen Volkslieder, das bezeugen auch ihre Äußerungen in festlicher Freude, in Sitte und Sage, Glauben und Aberglauben. Und je ferner diese dem antiken Geist und Wesen stehen, umso selbständiger sind sie, umso frischer und üppiger können sie sich entfalten. Keine Macht hat das antike Fühlen und Denken in seinem innersten Grunde durchgreifender umgearbeitet, den antiken Lebensnerv schärfer durchschnitten, als das Christentum. Kein Fest ist daher geeigneter, ein Bild zu geben von dem heutigen Fühlen und Denken eines christlichen Volkes als das Christfest.

Will man den Charakter des griechischen Weihnachtsfestes in seinem Verhältnis zu unserem germanischen mit wenigen Strichen andeuten, so muss man zunächst den hervorstechend kirchlich-zeremoniellen Grundzug des griechischen betonen im Gegensatz zu dem mehr häuslich familiären Charakter des germanischen. In Griechenland fanden die christlichen Glaubensboten so gut wie nichts vor, woran sie das neue Fest anknüpfen konnten. Im germanischen Norden fanden sie an dem altheidnischen Julfest gleichsam einen noch grünenden Baum vor, auf den sie das junge Reis aufpfropfen konnten. Das altgriechische Volk war abgelebt und greisenhaft geworden, der alte Götterglaube längst dahin, und leichter fügte es sich der neuen Lehre als die jugendlich-trotzigen Stämme Germaniens. Hier mussten viel mehr heidnische Züge in das Christentum hinüberfließen, als es in Griechenland möglich war. Wir dürfen daher im griechischen Weihnachtsfest nicht jene ehrwürdigen Überbleibsel der Vorzeit erwarten, wie sie etwa unserem Christbaum entsprächen, nichts von den volkstümlichen, mehr weltlichen als kirchlichen Weihnachtsspielen, auch nicht die Sitte des gegenseitigen Beschenkens, da ihm überhaupt der heitere, lichte Grundton fehlt, der unserem Weihnachtsfest eigen ist. Es verläuft vielmehr in einer Reihe feierlich-zeremonieller Gebräuche, in denen man den kirchlichen Unterbau sofort erkennt. Dazwischen findet sich, namentlich auf den abgelegeneren Inseln, noch manche heidnische Reminiszenz, so dass der Gesamtcharakter des Festes trotz seiner Verschiedenheit von dem unseren viel Originelles und Reizvolles hat.

Aber auch zeitlich decken sich die griechischen Weihnachten nicht mit den unseren. Auch hierin verrät sich der kirchliche Ursprung. Die griechische Kirche feierte ursprünglich zugleich mit Christi Geburt auch seine Beschneidung und seine Taufe, und zwar am Epiphaniastage, dem 6. Januar, als dem Tage der Erscheinung des Herrn. Seit dem vierten Jahrhundert trat aber eine Spaltung und Verschiebung der festlichen Funktionen ein. Die Geburt Jesu verlegte man auf den 25. Dezember zurück, der 6. Januar blieb nur noch als Dreikönigstag bestehen und als Erinnerung an die Taufe des Herrn. Allmählich wurde denn diese als das Wichtigste in den Vordergrund gerückt, und die Anbetung der drei Könige geriet in Vergessenheit, während in der römischen Kirche gerade das Umgekehrte stattfand. Als ein Rest des Dreikönigtages kann man nur noch den auf den 1. Januar fallenden

Tag des heiligen Basilius bezeichnen, dessen Name wohl an die drei Könige (βασιλείς) erinnerte, der aber sonst nichts mit dem Christfest zu tun hat. Wir haben es also nicht mit einem einzelnen Feste, sondern mit einem Zyklus von drei Festen – einer Trilogie gleichsam – zu tun, die, aus einem einzigen hervorgewachsen, in festem inneren Zusammenhang miteinander stehen. Sie erstrecken sich über einen Zeitraum von zwölf Tagen, das sog. Dodekameron, vom 25. Dezember bis zum 5. Januar. Der Kern des Ganzen ist das eigentliche Weihnachtsfest. Gerade dieses hat manche alten, volkstümlichen Überlieferungen in sich aufgenommen und bietet daher dem Folkloristen ein reiches Feld für seine Beobachtungen.

Eine vierzigtägige Fastenzeit geht dem Weihnachtsfeste voraus und wird erst in der Frühe des ersten Weihnachtstages nach der Messe gebrochen. Die Nacht, die diesem vorangeht, wird von den Dorfbewohnern gewöhnlich wachend zugebracht, weil bereits um 2 Uhr morgens die Messe beginnt. Auf der Insel Hydra wird in dieser Nacht von alten Frauen ein großes Herdfeuer im Hause angezündet. Es soll dazu dienen, dass die Mutter Gottes nicht frierend der Geburt des Heilandes entgegensehe. Denn das Volk in seiner lebhaften und zugleich naiven Phantasie stellt sich die Ereignisse so unmittelbar vor die Seele, dass es sie gleichsam mit zu durchleben glaubt und den Ort der Handlung in seine nächste Umgebung, ins eigene Haus, verlegt. So erklärt sich auch ein merkwürdiger Brauch bei der vornehmlich Viehzucht treibenden Bevölkerung der Insel Naxos. Da nämlich Christus in einem Stalle geboren wurde, so glaubten jene Hirten nebst ihren Rindern einen besonderen Anteil an dem Vorgang zu haben, und es bildete sich unter ihnen die Sage, dass die Rinder in dem Stalle das neugeborene Christkind beleckt und die Lämmer es mit ihrem Atem erwärmt hätten: denn es fror bei der Kälte. Seitdem sei Christus ein Beschützer der Rinder und der Lämmer, und noch jetzt soll er in jeder Weihnacht an den Ställen entlang wandeln, um die Tiere zu fragen, ob es ihnen gut gehe und ob sie auch gut zu fressen hätten. Die Bauern der Insel aber pflegten bis vor kurzem zur Erinnerung an das liebevolle Belecken des Christkinds, den Rindern in der Frühe des Heiligabends ein eigens für sie gebackenes Brot, mit einem Kreuze darauf, das sog. „Ochsenbrot“ vorzulegen, an dem sie dann ebenfalls leckten. Gab man es ihnen nicht, so fingen sie an zu brüllen, weil sie sich erinnerten, Christus beleckt zu haben, und wieder danach begeherten.

Nach der Frühmesse kehrt alles nach Hause zurück, wo die erste Mahlzeit nach den Fasten eingenommen wird. Sie besteht meistens aus gekochten Bohnen. Indem man in ein Stück Teig eine brennende Kerze steckt, weihet man den Tisch, während eines der Kinder Gebete verliest. Scharen von Kindern durchziehen während dessen die Gassen und singen vor den Türen das Weihnachtslied, das stets mit einer Verherrlichung der Hausfrau oder des Hausherrn endet, von denen sie ein Geschenk erwarten. Die Lieder selbst haben einen stereotypen Charakter und beginnen gewöhnlich so:

*Herrschaften, guten Abend, und höret ihr es gern,
So will ich euch verkünden die Gottgeburt des Herrn;
In Bethlehem geboren, der Stadt, ist Christus heut:
Des frohlocken die Himmel, die ganze Welt sich freut.*

Alsdann werden die kleinen Sänger, die sich mit begreiflicher Vorliebe vor den Häusern der Reichen einzufinden pflegen, beschenkt oder bewirtet. Inzwischen ist es hell geworden. Nun ordnen sich die jungen Männer des Dorfes zu Gruppen, ebenso die jungen Mädchen sowie die Alten, und im festlichen Zuge geht es von Haus zu Haus, indem man sich beglückwünscht und sich den Christgruß: „Christ ist geboren“ zuruft, worauf die andere Partei erwidert: „Ja, er ist wahrhaftig geboren!“ Man sieht, die Familienbande, die sonst dem Griechen so heilig sind, werden bei der Weihnachtsfeier nicht in dem Maße berücksichtigt wie bei uns. Die ganze Ortschaft fühlt sich in dieser feierlichen Stunde als eine Familie, die, zusammengehalten durch das Band des Christentums, unter sich die frohe Botschaft verkündet.

Allenthalben wird am Heiligabend das Christbrot gebacken, Kuchen in verschiedenen Formen, mit Nüssen, Sesam, Mandeln und dgl. belegt. Man sendet sie zum Teil als Geschenk an die Kinder verwandter Familien, zum Teil aber - und damit kommt auch das Recht des Hauses zum Ausdruck - werden sie im Familienkreise angeschnitten und verzehrt. Dieser Vorgang gewinnt dadurch eine besondere Bedeutung, dass in jedem Kuchen eine Münze eingebacken ist, und wer beim Verteilen das Stück mit der Münze erhält, wird als besonders vom Glück begünstigt angesehen. Zu einer feierlich religiösen Kultushandlung gestaltet sich dieser Vorgang auf der Insel Kefallonia, wo sich, wie überhaupt auf den Inseln, die alten Gebräuche relativ rein bewahrt haben. Dieses Fest heißt hier das Herdbrezelfest.

Nachdem die verschiedenen Kuchen in verschiedenen Formen gebacken sind, je nachdem sie fürs Haus, für die Kirche, wo sie das ganze Jahr als Opferkuchen hängen bleiben, um dann ins Meer geworfen zu werden, oder für den Priester und den Lehrer bestimmt sind, versammeln sich die Familienglieder und die Freunde des Hauses in der Kirche, wo die Herdbrezel angeschnitten werden soll. Die griechischen Brezeln sind nicht wie unsere achtähnlich verschlungen, sondern einfach ringförmig wie unsere sogenannten Kranzkuchen. Auf dem mit Fliesen gedeckten Boden der Küche werden nebeneinander drei brennende Fackeln aufgestellt, ringsherum nehmen die Festgenossen, einschließlich des Hausgesindes, Platz. Der Hausherr trägt die Brezel in halb durchschnittenen Stücken herum und bestimmt für jeden ein Stück. Auch für die abwesenden Familienmitglieder ist eins bestimmt, „zum Heil“, wie es heißt. Hierzu gießt der Hausherr einen mit ungemischtem Wein und Öl gefüllten Becher in das Herdfeuer und spricht dabei die Worte *Deine Geburt, Christus, hat Gott beschlossen*. Wenn der Rauch aufsteigt, trennen die Anwesenden die Stücke der Brezel ab, und ein Jeder geht mit heiterer Geschäftigkeit daran, die Münze aufzusuchen. Nachdem man etwas Wein getrunken und ein Stück von der Brezel gegessen hat, setzt man sich zur Abendmahlzeit nieder und bleibt bis tief in die Nacht beisammen, bis in der Frühe die Glocken zur Prozession des Christmorgens rufen. Die Mahlzeit selbst wird als heilig betrachtet. Sie besteht meistens aus einem sehr beliebten Spießbraten. Die Reste werden sorgfältig aufgehoben bis zum Neujahrstage, wo man sie zusammen mit denen dieses Tages in die Weinberge trägt, weil man ihnen einen wundertätigen Einfluss zuschreibt.

Der Wunderglaube spielt eine große Rolle. So wird aus vielen Orten, z. B. aus den Städten Bulgariens mit griechischer Bevölkerung wie Varna, Stenimachos u. a. von einer Art Vision berichtet, die das Volk in der Nacht zum ersten Feiertag zu haben glaubt. Um Mitternacht tut sich der Himmel auf, und Christus erscheint auf goldenem Throne sitzend und von allen Engeln umringt. Aber nur wer reinen Herzens ist, kann ihn sehen.

Die jungen Mädchen erwarten diesen Augenblick um den Herd sitzend, und wenn er gekommen ist, muss jede schnell einen Wunsch aussprechen, der alsdann in Erfüllung geht. Er darf aber nicht lang sein, denn nur so lange der Himmel geöffnet steht, ist die göttliche Kraft wirksam.

Ein ähnlicher, christlich-legendenhafter Zug ist es, wenn man in jener selben Nacht einen trockenen Basilikumzweig auf das Ikonostasion, die mit Heiligenbildern geschmückte Wand, legt, der in demselben Augenblick, wo der Himmel aufgeht, wunderbar zu blühen anfängt, und dessen Blüten sich in Perlen verwandeln.

Die zweite wichtige Phase innerhalb der griechischen Weihnachten bildet der 1. Januar, der Neujahrstag. In einigen Gegenden wird sogar an diesem Tage erst das Weihnachtsfest begangen. Daher heißt es in einem Volksliede: „*Christgeburt, Erstgeburt, erstes Fest im Jahre!*“ Der 1. Januar war in der griechischen Kirche der Tag der Beschneidung Christi, aber in dieser Bedeutung, wie der Dreikönigstag im Bewusstsein der Griechen entschwunden, und an seine Stelle trat der Tag des heiligen Basilius, der daher allein noch gefeiert wird.

Basilius, der berühmte Kirchenvater des vierten Jahrhunderts, der Begründer des Mönchswesens und Wiederhersteller der griechischen Kirche, besonders bekannt durch seinen Kampf gegen den Arianismus, ist einer der größten Heiligen der griechischen Kirche, und der 1. Januar, als Tag seines Todes, ihm geweiht. Auch auf dem Gebiete der Zivilisation und der Kultur hat er sich große Verdienste erworben, und eins der vielen über ihn im Umlaufe befindlichen Volkslieder stellt ihn dar als einen Alten, der wie ein kleiner ABC-Schütz, Papier und Feder im Gürtel, zur Schule geht. Die Kinder fragen ihn, ob er auch das ABC könne, und der Heilige lehnt sich auf seinen Stock und sagt es her. Dann mischen sich wieder Züge aus der Legende ein; der Stock fängt an zu blühen, auf den Zweigen sitzen Rebhühner und singen, Blumen an den Füßen und Reif an den Flügeln, mit dem sie ihren Herrn besprengen.

Ein ähnliches Basiliuslied singen die Kinder auf der Insel Lesbos am Sylvesterabend. Sie ziehen in Scharen durch die Straßen und singen, wie am Weihnachtsabend, vor den Häusern. Jede Schar hat ihren Anführer, der die beste Stimme hat. Er singt zuerst langsam jeden Vers allein; dann wiederholt ihn der Chor. Das Lied schildert den heiligen Basilius als Landmann, wie er Weizen und Gerste gesät hat, wie dann Rebhühner und Hasen den Samen aufgefressen haben, wie er zur Flinte greift, sie zu erschießen, es aber nicht tut, sondern das übrig Gebliebene ruhig aufgehen und reifen lässt, um es dann zu ernten. Und wie er beim Mähen ist, kommt Christus vorüber:

*Er blieb dort stehn und segnet' ihn
 Mit seiner heil'gen Rechten,
 Mit seiner Rechten, seiner Linken,
 Die wie von Gold erglänzten.
 Und da, wo Christus stehen blieb,
 Da spross ein goldener Baum,
 Und wo den Fuß er niedersetzt',
 Eine Zypresse schlank.
 Inmitten stand Herr Jesus Christ,
 Rings die Evangelisten,
 Und unten an des Baumes Fuß
 Floß ein kristall'ner Quell.
 Die Vögel flogen zwischen nieder
 Und netzten sich die Flügel.
 Das Wasser auf den Meister spritzt',
 In ihrem Arm, der ewig lebt,
 Der Welt zu stetem Ruhm.*

Dieses Lied ist dadurch bemerkenswert, dass in ihm volkstümliche Bestandteile mit kirchlichen durchsetzt sind. Es gibt Kirchenlieder, die in den Mund des Volkes übergegangen und in Anlehnung an die Volkspoesie umgestaltet sind. Die ganze Staffage, die Rebhühner, die Zypresse, die Quelle, gehört ganz dem neugriechischen Volksliede an. Der goldene Baum dagegen, die lebendigen Gestalten sowie der Schluss sind der Legende entlehnt. So sind umgekehrt viele unserer Kirchenlieder in alte Volkslieder gleichsam hineingebaut, wie man christliche Kirchen auf den Trümmern alter Tempel errichtet. Solche Lieder singt man also am Sylvester Abend dem heiligen Basilius zu Ehren.

Mehr an das herannahende neue Jahr erinnert ein offenbar alter Brauch, der auf Lesbos und anderwärts besteht. Man verbrennt auf dem Herde ein Holzscheit, und da diese Vereinigung von Holz und Feuer sowie die daraus entspringende Wärme gleichsam einen Ehebund bedeutet, so nennt man diese Sitte *die Vermählung des Feuers*. Das Haus soll dadurch für das neue Jahr stark und fest werden, ähnlich wie das alte Herdfeuer der Hestia zum Glück und Gedeihen eines Hauses unentbehrlich war.

In unmittelbarer Verbindung mit dem Neujahrsfest erscheint der heilige Basilius bei den Griechen auf Zypern. Bereits am ersten oder zweiten Weihnachtstage legt man auserlesenen Weizen in einen Korb und bedeckt ihn mit frischen Olivenzweigen. Jeden Tag stellt man ihn an die Sonne und begießt ihn mit warmem Wasser, bis der Weizen zu keimen anfängt und Wurzeln entsendet, die man den weißen Bart des heiligen Basilius nennt. Am Vorabend des Basiliustages wird der Weizen gekocht, mit Mandeln, Sesam, Korinthen, Granatkernen, Rosenwasser und Zucker gemischt und so dem Heiligen der Totenschmaus bereitet, die sog. Kolliwa. Sie wird am Abend gemeinschaftlich verzehrt und der erste Teller davon dem Heiligen gespendet, indem man ihn zusammen mit einem Glase Wein und einem gefüllten Geldbeutel auf den Getreidespeicher stellt, damit der Heilige davon esse und den Reichtum des Besitzers segne. Es werden also die Wünsche für das neue Jahr an Basilius selbst gerichtet, und wie uns dieser in jenem Liede als Schnitter begegnete, so erscheint er hier als Förderer des Wohlstandes, im Besonderen als ein Beschützer des Erntesegens, der in getreidebauenden Gegenden die Quelle des Wohlstandes überhaupt bildet. Ähnliche Opfer bringt am Neujahrmorgen der Familienvater dem Hausgeist dar, indem er durch das Haus geht und Früchte und Brot auf die Dielen streut, um auch für das neue Jahr seinen Segen zu erleben. Er scheint daher die Erbschaft eines antiken Erntegottes angetreten zu haben. In ähnlicher Eigenschaft wird noch heute bei den Mecklenburgischen Bauern Wodan (Wode) bei der Ernte angerufen, und ihm zu Ehren lässt man die letzte Garbe stehen. Und wenn wir bei den Hirten von Naxos Christus als einen Beschützer der Herden fanden, so mag auch dabei die Vorstellung eines alten Herdengottes mit untergelaufen sein.

Die Sehnsucht nach einem gut gespickten Geldbeutel ist bei einem Handelsvolk, wie die Griechen es zum großen Teil sind, nicht auffällig; ebenso wenig, dass sie deshalb die Gunst eines Heiligen anflehen. Noch andere Gebräuche des Neujahrstages dienen demselben Wunsche. In Athen, auf Chios und wohl auch sonst ist es üblich, dass die Magd des Hauses am Morgen einen großen Feldstein ins Schlafzimmer des Hausherrn schleppt und ihn diesem unters Bett legt mit dem Wunsche, dass ihm das neue Jahr so viel Geld bringen möge, als der Stein schwer sei. Für einen angehenden Krösus ein recht sonderbarer Neujahrsglückwunsch! Aus Lesbos wirft man des Morgens nach der

Messe einen Granatapfel gegen die Mauer des Hauses, so dass er zerplatzt und die Kerne herausfallen. Dabei ruft man: „Möge des Herren Kasse so viele Goldstücke enthalten wie diese Granate Kerne!“ Der Granatapfel spielte schon im Altertum eine große Rolle als Sinnbild der Fülle und Fruchtbarkeit. Daher pflegt man noch heute bei Hochzeitsfeiern das junge Paar mit Granatkernen zu bewerfen. In einigen Orten Thrakiens steckt man zur besseren Veranschaulichung des Wunsches noch eine Münze in den Granatapfel.

Andere symbolische Gebräuche am Neujahrstage dienen der Erforschung des Schicksals. So vertritt folgendes „Orakel“ die Stelle unseres Bleigießens: Man legt ein Olivenblatt auf eine glühende Kohle. Zerbrennt das Blatt ohne weiteres, so bedeutet es für den Befrager einen frühen Tod. Wird es aber von der Glut emporgeschleudert, so bedeutet es Glück. Auf Zypern hat diese Art der Schicksalsbefragung eine erotische Bedeutung. Die jungen Leute suchen dadurch die Treue ihrer Geliebten festzustellen. Man wirft ein Blatt ins Feuer und ruft dabei:

*Sankt Basilius, König, der die Welt beherrscht,
tu' mir kund und sage, ob er (sie) mich noch liebt!*

Je nachdem das Blatt sich lebhaft, wenig oder gar nicht bewegt, ist auch die Liebe lebhaft, schwach oder tot. Selbst die Rolle des Liebesgottes hat der vielbeschäftigte Heilige übernommen.

Am Abend genießt man die Koliwa. Einen Teil davon schickt man in die Kirche, einen anderen zu Verwandten, während ein dritter Teil auf einem Teller mit dem Basiliuskuchen und einer grünen Lampe darauf an das Ikonostasion gestellt wird. Der Basiliuskuchen enthält ebenfalls eine Münze. Man schneidet ihn an, indem das erste Stück Christus, das zweite Stück der Mutter Gottes dargebracht wird.

Auf Zypern wird er schon am Morgen verteilt, nachdem die Kinder den Eltern zum Glückwunsch die Hand geküsst und diese den Glückwunsch erwidert haben. Nach der Mittagsmahlzeit wiederholt sich die gleiche Zeremonie, worauf die Kinder das Neujahrsgeschenk erhalten.

.....

Weniger offen zu Tage liegend aber doch in ihrem Ursprung klar zu erkennen sind die Spuren des Heidentums in den abergläubischen Vorstellungen, wie sie sich an die zwischen Weihnachten und Christi Taufe liegende Zeit der zwölf Tage knüpfen. Diese Zeit ist nach dem allgemein verbreiteten Volksglauben von unheimlichen Dämonen er-

füllt, die nur während dieser Zeit des Jahres ihr Wesen treiben. Es ist als ob die alten Götter, aus dem lichten Bereich der christlichen Festtage verstoßen, sich in den dazwischen liegenden dunklen Zeitraum geflüchtet hätten, um dort als lichtscheue Gespenster und böse Dämonen ihr Dasein zu fristen. Ebenso wurden ja auch die Götter des germanischen Altertums, nachdem sie durch das Christentum aus ihrem Besitz vertrieben worden waren, zu derartigen bösen Geistern degradiert, und noch heute sollen in abgelegenen Gegenden Skandinaviens und Norddeutschlands in der Weihnacht gewisse Dämonen beschworen werden, deren bösen Einfluss man fürchtet.

Bei den Griechen sind dies die sog. Kallikantzaren, auch Pagani, d. h. Heiden, hässliche Wesen mit Esels- oder Bocksfüßen, langen Haaren und Krallen, einem Schweif sowie mit einem menschlichen Gesicht, im Übrigen lustige Geister, die selten gefährlich werden und nur die Menschen ärgern und ihnen böse Streiche spielen. Sie sollen des Nachts umherschwirren und jedem, der ihnen begegnet, namentlich Frauen und Kindern, auf den Rücken springen. Sie behexen auch das Wasser; daher waschen sich an vielen Orten die Frauen während der zwölf Tage nicht, auch geht man an keinem Sumpfe vorüber, weil Teufel darin sitzen; sie fassen jeden und erwürgen ihn, der nicht sein Vaterunser betet und sich bekreuzigt. Des Nachts trinkt man kein Wasser, wenn man es nicht am Abend vorher zugedeckt hat. Auch feiert man in dieser Zeit keine Hochzeiten, weil die Dämonen in der Welt sind und eine solche Ehe keinen Segen bringt.

Am Tage vor Christi Taufe, an dem die Priester in den Häusern umhergehen und sie segnen, hört auch der Spuk auf, und die Kallikantzaren fliehen schreiend in das Innere der Erde, wo sie das ganze Jahr an der Säule sägen sollen, welche die Erde stützt. Man hat sowohl nach ihrem Äußeren als ihrer Natur nach vermutet, dass diese Dämonen eine Mischung der altgriechischen Satyrn und des christlichen Teufels, also von Altertum und Mittelalter darstellen. Ihrem Ursprung nach sind sie heidnische Wesen; denn schon die heilige Marina (zur Zeit des Kaisers Claudius) wurde wegen ihres Christenglaubens von Dämonen gepeinigt, die nach der Beschreibung genau zu den Kallikantzaren passen.

Dieser Aberglaube steht durch einen anderen in unmittelbarer Verbindung mit dem Weihnachtsfeste selbst. Das Volk erblickt in den Spukgestalten verwandelte Menschen, und da sie nur zu der einen Zeit des

Jahres erscheinen, so glaubt man, dass sich alle Kinder, die am Heiligabend geboren sind, in solche Kallikantzaren verwandeln. Denn es gilt bei den Griechen als furchtbares Unglück, wenn ein Sterblicher zugleich mit dem Heiland das Licht der Welt erblickt. Christus soll allen geboren sein.

Beide Vorstellungen, die von den Kallikantzaren und die von der bösen Vorbedeutung einer gleichzeitigen Geburt mit Christus, hatten offenbar ursprünglich nichts miteinander zu tun, sondern wurden erst allmählich von der Volksphantasie in Zusammenhang gebracht.

Von einer helleren und freundlicheren Seite zeigen sich Phantasie und Gemüt des griechischen Volkes in dem Bericht von dem bethlehemitischen Kindermord und der Rettung des Jesuskindes, wie ihn eine alte Frau aus Naxos wiedergab. Er bietet ein höchst lehrreiches Zeugnis dafür, mit welcher Originalität und Freiheit eine bewegliche und gestaltende Phantasie selbst diese, von der Überlieferung gleichsam festgetretenen und erstarrten Stoffe mit naiver, aber das Charakteristische mit feinem Takt bewahrender Weise umformt und sie der eigenen Empfindung und Umgebung anpasst.

.....²

So liegen in der Volksüberlieferung oft alte und neue, heidnische und christliche Schichten durch- und übereinander. Aber das Alte hat sich auch hier, wie überall, dem Neuen untergeordnet und dienstbar gemacht. Es führt kein eigenes Leben mehr. Das Leben selbst ist anders geworden.

² Hier folgt im Artikel die ausführliche Schilderung von der alten Frau aus Naxos vom Kindermord und der Rettung des Jesuskindes, die wir hier aus Platzgründen fortlassen müssen.

Eine Welfin auf dem griechischen Thron Friederike Königin der Hellenen

Anastasios A. Katsanakis, Münster



Königin Friederike in der „Pädoupolis“ „Apostolos Pavlos“ Ende 1940
(Quelle: To Vima 31. 1. 2016)

Auf der schwarz-weißen Fotografie, wohl ein Propagandafoto des Königshauses auf dem Jahre 1949, erkennt man links im Vordergrund die zierliche, charmante und junge Friederike, Königin der Hellenen, bei ihrem Besuch in einem der achtundfünfzig Kinderheimen (Pädoupoleis/Kinderstätten), die auf ihre Anregung hin der königliche Wohlfahrtsfonds durch ehrenamtliche Unterstützung von zweiundsiebzig Damen der feinen Athener Gesellschaft errichten ließ (Friederike, S. 167 – 170).

Diese „Pädoupoleis der Friederike“, wie sie im Volksmund hießen, eine Art Internate mit politischem Erziehungsauftrag, die alle in der Zeit des Bürgerkrieges entstanden, waren Kampfmittel der Propaganda in der Hand der bürgerlich-nationalen Kräfte gegen die Kommunisten. Die „Pädoupoleis“ hatten die Aufgabe, Kinder im Alter von drei bis vierzehn Jahren, die in den hart umkämpften Nordprovinzen Griechenlands lebten, freiwillig oder gewaltsam ihren Familien zu entzie-

hen und sie in eigens organisierten Einrichtungen zu beherbergen, zu betreuen und aus ihnen Antikommunisten zu formen, um die damit dem Einfluss der kommunistischen Ideologie zu entziehen.

Nachdem die Nationalsozialisten im Oktober 1944 das Land geräumt hatten, setzte sich nun ein offener Kampf der rivalisierenden politischen Gruppen und Gruppierungen um die Macht erbarmungslos fort. Die Fronten sind verhärtet, der blutige Bürgerkrieg, der angesichts des beginnenden Kalten Kriegs auch ein Stellvertreterkrieg ist, wird zwischen 1946 und 1949 ausgetragen. Er wird das Land um Jahrzehnte zurückwerfen. Die Gesellschaft ist unheilvoll gespalten. Die Kommunisten, die im Widerstand gegen die deutsche Besatzung des Landes die größte Last getragen hatten, waren bei der Neuordnung der politischen Verhältnisse die Verlierer. Weil sie aber auf ihren Machtanspruch nicht verzichten wollten und eine politische Lösung des Konfliktes nicht in Sicht war, riskierten sie, trotz der ungünstigen Vorzeichen, den bewaffneten Kampf. Sie werden grandios scheitern, weil Briten und besonders die Amerikaner in den Konflikt eingreifen und die bürgerlich-nationalen Kräfte mit Beratern und Waffen unterstützen.

In der Frage des „Pädomasoma“, eine Anspielung auf die „Knabenlese“ im Osmanischen Reich bei der für den Bedarf des Palastes und des Janitscharen Korps eine Zwangsrekrutierung und Islamisierung von Christenkindern stattfand, wurde der Begriff von den Rechten besonders instrumentalisiert, um die Kinderrettungsaktion der Kommunisten bei der UNO und der Völkergemeinschaft als Menschenrechte verletzende Handlung zu diffamieren. Die Athener Regierung und insbesondere die eifrige Königin Friederike waren wahrscheinlich die ersten Initiatoren der organisierten Kindertransporte (vgl. Margaritis). Dem Beispiel folgten auch die Kommunisten. Sie beschlossen, dass die gefährdeten Kinder, deren Eltern in den Reihen der Kommunistischen Demokratischen Armee kämpften oder Kinder, die im Einflussbereich der Demokratischen Armee lebten, sie aus dem Kriegsgebiet abzuziehen und geordnet und betreut in mehreren Trecks in die sozialistischen Länder zu bringen. Zur Rettung der Kinder war dies der einzige Ausweg, weil der Demokratische Armee über keine sicheren Rückzugsgebiete in Griechenland verfügte.

Beiden Konfliktparteien gelang es, aus den betroffenen Nordprovinzen jeweils ca. 25.000 (durch den Königlichen Wohlfahrtsfonds) und

28.000 Kinder (durch die Kommunisten) zu evakuieren und in sicheren Einrichtungen unterzubringen. Diese Zahlen kann man in Frage stellen. Während die Kommunisten die von ihnen evakuierten Kinder in die sozialistischen Länder brachten, wie auch das Internationale Rote Kreuz in seinen Berichten aufführt, gilt die Zahl der vom Königlichen Wohlfahrtsfonds umgesiedelten Kinder als viel zu niedrig angesetzt – aus politischen Gründen, wie die Forschung feststellte (vgl. Baerentzen und Margaritis).

Es ist bezeichnend, dass selbst siebzig Jahre nach Beendigung des Bürgerkrieges die Archive des königlichen Wohlfahrtsfonds für die wissenschaftliche Forschung verschlossen bleiben. Dennoch und trotz des beiderseitig geführten Propagandakrieges über die angeblich gewaltsam entführten Kinder hatten letzten Endes beide Kinderrettungsaktionen eine rein humanitären Charakter. Etwa sechzig- bis siebzigtausend Kinder wurden aus den Gefahrenzonen des Krieges abgezogen und an sicheren orten betreut und ausgebildet. Besonders die Kinder, die in die sozialistischen Länder gebracht wurden, konnten eine höhere Ausbildung erhalten als die Kinder, die in den königlichen Kinderstätten untergebracht waren.

Federführend bei der Durchführung der „Kinderrettungsaktion“ in Griechenland war die junge und dynamische Gemahlin von König Paul, der seinem 1947 verstorbenen Bruder, König Georg II, auf dem Thron folgte.

Prinzessin Friederike aus dem Hause Hannover, Mitglied des Adelsgeschlechts der Welfen, war die einzige Tochter des Herzogs von Braunschweig, Ernst August, und der Victoria Luise von Preußen, Herzogin von Braunschweig. Geboren wurde die Prinzessin 1917 auf Schloss Blankenburg im Harz in der Nähe von Halberstadt. Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1918 dankte Ernst August als erster Fürst ab und verlegte seinen Wohnsitz bis 1933 in das österreichische Gmunden am Traunsee. Friederike verbrachte ihre sorglose Kindheit im ländlichen Österreich, umgeben von Dienstpersonal, Privatlehrern, den eigenen Eltern und den vier Brüdern, von denen zwei älter, zwei jünger als sie waren. Letztere waren auch ihre Spielgefährten, die um ihre Gunst wetteiferten. Als einzige Tochter genoss sie sozusagen einen Sonderstatus, den sie zu ihrem eigenen Vorteil gekonnt ausnutzte. Die Familie stützt auch ihr Selbstbewusstsein, indem sie die Erzählung von der Bedeutung des alten Herrschergeschlechts

der Welfen für die deutsche Geschichte stets in Erinnerung ruft. Verwandtschaftlich verbunden ist das Haus Hannover besonders mit dem englischen Thron, dem dänischen Thron und dem deutschen Herrschergeschlecht der Hohenzollern.

Friederike selbst besuchte bereits als Kleinkind jährlich mit ihrer Mutter zum Geburtstag ihren Großvater, den abgedankten Kaiser Wilhelm II, der im holländischen Exil auf Schloss Dorn lebte. Die Erinnerungen der Enkelin an ihn zeugen von einem liebenden und zärtlichen Monarchen, der alle ihre Wünsche erfüllte. Diese frühen Erfahrungen mit Macht und Machtausübung, mit Durchsetzungsstrategien des eigenen Willens, aber auch das Erstreiten von Führungspositionen prägen den Charakter der jungen Prinzessin.

Nach einer kurzen Mitwirkung bei der Hitlerjugend besuchte sie in England eine Internatsschule, anschließend eine amerikanische Privatschule bei Florenz und schließlich eine Landwirtschaftsschule in Deutschland. Eine akademische Ausbildung hatte sie nicht genossen, obwohl sie wissbegierig war und sich durch eine hohe Intelligenz auszeichnete. Besonders die Kernphysik, die technologische Entwicklung und die damit zusammenhängende philosophische Sinnfrage (woher kommen wir, wohin gehen wir?) haben sie lebenslang beschäftigt. Die wiederkehrende Sinnkrise veranlasste sie, das Gespräch zu suchen, zunächst mit dem eng vertrauten südafrikanischen Politiker Jan Smuts, Begründer der Holismus-Theorie, und später mit Werner Heisenberg über den von ihm aufgestellten Satz der Unschärferelation. Im Grunde genommen suchte sie Antworten auf die Frage nach der Stellung des Menschen im Universum und nach Überwindung seiner Endlichkeit.

Als Friederike in Florenz weilte, lernte sie ihren späteren Gemahl kennen, den 16 Jahre älteren Kronprinzen von Griechenland, Paul, der auch Cousin ihrer Mutter war wie auch Mitglied der seit 1863 in Griechenland herrschenden dänischen Königsfamilie der Glücksburger. Die Anwartschaft auf den griechischen Thron verdankte Paul der Tatsache, dass König Georg II, sein Bruder, kinderlos geblieben war.

Der anglophile König Georg II wollte die Verbindung seines Bruders mit einer deutschen Prinzessin nicht gut heißen, aber auch nicht verhindern. Die Hochzeit fand im Januar 1938 in Athen statt in Gegenwart der zuschauenden Athener und des europäischen regierenden und

nicht regierenden Adels. Die kirchliche Trauung vollzog sich zweifach, zunächst in glanzvollem orthodoxem Ritus, anschließend in kleinem Kreis nach protestantischem Ritus. Friederike trat erst 1946 der Orthodoxen Kirche bei. Im Übrigen war die Prinzessin auf die Erfüllung ihrer Aufgaben im griechischen Königshaus völlig unvorbereitet. Sie betrat das unbekannte Land erstmals anlässlich ihrer Heirat, und auch nach Jahren war ihr Griechisch noch ungenügend.

Unerfahren in Fragen der Etikette, musste sie gleich im Palast die Rolle der „First Lady“ übernehmen, da ihr Schwager, der König, geschieden war. Dabei trat sie nicht ohne Humor und zur Belustigung des Hofes wiederholt ins Fettnäpfchen. Sie lernte aber schnell, sich an ihre neue Rolle anzupassen, selbständig und sicher zu handeln. Auf einem Hochzeitsfoto zeigt sich die einundzwanzigjährige Prinzessin dagegen im Kreis ihrer Familie, ihres Gemahls und des Königs als eine reizende junge Dame, die verschämt und fast schüchtern am Geschehen teilnimmt. Sie wendet ihren Blick von der Kamera ab und richtet ihn zu Boden, als ob sie von so viel Glück erschlagen würde.



Die Hochzeit des Kronprinzen Paul mit Prinzessin Friederike am 9. 1. 1938 in Athen (Quelle: Königin Friederike S. 48)

Friederike kommt nach Griechenland in einer politisch schwangeren Zeit. 1935 kehrt nach einem umstrittenen Referendum König Georg II nach Griechenland zurück. Die schwächelnde Demokratie erlaubt 1936 General Ioannis Metaxas die Diktatur zu installieren, mit Billigung des Königs. Im Oktober 1940 greift Italien Griechenland an, aber der Vorstoß wird erfolgreich abgewehrt. Im April 1941 schließlich besetzt Deutschland mit Unterstützung der Verbündeten Italien und Bulgarien Griechenland. Regierung und Königsfamilie verlassen das Land. Sie stehen an der Seite Großbritanniens. Friederike sitzt in der Klemme. Sie gilt als suspekt, weil

Im Oktober 1940 greift Italien Griechenland an, aber der Vorstoß wird erfolgreich abgewehrt. Im April 1941 schließlich besetzt Deutschland mit Unterstützung der Verbündeten Italien und Bulgarien Griechenland. Regierung und Königsfamilie verlassen das Land. Sie stehen an der Seite Großbritanniens. Friederike sitzt in der Klemme. Sie gilt als suspekt, weil

ihr Vaterland der Aggressor ist und weil ihre Brüder bei der Wehrmacht dienen. Sie findet im fernen Südafrika eine Zuflucht bei Jan Smits, angeblich auf Anweisung von Churchill, um sie von sensiblen Informationen fern zu halten. Aber Friederike hatte sich schon zu einer griechischen Patriotin gewandelt. In einem mehrseitigen Brief an die Eltern vom März 1941 kurz vor dem Einmarsch der Deutschen kritisiert sie scharf die deutsche Haltung gegenüber Griechenland als abenteuerlich und ungerecht (Friederike, S. 48 ff.).

Nach fünf Jahre des Exils kehrte die Königsfamilie 1946 aus Ägypten zurück auf Grund eines erfolgreichen Referendums für die Monarchie. Dabei sind auch die drei Kinder, die Friederike bekam: Sophia (geb. 1938), die heutige spanische Königmutter, Konstantin II (geb. 1940), der letzte griechische König, sowie Prinzessin Irene (geb. 1942), die unverheiratet blieb. Im April 1947 bestiegen nach dem unerwarteten Tod von König Georg II Paul und Friederike den griechischen Thron. Die politische Lage ist sehr komplex und das Schicksal des Königshauses steht auf tönernen Füßen. Inzwischen tobt der Bürgerkrieg. Friederike ist eine überzeugte Antikommunistin, und deshalb unternimmt sie alles, um die Kommunisten zu bekämpfen. Mit einigen sozialen Projekten versucht sie, auf eigene Initiative den Aufbau des zerstörten Landes voranzutreiben. Für ihre Projekte treibt sie Steuern ein, ohne jemals dafür Rechenschaft abzugeben. Die kurzlebigen Regierungen in Athen wagen nicht zu reagieren. Sie handelt wie eine absolute Monarchin. Ihr Wille ist Gesetz. Sie stützt sich auf ihre treue Kamarilla und seit 1947 auf die neuen Herren im Landes, die Amerikaner, die die Innenpolitik bestimmen. Friederike beschränkt sich nicht, wie üblich in einer konstitutionellen Monarchie, auf repräsentative Aufgaben, sondern sie mischt sich eigenmächtig unter Umgehung der zuständigen Ressortminister nicht nur in die Innenpolitik, sondern auch in die Außenpolitik ein. Erst durch ihre Memoiren wurde ihre Korrespondenz mit dem amerikanischen General George Marschall, Sir Winston Churchill und dem südafrikanischen Ministerpräsidenten J. C. Smuts bekannt. Es sind sicherlich kluge Texte zur griechischen Innenpolitik, zur Zypernfrage und der ersten Annäherung des Königs-paares an die Türkei und Jugoslawien (Tito) mit Besuchen und Gegenbesuchen, aber es fehlt die nötige Kontrolle durch die verantwortliche griechische Diplomatie.

Die mit uneingeschränkter Macht ausgestattete Königin vertrat besonders in den 50er und 60er Jahren offensiv die Privatinteressen der Königsfamilie gegenüber dem Staat. Sie nutzte dafür ihre gut und fest ausgebauten Beziehungen zu zentralen Entscheidern der Schutzmacht USA. Als 1958 der Premier und Vorsitzende der Partei „Hellenische Sammlung“, Alexandros Papagos, verstarb, beauftragte der König den ausnehmend schönen und tatkräftigen Verkehrsminister in der Regierung Papagos, Konstantin Karamanlis, mit der Regierungsbildung. Die Nachricht wirkte wie ein Donnerschlag unter klarem Himmel. Es war dies ein eklatanter Verstoß gegen die demokratischen Spielregeln in der Parteienlandschaft, denn der Auftrag sollte nach der üblichen Praxis auf einen der Vizepräsidenten der Partei gehen. Doch Karamanlis war der Wunschkandidat der Königin, wie Vertraute der Königin zu berichten wussten (Markezinis, Bd. 3, 66 – 73). Obgleich man sicher sagen kann, dass Karamanlis nicht korrupt war, war er doch durch die Umstände seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten den Wünschen des Hofes verpflichtet. Bereits 1956 beantragte der König eine Erhöhung der jährlichen Aufwendungen für den Hof von 7,5 auf 12 Mio. Drachmen. Die Regierung kam diesen Wünschen nach. Das skandalöse Luxusleben der Königin nährte besonders bei den verarmten sozialen Schichten starke Antipathien gegen die Monarchie.

Noch während der Regierungszeit von Papagos organisierte Friederike 1954 eine zehntägige Kreuzfahrt durch die Inselwelt der Ägäis für den Adel Europas, eine Kreuzfahrt, die dem griechischen Steuerzahler 140.000 Dollar kostete. Zu diesem Zeitpunkt beginnt ihre Popularität in Griechenland langsam aber stetig zu sinken. Ihre Überheblichkeit gepaart mit einem hohen Maß an Rechthaberei machten sie beratungsresistent.

So wie K. Karamanlis 1955 durch die besondere Gunst des Hofes auf das Amt als Ministerpräsidenten gehievt wurde, so sah er sich 1963 gezwungen, nach achtjähriger Regierungszeit sein Amt niederzulegen, weil sich das Königspaar weigerte, seinen Rat, den geplanten Staatsbesuch in England im Juli aufzuschieben, zu befolgen, da die Sicherheit des Königspaares nicht gewährleistet werden könne. Vorausgegangen war ein privater Besuch der Königin in Begleitung ihrer Kinder Konstantin und Irene im April jenes Jahres in London. Als sie zusammen mit Irene das Hotel Claridge's verließ, war sie zum Angriffsziel einer protestierenden Gruppe von Griechen, Zyprioten

und Engländern geworden, die durch Beschimpfungen und Handgreiflichkeiten die Haftentlassung des griechischen Kommunisten Antonis Ambatielos verlangten, der über mehrere Jahre inhaftiert war.

Anführerin der Protestaktion war die Engländerin Bethy Bartlet-Ambatielos, die Frau des Inhaftierten. Friederike und Irene flohen in Panik und retteten sich in eine Privatwohnung. Der Zwischenfall hatte sowohl in England wie in Griechenland großes Aufsehen erregt. Friederike war nicht nur in Griechenland, sondern auch in Großbritannien unbeliebt. Die englische Presse ging mit ihr hart ins Gericht. Die *Sunday Times* (21. 4. 1963) schrieb, dass sie in England unerwünscht sei, und der *Observer* betrachtete es als ein Skandalon, dass es in Griechenland vierzehn Jahre nach Ende des Bürgerkrieges immer noch politische Gefangene gibt. Die griechische Regierung bat die Königin, ihren Aufenthalt in England zu unterbrechen und zurückzukehren, die aber der Bitte nicht nachkam und vielmehr von England Genugtuung verlangte. Die Labour Party verlangte dagegen eine Aussprache im Unterhaus über die politischen Gefangenen in Griechenland. Für das gleiche Anliegen beantragte der linke Abgeordnete, Grigoris Lambrakis, eine Audienz bei der Königin, während diese sich noch in London aufhielt. Der Wunsch wurde abgewiesen. Am 22. 5. wurde Lambrakis in Thessaloniki nach einer Rede vor Parteianhängern von Rechtsradikalen ermordet. Der Verdacht, die Königin könnte Anstifterin des Verbrechens gewesen sein, geisterte in der Phantasie einiger ihrer Untertanen (s. Stephanopoulou, S. 149 – 157). Diese Ereignisse beschädigten das Ansehen der Krone, der Regierung und des Landes für lange Zeit. Auch die Beziehungen von Karamanlis zum Hof verschlechterten sich zusehends. Grund dafür waren das Allmachtsgefühl, die Arroganz und die Starrsinnigkeit eines übersteigerten Egos der Königin, die fest daran glaubte, dass nur sie und vielleicht auch ihr Gemahl Griechenland vor der Katastrophe bewahrt haben (Markezinis, Gespräche mit der Königin, vgl. Geschichte Bd. 2, S. 339). Vor allem, wenn sie auf Widerspruch bei ihrem Gesprächspartner stieß, bekam die Königin oft eine hysterische Anwandlung, worauf dann Tränenvergießen folgte (Markezinis ebda.).

Eine heftige Konfrontation zwischen der Krone und Karamanlis gab es auch 1962, als Friederike ultimativ vom Ministerpräsidenten forderte, dass die Regierung bald festlegen müsse, welchen Mitgiftbetrag sie für ihre Tochter Sophia zu geben gedenke. Friederike erpresste

vom verarmten Land ein Hochzeitsgeschenk von 300.000 Dollar, steuerfrei. Die Hochzeit von Sophia mit dem spanischen Kronprinzen Juan Carlos fand im gleichen Jahr in Athen statt in Anwesenheit von 2.000 eingeladenen Gästen; alles auf Kosten des griechischen Staates.

Nach dem Sturz von Karamanlis unterstützte der Hof den Demokraten, altliberalen und reformwilligen Georg Papandreou, dessen Beliebtheit bei den Wählern kontinuierlich wuchs. Nach einem beeindruckenden Wahlsieg im Februar 1964 bildete er eine starke Regierung, die auf eine politische Wende hin deutete. Am 6. März starb König Paul und der junge und unerfahrene Kronprinz Konstantin II bestieg den Thron. Friederike ist nun Königmutter und wird die einflussreichste Beraterin des jungen Königs. Die Reformvorhaben der neuen Regierung stießen auf Ablehnung beim Hof. Im Juli 1965 drängte der König den beliebtesten Ministerpräsidenten seit Jahrzehnten zum Rücktritt. Die Bürger empfanden die Willkür des Königs als Affront. Die täglichen Protestkundgebungen in Athen verschärfen die politische Lage und brachten den Hof in Erklärungsnot. Hinter all diesen verfassungswidrigen Aktivitäten des Königs vermutete man die Königmutter. Die Demonstranten skandierten die sich reimende Parole *Φρειδρίκη - φρίκη* (Friederike – ein Grauen!). Sie erkannten sofort, wer die Schuld für diese sich anbahnende politische Instabilität trug. Die operettenhaften Bemühungen des Königs, aus den Trümmern der politischen Landschaft eine handlungsfähige Regierung zu bilden, waren gescheitert und führten geradewegs in die siebenjährige Militärdiktatur, die das Land um ein Jahrzehnt zurückwarf und ihm, dem König, den Thron kostete. Auch Friederike ist grandios gescheitert. Durch Weltkrieg und Bürgerkrieg hat sie gelitten. Um das Schicksal des griechischen Königshofes hat sie besonders gebangt, denn es war die ungekannte Traumwelt, die nur im Märchen vorkommt. Ihr protestantisches Stammhaus hatte schon in ihrer Jugendzeit an Glanz und Bedeutung eingebüßt. Ihre Heirat in die griechische Königsfamilie machte sie stolz auf ihren neuen Status in der europäischen Adelswelt und beflügelte ihre Träume. Gegenüber den Griechen quälte sie lange ein schlechtes Gewissen, weil ihr Vaterland ihre Wahlheimat angegriffen und zerstört hatte. Bis zum Ende des Bürgerkrieges war sie von der Sorge beseelt, dass, falls die Kommunisten gewinnen sollten, ihre Existenz und die ihrer Familie unwiederbringlich zerstört wären. Sonst kümmerte sie sich um den Machterhalt des

Königshauses und um das materielle Wohlergehen der eigenen Familie, die sie leidenschaftlich liebte. Nach dem Bürgerkrieg entwickelte sie nicht akzeptable Machtphantasien, weshalb sie sich in die Innen- wie auch die Außenpolitik des Landes einmischte. Sie verfolgte ein autokratisches Modell bei der Machtausübung, denn sie verabscheute die demokratischen Spielregeln, da sie das demokratische Alphabet niemals zu buchstabieren gelernt hatte. Friederike überhörte die Zeichen der Zeit und blieb dem monarchischen Denken treu. Schließlich schafften nicht die verhassten Kommunisten die Königsherrschaft in Griechenland ab, sondern die königstreuen Offiziere, die mit einem Staatsstreich am 21. 4. 1967 die Macht an sich rissen. Der dilettantisch ausgeführte und gescheiterte Gegenputsch von König Konstantin II am 13. 12. 1967 zwang die ganze Königsfamilie in das Exil. Nach dem Sturz der Diktatur bestätigte ein im Dezember 1974 von der Regierung Karamanlis abgehaltenes Referendum die endgültige Abschaffung der Monarchie. Die frühere Königin starb völlig unerwartet an einem leichten operativen Eingriff am 6. Februar 1981 in Madrid. Beerdigt wurde sie im Schlosspark von Tatoi nördlich von Athen, der ehemaligen Sommerresidenz der Königsfamilie.

Literatur

Leins, Hermann: Königin Friederike der Hellenen: Erfahrungen. R. Wunderlich Verlag, Tübingen und Stuttgart 1971

Stephanopoulou, Alexandra: Friederiki, die umstrittene Königin, Phereniki Verlag, Athen, 2. Aufl. 2016 (gr.)

Baerentzen, Lars: Die „Knabenlese“ und die Kinderstätte der Königin; in: Studien über den Bürgerkrieg 1945 – 1949, hrsg. Von Lars Baerentzen, Giannis D. Iatridis, Ole L. Smith, Olkos Verlag, Athen 1992, S. 137 – 164 (gr.)

Margaritis, Giorgos: Geschichte des griechischen Bürgerkrieges 1946 – 1949, 2 Bde. Vivliorama Verlag, Athen 2001 (gr.), Bd. 2, Kap. 53: Der Kinderkrieg, S. 605 – 614

Beck, Barbara: Die Welfen. Das Haus Hannover 1692 bis 1918, Marixverlag, 2. Aufl. Wiesbaden 2015, hier: Friederike von Hannover, Königin der Hellenen, S. 177 – 180

Markezinis, Sp. V.: Moderne politische Geschichte von Griechenland (1936 – 1975), 3 Bde., Papyrus Verlag, Athen 1994 (gr.)

Über das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen

Anmerkungen zu zwei Büchern

Eberhard Rondholz, Berlin

Karl Heinz Roth, Hartmut Rübner: Reparationsschuld, Hypotheken der deutschen Besatzungsherrschaft in Griechenland und Europa, Berlin 2017, 645 Seiten, ISBN: 978-3-86331-265-7, € 29,90.

Am 15.2.2016 kam die Tageszeitung *Die Welt* mit einer „Neuigkeit“ betreffend die deutschen Kriegsschulden an Griechenland heraus, die die Bundesregierung mit Genugtuung zur Kenntnis genommen haben mag: unter Bezug auf eine Veröffentlichung des deutschen Historikers Heinz Richter spekulierte das Springer-Blatt, nicht Deutschland schulde dem von Truppen des Deutschen Reichs von 1941–44 besetzten, vielfach zerstörten und ausgeplünderten Griechenland aus dem 2. Weltkrieg noch Geld – vielmehr sei es umgekehrt.¹ Im Bundesfinanzministerium schenkte man der Sache keinen großen Glauben, lud aber den Forscher aus Mannheim dennoch zu einem gut honorierten Gastvortrag ein – es könnte sich ja aus der abenteuerlichen Behauptung, sei sie auch noch so unseriös, ein bisschen Propaganda-Honig saugen lassen. Drei nicht ganz unbekannte deutsche Historiker mit etwas gründlicherer Aktenkenntnis – Hagen Fleischer, Karl Heinz Roth und Christoph Schminck-Gustavus – reagierten, es entspann sich eine kurze Fehde,² und schnell war aus der *Welt*-Blase die Luft wieder raus – es war wohl eine *fake-news*, so der heutige Sprachgebrauch.

Jetzt hat einer der drei genannten Historiker, Karl Heinz Roth, zusammen mit Hartmut Rübner eine Studie vorgelegt, die auf der Grundlage teils bekannten und teils völlig neu erschlossenen Aktenmaterials nicht nur, was zu erwarten war, der Behauptung von den griechischen Kriegsschulden ein für alle Mal den Boden entzieht. In

¹ vgl. Sven-Erik Kellerhoff, Hat Griechenland noch Schulden bei Deutschland? In: *Die Welt* 15.02.2016

² vgl. Hagen Fleischer, Karl Heinz Roth und Christoph Schminck-Gustavus, Die Opfer und nicht die Täter sollen in der Bringschuld sein? Zur Medienkampagne gegen die griechischen Reparationsansprüche aus dem Zweiten Weltkrieg, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 4/2016, S.379-388

dem voluminösen Band wird, wie noch in keiner deutschsprachigen Untersuchung zuvor, eine penible Aufrechnung der deutschen Kriegsschulden an Griechenland vorgenommen. Vorab aber wird eine begriffliche Eingrenzung des Reparationsproblems vorgenommen, werden in einer theoretischen Einleitung die Komponenten des Reparationsbegriffs genannt, alle Zuwiderhandlungen gegen das Völkerrecht im Einzelnen aufgeführt, die einen Reparationsanspruch begründen. Auch wendet sich der Band den historischen Erfahrungen des Versailler Vertrages zu, die während des Zweiten Weltkrieges und danach Vorurteile und Handeln der verantwortlichen Akteure geprägt haben. All das sind Voraussetzungen für eine integrierende Analyse der Reparationsfrage am Beispiel Griechenland.

Nach all dem wird der historische Ablauf dargestellt, wie es dem Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches gelang, sich im Fall Griechenland zu 99% vor Entschädigungen zu drücken. Auch werden die Architekten dieser Vermeidungspolitik mit Namen genannt – auf Regierungsseite waren es alle Bundeskanzler, von Konrad Adenauer über Ludwig Erhard bis hin zu (nicht zuletzt) Willy Brandt. Das Ganze wird in einen europäischen Gesamt-Kontext gestellt – was hat Griechenland im Vergleich mit den anderen europäischen Gläubigern aus der Zeit der NS-Tyrannie im Lauf der Jahrzehnte durchzusetzen vermocht? Erbärmlich wenig.

Systematisch konfrontieren die Autoren die Ergebnisse ihrer eigenen Recherchen in den Archiven, vor allem dem Bundesarchiv in Berlin (BArch), dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA) und anderen deutschen Quellen, aber auch britischen, sowjetischen und US-amerikanischen Beständen, mit dem (zunächst vertraulichen) Bericht, den griechische Forscher im Auftrag des griechischen Rechnungshofs und einer von der konservativen Regierung Samaras im Juni 2012 eingesetzten interfraktionellen Untersuchungskommission erarbeitet und Anfang 2016 dem Athener Parlament vorgelegt haben. Größere Teile dieses Berichts werden im Dokumententeil des Bandes erstmals in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht.

Vom Ausmaß der dem NS-besetzten Griechenland zugefügten Schäden machen sich noch heute in Deutschland die wenigsten eine Vorstellung. Zwar wird von deutschen Politikern bei Griechenlandbesuchen jetzt immer öfter ein Schuldbekenntnis abgelegt, etwa an Orten deutscher Massaker wie Kalavryta oder Lingiades, und dabei darauf

verwiesen, dass man sich der Verantwortung für die begangenen Verbrechen bewusst sei. Wenn man dann aber zugleich konfrontiert wird mit den Summen, mit denen Deutschland sich dieser Verantwortung stellt, einer jährlich in einen sog. „Zukunftsfonds“ eingezahlten Million Euro (die u.a. der Finanzierung deutsch-griechischer wissenschaftlicher Projekte zur Erforschung von Besatzungsverbrechen dienen soll), und von griechischen Reparationsansprüchen aus der real existierenden Vergangenheit in dreistelliger Milliardenhöhe erfährt, dann haben diverse deutsche Leitmedien zunächst leichtes Spiel beim Herunterspielen solcher Forderungen.

Kein leichtes Spiel haben sich Roth und Rübner mit ihren Ermittlungen gemacht. Und eine leichte Lektüre ist auch das Buch mit seinen 645 Seiten nicht, davon allein 400 Seiten von Hartmut Rübner ausgewählte Dokumente aus den verschiedenen Archiven, viele davon erstmals veröffentlicht. Bei der Ermittlung des Ausmaßes der deutschen Reparationsschuld unterscheidet Roth im Wesentlichen drei quantifizierbare Schadensgruppen: zum ersten materielle Schäden durch Raub- und Beuteaktionen, finanzielle Ausbeutung und Zerstörungsmaßnahmen ohne Bezug zu den Kriegshandlungen; zum zweiten exzessive Gewaltakte gegen die Zivilbevölkerung; zum dritten Vorenthaltung von Lohnkosten durch Zwangsarbeit.

Hinsichtlich der ersten Schadensgruppe wurde den Griechen von den Amerikanern und Briten ein Anspruch auf 7,2 Milliarden US-Dollar (Preisbasis 1938) zugestanden und auf der Pariser Reparationskonferenz auf einen Anteil von 2,7 % am konfiszierten deutschen Auslandsvermögen sowie von 4,5 % an den Demontagegütern umgerechnet; am Ende erhielt Griechenland nur einen Bruchteil der 7,2 Milliarden, nämlich 25 Millionen US-Dollar. Dagegen errechnen die Autoren für materielle Schäden (Ausbeutung, Raub, Zerstörung) 8,8 Milliarden US-Dollar. Bei der (in Paris nicht vorgenommenen) Bewertung der Folgen exzessiver (völkerrechtswidriger) Gewalttaten - Kompensation der NS-Verfolgten und der Familien der Getöteten - bringen die Autoren eine Summe von 4 Milliarden US-Dollar in Anschlag. (Alles Summen vor der Zeitwertberechnung, Preisbasis 1946).

Die dritte Schadensgruppe (Zwangsarbeit) wird mit nur 41 Millionen US-Dollar angesetzt - die Zahl der nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeiter aus Griechenland war im Verhältnis etwa zu Polen oder Frankreich relativ klein, was nicht zuletzt mit massiven Protest-

aktionen des Widerstandes zu tun hatte. Nicht ganz deutlich wird, inwieweit die in Nordgriechenland unter mörderischen Bedingungen eingesetzten jüdischen Zwangsarbeiter hier berücksichtigt wurden (sowie das für ihre „Freilassung“ mit anschließender Deportation in den Tod erpresste Lösegeld bei der Berechnung der Entschädigung). Es wird aber, so Roth, für die in Arbeit befindliche zweite Auflage gründlicher untersucht, auch die Frage der Rückerstattung der von den Juden selbst aufgebrauchten Fahrtkosten nach Auschwitz.

Am Ende steht bei Roth eine Gesamtschuldsumme von heute 185 Milliarden Euro – ein Betrag, der unter der vom griechischen Rechnungshof genannten Summe liegt, u.a. deshalb, weil die Autoren die unbezahlten Kriegsschulden nicht verzinst sehen wollen. Es wird lediglich die international übliche Zeitwertberechnung unter Berücksichtigung der Kaufkraft vorgenommen (vgl. zu den methodischen Fragen der Zeitwertberechnung S.188f.). In dem bislang unveröffentlichten Bericht des interfraktionellen Athener Parlamentsausschusses zur Einforderung der deutschen Kriegsschulden (*Εκθεση της διακομματικής κοινοβουλευτικής επιτροπής για τη διεκδίκηση των Γερμανικών οφειλών*) steht ein Endbetrag von 269,5 Milliarden Euro. Eingehend widmen sich die Autoren dem Thema „Entschädigungsvermeidung.“ Dieser Frage nahm sich mit der Wiederherstellung der Staatlichkeit in Westdeutschland eine von den Autoren so genannte „Reparationsbürokratie“ mit Hauptsitz im Finanzministerium an, und auf Regierungsseite war es vor allem Bundeskanzler Willy Brandt, der am energischsten auf eine Reduktion der Okkupationsschulden hinarbeitete. Besonderes Gewicht kam dabei, so Roth, einer geheimen Sitzung im Jahr 1972 zu, an der alle relevanten Ministerien vertreten waren. Ziel dieser Geheimsitzung unter Leitung von Willy Brandt: Die endgültige Reduktion der Entschädigungszahlungen auf das äußerste Minimum. Brandt konnte sich dabei nicht zuletzt auf einen erfahrenen Beamten im Finanzministerium stützen, den Altnazi Ernst Féaux de la Croix (Kernsatz einer von ihm mit verfassten Denkschrift über Rasse, Volk, Staat und Raum: „Fremdrassige können nicht zum deutschen Volk gehören.“), bis 1971 in der Abteilung VI für Wiedergutmachungsansprüche zuständig, wo er die Abwehr dieser Ansprüche als seine Hauptaufgabe ansah. Das hieß: Die Zahl der (nicht deutschen) Entschädigungsberechtigten so gering wie möglich halten, Rechtsansprüche nach dem Bundesrückerstattungsgesetz (BRüG) so weit wie

möglich ausschließen, Forderungen auf dem „Gnadenweg“ erledigen, und alles andere auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschieben. Einer seiner Tricks (S. 465): Entschädigung für von Wehrmacht oder SS geraubtes Privateigentum, „außerhalb des Bundesgebietes und Berlins entzogene Vermögensgegenstände“, heißt es hier bei Féaux, gibt es nur (angewandt vor allem bei den Juden von Thessaloniki), wenn diese „...nach der Entziehung nachweislich in das Bundesgebiet oder nach Berlin gelangt sind“ (BRüG § 5). Und das nachzuweisen war in der Praxis z.B. für einen (vor oder nach dem Raub) nach Auschwitz verschleppten griechischen Juden natürlich nicht möglich. In die Protokolle der von Willy Brandt geleiteten Sitzung konnten die Autoren keinen Einblick nehmen, die Ergebnisse indes aus diesbezüglichen Texten von Féaux de la Croix rekonstruieren. (S. 113, Fn. 276).

Und wie viel hat Griechenland eigentlich bislang erhalten? Es ist unter den ohnehin extrem benachteiligten „kleinen“ kontinentaleuropäischen Alliierten am schlechtesten weggekommen, wie Roth errechnet hat, die Griechen „saßen am Katzentisch“. ³ Nach seinen Berechnungen hat Deutschland bis heute im Falle Griechenland Entschädigungen im Wert von insgesamt 663,8 Millionen Euro aufgebracht, was weniger als einem halben Prozent der Gesamtschuld entspricht. Gern zitiert wird dabei von offizieller deutscher Seite das sog. Globalabkommen vom März 1960 über Zahlungen von 115 Millionen DM an Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, und dabei behauptet, die griechische Seite hätte bei Gelegenheit dieses Abkommens ein für alle Mal auf weitere Entschädigungsleistungen vertraglich verzichtet, was falsch ist, wie ein Blick in die einschlägigen Unterlagen zeigt.⁴ Allerdings waren Globalabkommen dieser Art auch mit anderen ehemals besetzten Ländern der vergebliche Versuch, für den (damals indes höchst utopisch erscheinenden) Fall einer Aufhebung des in London abge-

³ Was nicht zuletzt darauf zurückzuführen war, dass bereits auf der Konferenz von Jalta unter den drei Großmächten hinsichtlich der Reparationsfrage die Maxime galt: am meisten erhält, wer die größten Lasten trug, wer die größten Verluste hatte, wer den Sieg errang. (S. 298, DOK 25). Dass Griechenlands Lasten und Verluste nach denen der slawischen Länder am größten waren, wurde von offizieller griechischer Seite kaum angemessen ins Spiel gebracht, der vergleichsweise große Beitrag der griechischen Résistance zum Sieg ebenso wenig.

⁴ Vgl. Bundesgesetzblatt, Jg. 1961, Teil II, S. 1596-1598

schlossenen Schuldenabkommens (LSA)⁵ durch eine deutsche Wiedervereinigung oder einen Friedensvertrag eine Entschuldung *ad calendas graecas* zu präjudizieren. Was juristisch nicht gelang, auch wenn Berlin nach Abschluss des Zwei-plus-vier-Vertrages derlei stereotyp behauptet. Dieser Vertrag kann nach Auskunft seriöser Völkerrechtler über die Rechte der an dem Vertrag nicht Beteiligten nicht befinden. Doch was können die Kriegsgegner von gestern heute noch tun, freiwillig oder unfreiwillig. Wie das Unerledigte fair erledigen? Roth argumentiert für eine abschließende Reparationsakte zum Zwei-plus-Vier-Vertrag. Er schränkt allerdings ein: „An eine vollständige Begleichung – immerhin etwa das Eineinhalbfache der für das Jahr 2015 nachgewiesenen deutschen Wirtschaftsleistung – wird wohl kaum zu denken sein. Ein massiver Schuldenschnitt scheint unvermeidlich, und damit verlagert sich das Reparationsproblem auf die Ebene einer politischen Grundsatzentscheidung.“ (S.196)

Hier hat der Autor zwei Möglichkeiten zur Erwägung gestellt: entweder die bisher erbrachte Reparationssumme – ca. 1/5 der gesamten Reparationsschuld – nochmals aufbringen, bei gerechten Verteilungskriterien, die nicht von den Deutschen, sondern von den Reparationsgläubigern festgelegt werden. (S.196) Das wären noch einmal 1,2 Billionen Euro. Innerhalb der nächsten 15 bis 20 Jahre könnte eine solche Summe durchaus aufgebracht werden, ohne nachteilige Folgen für die deutsche Nationalökonomie (z.B. durch die Wiedereinführung der Vermögenssteuer, die Wiederanhebung der Spitzensätze der Einkommenssteuer etc.). Die Summe entspräche in etwa dem Transfervolumen, das Westdeutschland in den beiden Jahrzehnten nach dem Einigungsprozess zur ökonomischen Integration der „neuen Bundesländer“ aufgebracht hat. (S.196) Doch haben die Autoren der „Reparationschuld“ noch an einen zweiten, realistischeren, auch unter ethischen Aspekten interessanten Vorschlag gedacht (dem „minimalisti-

⁵ In diesem Abkommen hieß es, Art.5 Abs.2 : Eine Prüfung der aus dem Zweiten Weltkriege herrührenden Forderungen von Staaten, die sich mit Deutschland im Kriegszustand befanden oder deren Gebiet von Deutschland besetzt war, und von Staatsangehörigen dieser Staaten gegen das Reich und im Auftrag des Reichs handelnde Stellen oder Personen, einschließlich der Kosten der deutschen Besetzung, der während der Besetzung auf Verrechnungskonten erworbenen Guthaben sowie der Forderungen gegen die Reichskreditkassen, wird bis zu der endgültigen Regelung der Reparationsfrage zurückgestellt.“ Wenn dieses Moratorium von den vertragsschließenden Parteien als endgültiger Schuldenschnitt gemeint gewesen sein sollte, so wäre es jedenfalls der größte Schuldenschnitt aller Zeiten gewesen.

schen“, wie sie es nennen). Dabei gehen sie von einem wenig beachtenden Umstand aus: dass nämlich die bis heute erbrachten Entschädigungs- und Versorgungsleistungen *für die Täter* ein Vierfaches des für die Opfer Aufgebrachten ausmachten (kein Wunder, da dieselben – fest in Alt-Nazihand befindlichen – Ämter für die Verteilung der Gelder zuständig waren, Täter wie Opfer „von den gleichen Nachkriegsinstanzen ‚betreut‘ wurden“, S.197). Deutschland könne also eine einmalige Entschädigungssumme aufbringen, vergleichbar der, mit der die Veteranen der Wehrmacht und der Waffen-SS sowie die durch die Entnazifizierung um ihre Beamtenkarriere gebrachten NS-Funktionsträger (soweit nicht, wie beispielsweise im Auswärtigen Amt, fast vollständig weiterbeschäftigt) entschädigt wurden. Die Versorgung der entlassenen NS-Funktionsträger erfolgte gemäß Art. 131 GG, der „Ehemaligen“ der Waffen-SS gemäß Bundesversorgungsgesetz etc. (S.197). Für diesen Zweck wurden (in aller Stille im Lauf der Jahrzehnte) 320 Milliarden Euro aus Steuermitteln zur Verfügung gestellt.

Und wie groß sind die Chancen, dass ein solcher (gemessen an der tatsächlichen Schuld immer noch bescheidener) Vorschlag Erfolg haben könnte? (S.194): Äußerst gering, sagte Roth in einem Gespräch mit dem Berliner Korrespondenten der Athener Sonntagszeitung „To Vima“, Nikos Chilas auf den ersten Blick. Auf den zweiten aber doch nicht ganz auszuschließen, weil es in Europa und auch in Deutschland heute eine neue Erinnerungskultur gebe. Voraussetzung aber sei, so Roth, ein gemeinsames Handeln aller ehemals von den Deutschen besetzten Länder. Das fürchtet man im Stillen auch im AA, weshalb man dort gelinde gesagt entsetzt gewesen sein dürfte über den öffentlichen Wutausbruch, mit dem Außenminister Westerwelle im Januar 2011 reagierte („Westerwelle empört über griechische Klage“)⁶, als anlässlich des Prozesses vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag, den Deutschland gegen die Republik Italien wegen in diesem Land höchstrichterlich erstrittener Pfändungen deutschen Eigentums zugunsten von Besatzungsoptionen führte, Griechenland als stiller Beobachter symbolisch anwesend war. Bis heute gehen italienische und griechische Opfer in Italien gerichtlich ja gemeinsam vor.

Anlässlich des Verfahrens in Den Haag tauchte einmal mehr das bekannte stereotype Argument auf, die Frage der deutschen Kriegs-

⁶ <https://www.welt.de> ›, Politik › Ausland, westerwelle, distomo

schulden an Griechenland sei juristisch und politisch ein für alle Mal erledigt. Auf welchem dünnem Eis sich die deutsche Seite da juristisch bewegt, weiß man in Berlin natürlich auch. Intern wird jedenfalls zur Vorsicht gemahnt. Typisch ist dafür ein im Dokumententeil (S. 524 f.) nachzulesender diesbezüglicher Vermerk aus Referat 503 des Auswärtigen Amtes: *„Die juristische Argumentation (Verweis auf das Moratorium in Art.5 Abs.2 LSA) sollten wir ganz in den Hintergrund treten lassen. Damit provozieren wir nur die Forderung, nunmehr mit allen Vertragspartnern des LSA zu einer Konferenz über die endgültige Regelung der Reparationsfrage zusammenzutreten. Unsere Hauptsorge muss es sein zu verhindern, dass sich auf Betreiben Griechenlands gegen uns eine Allianz bildet, die auf Einberufung einer solchen Reparationskonferenz drängt.“*⁷.

Es ist eine Sorge, die man sich aktuell in Berlin vielleicht noch nicht machen muss, aber es werden außer Griechenland und Polen vielleicht auch andere Länder sein, die Ansprüche anmelden. Gregor Gysi, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der deutsch-griechischen Parlamentariergruppe Mitglied der Reisedelegation des Bundespräsidenten beim Staatsbesuch in Griechenland im Oktober, plädierte deshalb im Deutschlandfunk dafür, gemeinsam mit den Griechen eine Lösung für die Forderung nach Kriegsschädigung zu finden.

Da dürften die mit jeweils ganzen zwei Millionen Euro ausgestatteten Einrichtungen *Deutsch-Griechisches Jugendwerk* und *Zukunftsfonds*, als Zeichen des Entgegenkommens und als Balsam für „die tiefsitzenden Wunden der Nachkriegsgeschichte“ und die „griechische Säueris“ (so die Formulierung der Vorsitzenden der VDGG, Sigrid Skarpelis-Sperk, im Interview mit RTL), auf längere Sicht jedenfalls nicht ganz ausreichen. Und Karl Heinz Roth sagte anlässlich des Steinmeier-Besuchs in Griechenland, im Interview mit der Süddeutschen Zeitung am 12. Oktober 2018: Die Bundesregierung täte gut daran, auf Griechenland zuzugehen und eine grundsätzliche Verhandlungsbereitschaft zu signalisieren. Die Reparationsfrage müsse auf dem Wege ei-

⁷ vgl. VLR Irmela Gonzalez-Schmitz in Dokument 97 (Vermerk des Referats, AA, 30.11.95), Roth S.527 f. Ähnlich bereits ein Bericht der Botschaft Luxemburg an das AA vom 9.4.1969 (S. 481, Dokument 84): „Angesichts unserer gesicherten Währungslage könnte ... die Begehrlichkeit unserer jetzigen Partner und einstigen Gegner zu einer Front von Gläubigern führen, die uns – jedenfalls rechtlich – in eine äußerst schwierige Position bringen könnten.“

ner multilateralen Verhandlungskonferenz gelöst werden. „Eine solche Konferenz wäre als Ergänzung zum Zwei-plus-vier-Vertrag zu sehen – und der wäre dann auch endlich ein Friedensvertrag.“

Claudia Schmölders: Faust & Helena. Eine deutsch-griechische Faszinationsgeschichte, Berlin 2018, 304 Seiten ISBN 978-3-946334-30-9, € 26,00.

„Die Philologen werden daran zu tun finden“, sagte Goethe zu Eckermann, als er sich daran begab, im dritten Akt des Faust II „dem Teufelsbündner die schöne Helena aus Griechenland ... zu einer Concubin und Beyschläfferin zu machen“ (um es mit den Worten des Faustbuchautors Pfitzer aus dem 17. Jahrhundert zu sagen, dem Ideengeber unseres Dichterfürsten). In der Tat mühen sich die Philologen noch immer nicht nur um die diesbezüglichen Verse im dritten Akt der Tragödie (zweiter Teil), sondern um das Faust-Helena-Sujet insgesamt.

Doch wer im vorliegenden Werk lediglich ein paar hundert Seiten kulturgeschichtliche Betrachtungen einer Philologin erwartet, sieht sich schnell eines Besseren belehrt; es ist nicht zuletzt ein hochpolitisches Buch, ein Buch zur weiß Gott nicht unbelasteten Geschichte der deutsch-griechischen Beziehungen, einer Geschichte von Zuneigung und Abneigung gleichermaßen, einer Geschichte deutscher philhellenischer Romantik hier und maßloser deutscher Graekophobie dort, letztere vor allem anhaltend bis in unsere Tage.

Und so ist die Frage, warum im Faust II der Held statt Gretchen der Phantasmagorie Helena aus Sparta nachjagt, die zum Anlass für den schrecklichen Krieg um Troja wurde, nicht die entscheidende in diesem Buch, auch wenn der Weg des Paares Faust und Helena durch die deutsche Ideengeschichte gründlich dargestellt wird. Schmölders stellt sie nicht ohne Grund dar mit Blick auf die *politische* Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit - denn selten war, so die Autorin, „eine poetische Erfindung so politisch motiviert wie diese Familie Faust, und selten ein politischer Akt so bildungsschwer vorbelastet wie der deutsche Einmarsch in Griechenland im April 1941.“ Auch wenn dieser Überfall keine ideologischen sondern geostrategische Hintergründe hatte und ohne Mussolinis vorausgegangenen gescheiterten Eroberungsversuch vielleicht gar nicht stattgefunden hätte, so standen sich doch der deutsche Diktator und Griechenlands Diktator

Joannis Metaxas im Geiste ziemlich nahe, und seine Staatsjugend EON war ja nichts anderes als eine missglückte Kopie der HJ.

So ist gleich zu Beginn bei Claudia Schmölders auch die Rede von den Verbrechen, die die deutschen Invasoren im besetzten Griechenland zwischen 1941 und 1945 begingen, wie auch von graekophoben deutschen Hassausbrüchen und Schmähreden anlässlich der aktuellen griechischen Finanzkrise, an der Deutschland ja nicht ganz unschuldig ist. Auch kann man auf der vierten Umschlagseite des liebevoll ausgestatteten Buches Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch bei einer Besichtigung der Akropolis im Mai 1941 erblicken, NS-Landesgruppenleiter Walther Wrede als Fremdenführer an seiner Seite.

Etwas später hat den aus Jahrhunderte langer deutscher Antikeaneignung abgeleiteten Anspruch, der rechtmäßige Erbe des alten Hellas zu sein, der schreibende Besatzungsoffizier (und ehemalige Privatsekretär Gerhart Hauptmanns) Erhart Kästner zu Papier gebracht, in dem für die Bildungsbürger unter den Besatzern gedachten Auftragswerk „Griechenland. Ein Buch aus dem Kriege“.

Deutsch-Griechisches Jugendwerk unterzeichnet¹

Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Auf Initiative der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften VDGG e.V. wurde 2011 die Gründung eines Deutsch-Griechischen Jugendwerks an die Politik herangetragen.

Ich freue mich sehr, dass die Unterzeichnung der Verträge über das Jugendwerk am heutigen Tag in Athen durch die zuständigen Jugendminister im Beisein der Staats- und Bundespräsidenten erfolgt ist und bedanke mich herzlich bei allen Beteiligten, vor allem den vielen Ehrenamtlichen, die in den vergangenen Jahren engagiert dazu beigetragen haben.

Ende 2013 ist es gelungen, dieses Projekt im damaligen Koalitionsvertrag als Regierungsauftrag zu verankern. Im Frühjahr 2014 haben Staatspräsident Papoulias und Bundespräsident Gauck bei dem Besuch einer Gedenkstätte für die Opfer des NS-Terrors in Griechenland versprochen, dass ein bilaterales Jugendwerk nach dem Vorbild der deutschen Jugendwerke mit Frankreich und Polen neben einem „Zukunftsfond für Opferdörfer“, als Motor der Aussöhnung und Vertiefung der deutsch-griechischen Beziehungen gemeinsam aufgebaut werden soll.

Die heutige Unterzeichnung ist, ohne Pathos, ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Beziehungen und der Zusammenarbeit beider Länder in schwierigen Zeiten, zumal das bilaterale Klima im letzten Jahrzehnt durch die Schuldenkrise und ihre Folgen belastet wurde und alte Stereotypen und der Streit über Entschädigungen für deutsche NS-Verbrechen während der Besatzung Griechenlands im Zweiten Weltkrieg erneut von einigen Politikern und Medien in beiden Ländern „aufgewärmt“ wurden.

Deutschland steht aus meiner Sicht allerdings auch weiterhin in der Pflicht, zukunftsorientierte Beiträge zur Beilegung dieser Konflikte zu leisten.

¹ Die nachstehende Erklärung der Präsidentin der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften vom 11. 10. 2018 ist an alle Mitglieder der VDGG, an den Verteiler des Symposiums Widerstand und Solidarität, diverse Mitglieder des Bundestages, Jugendverbände und andere gegangen.

Die gemeinsame Versöhnungsarbeit, der Jugend- und Kulturaustausch und die Unterstützung der wachsenden Zahl von benachteiligten Jugendlichen sind starke Mittel gegen die Perspektivlosigkeit und den Rückfall in nationalistische, rechtsextreme Tendenzen, die heute die Stabilität der Demokratie und Solidarität in unseren Ländern und in der Europäischen Union bedrohen.

Neben der außerschulischen Jugendarbeit gibt es länderübergreifend den vielfachen Wunsch nach der Förderung des Schul- und Schüleraustausches auf lokaler Ebene, den ein Jugendwerk in Zukunft fördern sollte.

Wir als Deutsch-Griechische Vereinigungen wollen die Chance, die ein Jugendwerk bietet, jetzt nutzen, die deutsch-griechischen Projekte parteipolitisch neutral und unabhängig mit der breiten, pluralistischen Beteiligung der Zivilgesellschaft beider Länder auszubauen, so wie es den demokratischen und inklusiven Standards der Jugendpolitik in der Europäischen Union entspricht. Darum halten wir die Bildung eines gemeinsamen, paritätisch besetzten Jugendrats als Aufsichts- und Lenkungsorgan des Deutsch-Griechischen Jugendwerks für unerlässlich und bieten unsere Mitarbeit an. Jetzt gilt es, unser Jugendwerk gemeinsam und auf Augenhöhe mit Leben zu erfüllen.





Im April 2018 fand im Rahmen der Jahresversammlung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften in Hamburg die Feier zum 100jährigen Bestehen der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Hamburg unter der Schirmherrschaft des Ersten Bürgermeisters und Präsidenten des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, Dr. Peter Tschentscher, statt, der auch den Reigen der Gratulanten eröffnete. Diesen setzten der Botschafter der Hellenischen Republik Theodoros Daskarolis, der deutsche Botschafter in Griechenland Jens Plötner, der Generalsekretär für Jugend und Lebenslanges Lernen (Athen), Pausanias Papageorgiou, der Metropolit Augoustinos von Deutschland, die Präsidentin der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk und schließlich Prof. Dr. Ulrich Moennig, Vorsitzender der gastgebenden Gesellschaft Hamburg fort. „Deutsch-Griechische Annäherung durch Kulturtransfer – Einladung zu einer Neuverortung“ war das Thema des Festvortrages von Prof. Dr. Milto Pechlivanos.

Die nachstehend abgedruckte Geschichte der DGG Hamburg entnehmen wir der zum Jubiläum erschienenen Festschrift:

„Im Winter 1914, wenige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, wandten sich namhafte Persönlichkeiten aus Deutschland und Griechenland in einem Aufruf an die deutsche Öffentlichkeit und luden deutsche Griechenfreunde und Griechen im deutschen Reich und in Griechenland ein, Mitglieder einer kurz davor gegründeten

Deutsch-Griechischen Gesellschaft mit Sitz in München zu werden. Die Schirmherrschaft der Gesellschaft hatte Königin Sophie von Griechenland (1870-1932), eine Schwester Kaiser Wilhelms II., übernommen. In dem Aufruf von 1914 hieß es: *Zur Pflege der Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland ist als besondere Vereinigung die Deutsch-Griechische Gesellschaft ins Leben gerufen worden. Die Gesellschaft soll ein Ausdruck sein für die traditionellen freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern und soll diese Beziehungen festigen und vertiefen durch wechselseitige Aufklärung über die Eigenart und die Interessen der beiden Völker und durch Unterstützung jeder Art von persönlicher Verbindung.*

Zu den Gründungsmitgliedern gehörten Universitätsprofessoren, Politiker, Unternehmer, Militärangehörige, Diplomaten, Schriftsteller und Vertreter der Kirchen. Auf der Liste der Ehrenmitglieder der neugegründeten Vereinigung standen mehrere Vertreter des deutschen Adels und des griechischen Königshauses. Unter den Mitgliedern des Komitees, das den Aufruf unterschrieb, waren z.B. der Architekt und Archäologe Wilhelm Dörpfeld, der Nationalökonom und Sozialreformer Lujo Brentano, der klassische Philologe Otto Crusius, der Schriftsteller Thomas Mann, der Byzantinist August Heisenberg, der Athener Sprachwissenschaftler Georgios Chatzidakis, der ehemalige Griechische Ministerpräsident Stephanos Dragoumis, der Erste Sekretär (Direktor) des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, Georg Karo, der Athener Historiker und spätere griechische Ministerpräsident Spyridon Lambros, der Bankdirektor und Königlich-Griechische Generalkonsul in München Josef Löhr, der Athener Volkskundler Nikolaos Politis, der bedeutende klassische Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und der Schriftsteller und Erziehungswissenschaftler Dimitris Glinos. Zu den Mitgliedern dieser Gesellschaft, die nicht als Ortsgruppe gedacht war, und zu den Unterzeichnern des Aufrufs gehörten auch mehrere Persönlichkeiten aus Hamburg. Darunter der Erste Bürgermeister, Mitbegründer der Hamburger Universität und erklärter Griechenfreund Werner von Melle (er blieb bis zu seinem Tode Mitglied der DGG), der Direktor der Hamburg-Amerika-Linie Otto Ecker und Erich Ziebarth, der bereits seit 1909 Neugriechisch am Kolonialinstitut unterrichtete und 1919 der erste Professor für Alte Geschichte an der Hamburgischen Universität werden sollte. Die Gesellschaft gewann so Mitglieder in ganz Deutschland. Einen Großteil

des erhaltenen Schriftverkehrs unterzeichnete der Byzantinist Paul Marc, zusammen mit August Heisenberg Herausgeber der Byzantinischen Zeitschrift. Partnergesellschaften entstanden in der griechischen Hauptstadt Athen, in Thessaloniki und im kleinasiatischen Smyrna.

Im Laufe des Ersten Weltkriegs wurde die Notwendigkeit der Organisation der Deutsch-Griechischen Gesellschaft in Ortsgruppen deutlich. Im April 1918 bemüht sich das Mitglied Helene Fera, Mitinhaberin der Hamburger Firma Ferdinand Fera, Im- und Export von Weinen und Spirituosen, und spätere Schwiegermutter der Hamburger Bürgerschaftsabgeordneten Charlotte Fera (1957-1993) um die Gründung einer Hamburger Ortsgruppe, was in der Münchener Geschäftsstelle "mit herzlichem Dank und freudiger Zustimmung" begrüßt wird, wie einem Brief des Vorstandsmitgliedes Paul Wolters zu entnehmen ist: *Unser Geschäftsführer Dr. Paul Marc und unser Vorsitzender Prof. Heisenberg, schreibt Wolters, stehen im Heeresdienst und sind abwesend. Ich kann Ihnen heute auch von seiner Seite mit herzlichem Dank freudige Zustimmung zu Ihrem Plan aussprechen, in Hamburg eine Ortsgruppe der DGG zu gründen. Wie Sie wissen, hat der Krieg 1914 unsere Gründung gerade im entscheidenden Augenblick der Entwicklung getroffen und gelähmt, und wir müssen nun versuchen, trotz aller Ungunst der Zeiten das Nötige zu erreichen. Ihre Ortsgruppe in Hamburg würde die erste solcher Gründungen in Deutschland sein, hoffentlich die erste einer stattlichen Reihe. Die politische Lage hat uns bisher absolut gehindert, literarisch aufzutreten. Alles was wir tun konnten war direkte Hilfeleitung, namentlich in Görlitz.*

Am 4. Juli 1918 fand die Gründungsversammlung in Hamburg statt, im September die konstituierende Mitgliederversammlung und am 29. November 1918 die Eintragung ins Hamburger Vereinsregister unter der Nr. 834. An der konstituierenden Mitgliederversammlung nahmen 25 Griechen und Deutsche teil. Die Versammlung verabschiedete die erste Satzung der DGG Hamburg und bestätigte den bislang provisorischen Vorstand bestehend aus Erich Ziebarth, dem Kaufmann Elias Pantazopoulos – sowie in dessen Vertretung Frau Helene Fera – und Edgar Cohen.

So begann das inzwischen hundertjährige Leben einer Gesellschaft, die von 1918 bis heute, trotz aller durch Kriege und Diktaturen verursachten Schwierigkeiten, ununterbrochen aktiv geblieben ist. Im August 1918 wirbt die Hamburger Gesellschaft mit einem von Professor

Erich Ziebarth unterzeichneten Aufruf um Mitglieder. *Zweck der Vereinigung*“, heißt es dort, ist „*die Beziehungen zwischen dem deutschen und griechischen Volk zu erweitern und zu vertiefen, sowohl in kultureller, als auch in praktisch wirtschaftlicher Beziehung...* Um diese Ziele zu erreichen waren *die Veranstaltung von Vorträgen namhafter Kenner des Griechentums und die Erleichterung der Anknüpfung von wirtschaftlichen Verbindungen* vorgesehen, denn *von den Gestaden des Schwarzen Meeres bis zu den Mündungen des Nils finden wir kein Volk, dem eine kulturelle oder wirtschaftliche Bedeutung zukommt so verbreitet und einflussreich als die Nation der Griechen. Unsere Gesellschaft will Gelegenheit geben, die Liebe und Verehrung zum klassischen Altertum zu pflegen, will aber besonders auch aufklärend in die Richtung wirken, was das heutige Griechenland ist und für Deutschland werden kann.*

Dass auch die geostrategischen Interessen des Reiches auf dem Balkan eine Rolle spielten verschweigt der Hamburger Aufruf von 1918 nicht: Es heißt dort: *Deutschland ist mit den Geschehnissen im Südosten auf lange Zeit hinaus politisch und wirtschaftlich aufs Engste verknüpft, und aus dieser Tatsache erwächst die unabwendbare Aufgabe, engere Beziehung mit den im Südosten wohnenden Nationen zu suchen (also auch mit den Griechen).*

Die DGG Hamburg hatte in den ersten Jahren ihre Büros im Levantehaus an der Mönckebergstraße 7, damals ein statuisträchtiger Neubau und stolzer Sitz der Deutschen Levante Schifffahrt-Linie, einer wichtigen Hamburger Reederei, die auch die Deutsche Levante Zeitung herausgab. Ziebarth war schon seit Jahren in der Deutschen Levante Zeitung als Autor von Beiträgen über Griechenland in Erscheinung getreten, die DGG Hamburg bekam nun eine feste Rubrik in der Zeitung, die damit quasi auch als Mitteilungsblatt der Gesellschaft fungierte. Als Nachfolger Heisenbergs übernahm Ziebarth 1921 den Vorsitz der Gesamtgesellschaft. Nachfolger Ziebarths in der Ortsgruppe Hamburg wurde der Rechtsanwalt David Wolfhagen, ein Neffe von Helene Fera. Die Hansestadt wurde demzufolge auch Sitz der Gesamtgesellschaft. Seit 1919 bildeten sich nun in vielen Städten Ortsgruppen, zu nennen sind Berlin, Dresden, Frankfurt a.M., Göttingen, Karlsruhe und Leipzig. Es wurde eine Struktur eines wechselnden Sitzes der Gesamtgesellschaft eingeführt. 1940 setzte das NS-Regime Werner Peek, später Professor an der Universität Halle an der Saale,

als Generalsekretär der Deutsch-Griechischen Gesellschaft in Berlin ein, womit Ziebarth, der in den 1930ern den Nazis zugearbeitet hatte, gleichsam entmachtete wurde. Als Folge der Vereinnahmung durch die Nazis verschwand die gesamtdeutsche Gesellschaft 1945 sang- und klanglos.

In den zwanziger Jahren existierte in Hamburg die größte griechische Kolonie Deutschlands mit namhaften Kaufleuten, die meisten von ihnen aus den großen damaligen griechischen Gemeinden von Kairo und Konstantinopel sowie Triest und Marseille (die Brüder Kyriazis und Sossidis, Kaloudis, Pantasopoulos, Damassiotis, Pisanis, Malamos, Gazallis u.a.) Im Jahre 1923 sind 20 der 65 griechischen Firmeninhaber Mitglieder der DGG Hamburg. Die Jahre 1920-1930 gelten als die Blütezeit der Hamburger Griechen. Neben den alten Firmen, die Rohabake importierten, kommen neue hinzu. Bankhäuser, Expeditionen, Assekuranz-Makler-Büros entstehen, Zigarettenfabriken werden gegründet. 1925 umfasste die Gesellschaft 500 Mitglieder. Tagungsort der DGG Hamburg wurde das erste 1923 in Hamburg eröffnete griechische Restaurant, die legendäre "Levante-Bodega" an der Adolphsbrücke 7, nahe der Börse. In diesen Jahren wird Hamburg zum deutschen Zentrum des Imports von "Orient"-Tabak, und die DGG ist involviert, indem sie die Akteure gesellschaftlich vernetzt.

Ein Jahr nach Gründung der Hamburger Universität 1919 kamen die ersten griechischen Studenten nach Hamburg. 1922 man zehn griechische Studenten, 1923 fand in Dresden der erste Kongress der griechischen Studentenvereine in Deutschland statt, der eine Zusammenarbeit aller Vereine anstrebte und koordinierte. In diesem Zeitraum kümmerte sich die DGG um die in Hamburg studierenden Griechen. Ziebarth kümmerte sich auch, erfolgreich, um die Einrichtung eines Lektorats für Neugriechisch; die Dienststelle des ersten Lektors für Neugriechisch an der Hamburgischen Universität, Kallinikos Charalambos, war das Seminar für Alte Geschichte. Besonders bedeutend war der dritte Vorsitzende der DGG Hamburg und Professor für Klassische Philologie, Bruno Snell, der sein Amt als Vorsitzender mit langer währenden und am Ende erfolgreichen Bemühungen um Einrichtung byzantinischer und neugriechischer Studien als eigenständigem Arbeitsbereich am damaligen Seminar für Klassische Philologie verknüpfte. So warb Snell unter den Mitgliedern der DGG Hamburg Mittel für den Kauf von Büchern aus Griechenland ein (das DGG Mit-

glied Kyriazis ist ein namentlich bekannter Spender) und nach erfolgtem Bücherkauf beantragte er als Universitätsprofessor die Einrichtung einer Neugriechischen Abteilung in der Seminarbibliothek. Dies geschah 1939, und seitdem ist der konstant wachsende Bestand an Bänden zur Neogräzistik und später auch der Byzantinistik in einer Reihe von Anschaffungsbüchern Titel für Titel dokumentiert.

Den engen Bezug der DGG zu den Griechen in Hamburg erhellt auch die Tatsache, dass die griechischen Konsuln und Generalkonsuln in der Hansestadt bis zum zweiten Weltkrieg Mitglieder des Vorstandes der Gesellschaft waren (Dr. E.S. Chronopoulos, John Melekos, Nicolas Tserepis, Dukas A. Sachinis, Nikos Bistis, Dr. Laskaris, John Frydas u.a.). Die Bemühungen der Gesellschaft um eine wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Griechenland gehörten schon seit ihrer Gründung zu ihren erklärten Zielen. Es ist also nicht verwunderlich, dass in Hamburg, am Tag des griechischen Nationalfeiertages 1929, im Hotel Esplanade feierlich der erste deutsch-griechische Handelsvertrag unterzeichnet wurde.

Als die Deutsche Levante Zeitung ihr Erscheinen einstellte, übernahm die von Moritz Müller herausgegebene Hanse die Aufgabe, Mitteilungen der DGG Hamburg zu veröffentlichen. 1921 erschien unter der Regie von Erich Ziebarth die Zeitschrift *Hellas*, die, finanziert von griechischen Großkaufleuten, als Organ der Gesamtgesellschaft bis 1929 in mehreren Heften pro Jahr nicht nur Informationen aus den Aktivitäten der lokalen Gesellschaften veröffentlichte, sondern auch ausführlich über die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungen in Griechenland berichtete. Nachfolger der *Hellas* wurde das bis 1942 erscheinende *Hellas-Jahrbuch*.

Wie bei den meisten bilateralen und internationalen Vereinen haben sich die Nationalsozialisten bemüht, auch die Deutsch-Griechischen Gesellschaft und ihre Ortsgruppen zu vereinnahmen und ideologisch-propagandistisch zu instrumentalisieren. Der Vorsitzende der Gesamtgesellschaft Ziebarth gehörte im November 1933 zu den Unterzeichnern des "Bekennnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat". Seine rechte Ideologie wird auch sonst deutlich. So begrüßte er ausdrücklich die Diktatur des Ioannis Metaxas 1936 in Griechenland. Offenbar wurde er aber niemals Mitglied der NSDAP. Unterdessen hielt die Hamburger Gesellschaft Distanz, eine bisweilen mutige Dis-

tanz, zum NS-Regime. Dies ist vor allem ihrem Vorsitzenden Bruno Snell zu verdanken, der am 2. März 1938 an die Spitze der Gesellschaft gewählt worden war. Snell stellte z.B. bewusst Vortragsthemen aus der klassischen Antike in den Vordergrund und veranstaltete 1943 eine viel beachtete Vortragsreihe, die dem Nachleben der Antike gewidmet war. Snell gehört zu den Professoren, die *verhindert haben, dass [sich] an der Universität und in der Deutsch Griechischen Gesellschaft der Ungeist der Nationalsozialisten ungehemmt verbreiten konnte.*

Seine Grundeinstellung zur Arbeit der DGG Hamburg spricht er in einem Schreiben 1948 an die britische Militärregierung aus, in dem er als Ziele der Gesellschaft *die Förderung der internationalen Beziehungen mit Griechenland und die Propagierung des europäischen Humanismus* nennt: *Diese Gesellschaft sieht ihre Aufgabe darin, zu versuchen, den griechischen Humanismus lebendig zu erhalten... Da alle unsere Vorträge peinlich freigehalten wurden von allen nationalsozialistischen Ideen und Propaganda, sammelten wir während der letzten Jahre eine immer wachsende Zahl von Freunden um uns (jetzt etwa 300), die zuverlässige und unverzerrte Information über die wahren Grundlagen Europas suchten.*

Wenn es ein Paradoxon in der Geschichte der DGG Hamburg gibt, dann das, dass Ziebarth und Snell trotz ihrer konträren Überzeugungen in einer grundlegenden Frage – wie nämlich die Studien zur griechischen Antike an der Universität eingebunden werden sollen in die Realität der Hansestadt mit ihren stark kaufmännischen Interessen – eine gemeinsame Basis fanden, auf der sie gut miteinander auskamen. Vielleicht liegt in genau diesem Paradoxon eine Ursache, warum die DGG Hamburg unbeschadet durch die Nazizeit kam und ihre Tätigkeit nach dem Krieg fortsetzen konnte.

Vorträge zur Geschichte, Kultur und Archäologie standen auch nach dem Krieg im Zentrum der Veranstaltungen der DGG Hamburg. Die Veranstaltungen fanden in den Räumen der Universität statt und waren eng verbunden mit den Fächern Archäologie, Griechische Philologie einschließlich Neugriechisch und Byzantinistik, sowie Alte Geschichte. Universitätsprofessoren und Lektoren, die diese Fächer vertraten, waren Vorsitzende bzw. Vorstandsmitglieder der DGG Hamburg: Bruno Snell, Ernst Homann-Wedeking, Stamatis Caratzas,

Ulf Jantzen, Athanassios Kambylis, Hans Georg Niemeyer, Günther S. Henrich und der derzeitige Vorsitzende Ulrich Moennig.

Eine wichtige Rolle über Jahrzehnte spielte der promovierte Oberschulrat Johannes Baar, der Vorsitzender der DGG seit 1970 war und Vorgänger im Amt von Günther S. Henrich ist. Seit 1980 lag die Schriftführung in den sehr engagierten Händen der Oberstudienrätin Herta Küspert, die jahrelang für die Kommunikation zwischen Vorstand und Mitgliedern der Gesellschaft verantwortlich war.

In den letzten Jahren hat sich der thematische Radius der Aktivitäten ausgeweitet, Synergien mit anderen griechischen und deutschen Institutionen wurden verwirklicht. Die in der aktualisierten Satzung genannten Ziele erreicht die DGG Hamburg heute durch ein breit gefächertes Veranstaltungsangebot. Dazu gehören u.a. Vorträge zur Kunst und Kultur, Politik, Gesellschaft und Landeskunde Griechenlands, Lesungen, Ausstellungen, Podiums-Diskussionen, Filmvorführungen, Symposien, oder Begegnungen zwischen Deutschen und Griechen, insbesondere zwischen den Jugendlichen beider Länder. Die Themen Europa und Jugendaustausch stehen heute im Vordergrund, wobei die aktuellen Entwicklungen in Griechenland, vor allem unter den Vorzeichen der Finanz- und Wirtschaftskrise, an Bedeutung gewonnen haben.“



40 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar

Im Juni dieses Jahres (2018) feierte die mitgliederstärkste Deutsch-Griechische Gesellschaft ihr 40jähriges Bestehen mit einem Fest unter Teilnahme der Schirmherrin und Oberbürgermeisterin von Saarbrücken, Charlotte Britz. Diese würdigte in ihrer Ansprache die Verdienste der Gesellschaft für die Landeshauptstadt mit ihren vielfältigen Aktivitäten, wobei zu den Höhepunkten die Teilnahme am alljährlich auf der Saar stattfindenden Drachenbootrennen gehört. Gegründet von Prof. Dr. Schweisfurth, der von 1978 bis 1982 auch ihr Vorsitzender war, folgten für 18 Jahre Dr. Karin Braun (bis 2000) und dann – nun ebenfalls schon für 18 Jahre – Euthymia Graßmann-Gratsia im Vorsitz. Diese stellte dann auch eine Broschüre vor, in der die Aktivitäten der Gesellschaft in Ihrer Amtszeit von 2001 bis 2018 aufgelistet sind. Mittelpunkt des Gesellschaftslebens bildet das „Holzhaus am Ilseplatz“ mit seinem Garten, das Vereinsmitglieder mit viel Mühe und finanziellem Einsatz herrichteten. So konnte man zugleich mit dem 40jährigen Bestehen auch das 10jährige Bestehen des Vereinshauses feiern.



Das „Holzhaus am Ilseplatz“

Drei Vöglein aus Farsala

Anastasios (Tassos) Katsanakis zum 80. Geburtstag¹*Gerhard Emrich, Bochum*

Τρία πουλάκια κάθονταν στους κάμπους της Φαρσάλας,
 το ένα τηραει του Όλυμπου, το άλλο της Οσσας τις πλαγιές,
 το τρίτο το καλύτερο μοιρολογάει και λέγει:
 Κυριέ μου, τί να γνηκεν ο Τασσος Κατσανακης;
 Μηδε στο Βολο φανηκεν, μηδε και στη Λαμια.
 Μας ειπαν πως εδιωξεν το θαρραλιο λιονταρι
 πρωτα των Περσων τις ορδες, μετα και των Ρωμαίων.
 Όταν εφάνη ο Χριστος, ο λυτρωτης του κοσμου
 πήρε, αποφασιν ο πιστας και λογικος θεολογος
 να φερη το Άγιο Βαγγελιο στους βορεινους ανθρωπους,
 ειδωλολατρες, φοβερους και μπυρας φιλοποτες.
 Ευλαβικως εκυρηξε ορθοδοξα την πιστη
 συναμα και τα γραμματα και εθιμα Ελλήνων.
 Και μοναστηριν ιδρυσε και με το ονομα του
 βαφτισε πολιν και λαους χτυπωντας τις καμπάνες.

Drei Vöglein setzten nieder sich auf Farsalas Gefilden,
 das eine schaut zum Olympos, das andere zur Ossa,
 das dritte, das das schönste ist, es weinet und es klaget:
 Mein Gott, was ist geschehen nur mit Tassos Katsanakis?
 Er ward in Volos nicht gesehen und auch nicht in Lamia.
 Sie sagten uns, dass er verjagt, der tapferkühne Löwe,
 zuerst der Perser Hordenschär, danach selbst die der Römer.
 Als aber Christus uns erschien, der finstern Welt Erlöser,
 da fasst' er gläubig und gelehrt als Theolog den Vorsatz,
 das Heilige Evangelium den Nordischen zu bringen,
 bis dahin Götzendienern schlimm und Freunden dunklen Bieres.
 Und er verkündete dort fromm und recht den Glauben
 Und auch der Griechen Herkommen und ihrer Wortkunst Früchte.
 Sogar ein Münster gründet' er und tauft' nach dessen Namen
 die Stadt, die Leute dort und ließ dazu die Glocken läuten.

¹ Das im traditionellen griechischen Volksliedrhythmus des 15-Silbers verfasste Enkomion auf Anastasios Katsanakis erwähnt sein Studium der Theologie und seine Herkunft aus Farsala in Thessalien, wo 49 v. Chr. die berühmte Schlacht zwischen Caesar und Pompeius stattfand, die letzteren als Verlierer sah. Als linker Junglehrer und Revoluzzer, der von den derzeit herrschenden Obristen nichts Gutes zu erwarten hatte, verließ Katsanakis seine Heimat nicht als Verlierer, aber als Diktatur-Flüchtling, um nach Deutschland zu gehen, wo er schließlich in Münster i. W. heimisch wurde. Hier arbeitete er Jahrzehnte an der Universität als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lektor. Er war ebenso Mitbegründer der Arbeitsstelle Griechenland an der Universität, der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster und der Münster-schen Griechenland-Seminare.



Abbildung ©- Andrea Schellinger

Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik an Andrea Schellinger

Die in Athen und Karlsruhe lebende Übersetzerin Andrea Schellinger erhielt den neugeschaffenen Übersetzerpreis *Ginkgo-Biloba für Lyrik*. Mit der vom »Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg e.V.« gestifteten Auszeichnung, die künftig

alljährlich im Herbst vergeben wird, sollen Übersetzerinnen und Übersetzer von Lyrik für ihr Schaffen oder für eine herausragende Einzelübertragung ins Deutsche geehrt werden.

In der Begründung der unabhängigen Jury heißt es, Andrea Schellinger habe mit ihrem bisherigen übersetzerischen Hauptwerk, der kommentierten Übertragung der drei »Logbücher« des griechischen Nobelpreisträgers Giorgos Seferis (*Logbücher: Gedichte. Griechisch / Deutsch; Berlin: Elfenbein Verlag 2017*) neue Maßstäbe gesetzt und ein zentrales Werk des Klassikers der neugriechischen Literatur für das deutschsprachige Publikum zugänglich gemacht.

Andrea Schellinger, geboren 1953 in Karlsruhe, war nach dem Studium von 1987 bis 2012 am Goethe-Institut Athen tätig. Seit 1987 publiziert sie ihre Übersetzungen neugriechischer Literatur, darunter gemeinsam mit Günter Dietz Gedichte von Jannis Ritsos, in namhaften Verlagen und Kulturzeitschriften. Schellinger ist u.a. Redaktionsmitglied des deutsch-griechischen Kulturportals »diablog.eu« und Beiratsmitglied des »Germersheimer Übersetzerlexikons«. Seit 2013 betreut sie Nachwuchs Literaturübersetzer in einem Trainingsprogramm der Petros-Charis-Stiftung (Akademie Athen).

Der mit 5.000 Euro dotierte Preis wurde am 13. September in Heidelberg verliehen.

Ehrendoktorwürde für Niki Eideneier

Am 28. Oktober 1940 in Kilkis geboren, jenem schicksalsträchtigen Tag, an dem Griechenland mit seinem „Ochi“ dem italienischen Diktator Mussolini auf sein Ultimatum antwortete, erhielt Niki Eideneier, geb. Anastasiadi, am 15. Mai 2018 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Aristoteles Universität Thessaloniki. Sie erhielt diese in einem Festakt in Anerkennung und Würdigung ihrer Verdienste um die deutsch-griechischen Beziehungen. In ihrer Laudatio hob die Professorin Ioanna Ikonomou-Agorastou von der Deutschen Abteilung der Philosophischen Fakultät, Initiatorin für die Verleihung



Im Vordergrund Niki Eideneier mit Doktorhut, l. hinten der Dekan Dimitrios Mavroskoufis, davor Angeliki Kiliaris, Vorsitzende der Fakultät, rechts Ioanna Ikonomou-Agorastou, Initiatorin der Würdigung

der Ehrendoktorwürde, besonders Niki Eideneiers Beitrag zur Förderung der griechischen Literatur in Deutschland mit ihrem Verlag *Romiosini* hervor, den sie zusammen mit ihrem Mann, Prof. Dr. Hans Eideneier 1982 in Köln gegründet hatte. Zweck des Verlages, der 2014 in die Verantwortung des Zentrums für Modernes Griechenland (CeMoG) in Berlin überging, bestand darin, die (neu)griechische Literatur in Deutschland in Übersetzung bekannt zu machen. Über 180 Titel brachte sie in den 32 Jahren, in denen sie den Verlag führte, heraus.

Darunter befanden sich, so in der Würdigung der GZ vom 23. 5. 2018, ein repräsentativer Querschnitt der klassischen neugriechischen Prosa und Lyrik, eine Reihe mit Theaterstücken, sprachwissenschaftliche und landeskundliche Werke, aber auch viele Anthologien, unter anderem das preisgekrönte dreisprachige (griechisch-türkisch-deutsch) Lesebuch Kalimerhaba. Ihr Verlag war eine Pionierleistung für das Bekanntwerden griechischer Literatur in Deutschland und damit auch der deutsch-griechischen Beziehungen im literarischen Bereich.

Bereits 2007 hatte Niki Eideneier-Anastasiadi den Kulturpreis in Form des Ehrenringes der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften erhalten.

Wir gratulieren!

Die Redaktion

Buchbesprechungen

H.-D. Blume, C. Lienau (Hg.): Aufbruch in die Moderne. Giorgos Seferis und Odysseas Elytis in ihrer Zeit, Münster: Choregia – Münstersche Griechenland-Studien, Heft 16, 2018, 111 S., ISBN 978-3-934017-25-2, 14 €.

Als kleinster gemeinsamer Nenner der beiden Lyriker Giorgos Seferis und Odysseas Elytis gilt wohl die Auszeichnung mit dem Nobelpreis für Literatur. Vermutlich war dies auch der Ausgangs- und Anhaltspunkt für die Thematik des XXII. Griechenland-Seminars, dessen Beiträge Anfang 2018 in der Reihe CHOREGIA erschienen. Denn zum kleinen Kreis der international bekannten Modernisierer griechischer Dichtung, die sich in einer langen Kulturtradition eingebunden verstehen, gehören mindestens zwei weitere: Konstantinos Kavafis und Jannis Ritsos, die beide allerdings unter anderen Vorzeichen berühmt geworden sind.

Auf die verbindende internationale Stockholmer Auszeichnung geht anfangs der Beitrag von D. Coulmas ein, die eine erste Begegnung der beiden schildert, vermutlich Mitte der 1930er. Coulmas führt den Leser durch beider Werk anhand der im Titel „Mythos, Hymnos, Thanatos“ genannten Topoi; der Gang wirkt wie ein Fazit lebenslanger persönlicher Leseerfahrung der Autorin. Man ahnt, dass es letztlich nur eine tangentielle Berührung beider Lyriker gegeben hat. Während Elytis Seferis’ „Missmut (aus) Verlangen nach gewissenhafter Arbeit“ schildert, gespeist aus der lebenslangen Verletzung durch das Land und seine Geschichte, erhöht Elytis, aufrecht, sorglos und glücklich an einer Reling stehend, die „Heimat“ Griechenland zur Norm menschlichen Daseins.

M. Pechlivanos’ etwas zitratbeladene und höchst fachwissenschaftliche Erläuterungen positionieren die beiden Dichter als Angehörige der sogenannten „Generation der 1930er“. Ihr sei es darum gegangen, Hellenizität als zeitgemäßen Faktor auf der Landkarte des europäischen Modernismus zu implementieren, doch dies aus einem Ansatz heraus, der zwar das Genre der „Sittenschilderung“ und die im 19. Jahrhundert verfestigte Spaltung in gesprochene Volks- und geschriebene Schriftsprache weit hinter sich lässt, doch in Form und Thematik sich in der langen griechischen Kulturtradition verankert weiß. Überzeugend wird dargestellt, dass zum ersten Mal in der neueren griechischen Literaturgeschichte überhaupt das Format der „Generation“ zum Tragen kommt, also einer kollektiven Gemengelage von Überzeugungen und Zielen.

G. Emrichs Beschäftigung mit Seferis ist u.a. schon aus dem Band „Reise nach Ionien“ (Suhrkamp 2006) bekannt. Auch diesmal fesselt der Autor durch feinfühligte Annäherungen (Seferis würde sagen „Berührungen“) an ausgewählte Texte aus dem Zyklus „Mythistorima“, dessen Übersetzung als „Mythischer Lebensbericht“ der Autor für zumindest missverständlich hält. Erläutert an verschiedenen Texten („Sein Name ist Orest“ oder „Denk an das Bad, wo du erschlagen wardst“), verweist Emrichs Lesart auf die immer wieder aufbrechende

Wunde durch den Gesamtverlust der emotionalen Kindheits- und historischen Kulturlandschaft, den die Kleinasiatische Katastrophe für Seferis mit sich brachte. Beste hermeneutische Tradition, die auf der Spur der Sprache die in ihr gewonnenen Erschütterungen und Botschaften erspürt!

O. Bezantakous Präsentation des opus magnum von Elytis „To Axion Esti“ ist geeignet, das beide Lyriker unterscheidende Narrativ der Hellenizität zu unterstreichen. Während die Brüchigkeit des modernen Bewusstseins Seferis' gesamtes Werk durchdringt, arbeitet Elytis nachvollziehbar an der Metaphysik eines „reinen Menschen“: am Dichter als „Lichtgestalt“, um, wie er selbst schreibt, auf diese Weise Gerechtigkeit am Leben zu erhalten. Treffend auch ihr Hinweis auf die Verbreitungschancen, die in diesem Fall die Vertonungen durch M. Theodorakis eröffneten und das Buch so zu einer Art „Bibel“ größerer Leserkreise machte.

Auch E. Rondholz berichtet über die Rolle von Vertonungen moderner griechischer Lyrik und erweitert den Themenkreis um J. Ritsos. Sicher wurden auf diese Weise Gedichte landesweit nicht nur bekannt, sondern im Alltag assimiliert. Ob das dem Zugang zu den Gedichten diene, bleibt aus Sicht des Referenten in vielen Fällen dahin gestellt. Typisch dafür sei etwa beim Gedicht „Arnisi“ (Abkehr) eine vom Komponisten und in der Folge von den Interpreten und vom nachsingenden Publikum ignorierte Semikolon-Zäsur!

M. Prinzingler stellt den Umgang beider Lyriker mit Träumen bzw. Traumtheorien als Option dar, den Einfluss klassischen Bildungsguts auf das jeweilige Werk zu ermessen. An dieser Stelle fehlt natürlich nicht der fast schon plakativ zu nennende Traum von Seferis über die Parthenon-Säulen als Zahnpastataben, oder Elytis' in Brauron sich abspielender Traum, bei dem antike Kultstätten eine Verbindung eingehen mit literarischen Zeitgenossen und dem Motiv der Kindfrau als Symbol für die Reinheit des Beginnens. Sehr erhellend der Verweis auf die Namensverschiebung von „Papaditsas“ zu „Papadiamantis“ und dessen Erzählung „Traum auf den Wellen“, in der sich, ganz im Sinne von Elytis, die Ekstase des Schauens der Gier des Besitzen-Wollens gegenüber durchsetzt. Schade, dass dieser Beitrag nicht näher eingeht auf einen der Elytis'schen Träume, in dem auch direkt von Seferis die Rede ist, insbesondere, da sich dieser Traum durch eine kurios-peinliche Witzigkeit in Szenen mit Dichter-Kollegen auszeichnet.

Die von der westeuropäischen Avantgarde vor mehr als 100 Jahren entwickelte Collage-Technik hat Elytis verwendet, um H.-D. Blume zufolge „Visionen sichtbar zu machen“. Herausgekommen sind mitunter allzu griffige „Bilder“ (im Band sehr schön vierfarbig wiedergegeben), deren Symbolik unschwer zu entschlüsseln ist – etwa die gegen den orthodoxen Strich gebürstete Darstellung des Schutzengels einer jungen Frau. Zu Recht fragt sich der Referent: Gibt es in diesen Bildern etwas, das sich mit malerischen Mitteln eher sagen ließ als mit einem Gedicht?

Ganz offensichtlich werden mannigfaltige Facetten von Werk und Person der beiden Nobelpreisträger angesprochen, wobei manches letztlich über die eigentliche Themenstellung hinausgeht. Nachvollziehbar wird, wie griechische Mythologie und Geschichte auf das Werk der beiden eingewirkt haben und wie dieses Werk seinerseits in die moderne griechische Dichtung, aber auch in parallele Kunstformen (Musik, Malerei) eingeht. Die Mündlichkeit der Vorträge hätte man sich edierter gewünscht, manches straffer und im Einzelnen strenger lektoriert. Schön wäre gewesen, wenn man im Beitrag über Lyrik in der Musik zumindest Teile der Texte hätte lesen können, statt über Titelangabe einfach auf die musikalische Darbietung beim mündlichen Vortrag zu verweisen. Wo aber sonst als in CHOREGIA hat man Zugriffe auf Themen und Beiträge dieser Art? Deshalb ruft die Ankündigung gleich zu Beginn des Vorworts, dass CHOREGIA in gedruckter Form eingestellt wird, großes Bedauern hervor. Man hofft zumindest auf künftig online edierte Beiträge.

Andrea Schellinger, Heidelberg/Athen

„Θεσσαλονίκη. Στιγμές Ιστορίας“ (Thessaloniki. Geschichtliche Momente), Hrsg.: Historische und Ethnologische Gesellschaft Griechenlands, erschienen 2018; 446 S., 30x29 cm, ISBN 978-960-6812-57-6, 80,00 €.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Auswahl von Fotografien der Stadt Thessaloniki, herausgegeben von der Historischen und Ethnologischen Gesellschaft Griechenlands (IEEE), die auch Trägerin des Nationalen Historischen Museums Griechenlands ist. Die Bilder dokumentieren die Entwicklung der Stadt seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis Ende der 1950er Jahre. Sie stammen aus unterschiedlichen Fotoarchiven: neben demjenigen des Nationalen Historischen Museums Athen auch aus dem Fotoarchiv des „Zentrums für die Geschichte von Thessaloniki“ sowie aus persönlichen Archiven.

Der Band über die Stadt Thessaloniki ist nicht der erste Band, den die Historische und Ethnologische Gesellschaft Griechenlands herausgegeben hat. Bereits vor einigen Jahren erschien von ihr ein Band über die Stadt Athen (vgl. dazu HELLENIKA, 2013, S. 173-174). Anders als im letzteren werden im vorliegenden Band die Fotografien chronologisch gezeigt, der dichten Sequenz wichtiger historischer Ereignisse folgend. Die Fotografien werden von angenehm klaren, sehr informativen Erläuterungen begleitet, verfasst von Ioannis Mazarakis-Aenian, Generalsekretär der Historischen und Ethnologischen Gesellschaft Griechenlands (IEEE), sowie von Antonis Satrasanis, Vorsteher des Zentrums für die Geschichte von Thessaloniki. Das Album über Thessaloniki ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit mehrerer Mitarbeiter/innen des Nationalhistorischen Museums. Es handelt sich um eine aufwändige Arbeit mit ausgezeichnetem fotografischen Material und wertvollen Hintergrundinformationen, die die zweitgrößte Stadt Griechenlands über 60 Jahre hinweg dokumentiert. Es steht außer Zweifel, dass das Album sehr sehens- und lesenswert ist.

Olga Fountoulakis, Münchenstein, Schweiz

Paul Werner: Inseln, Mythen und Geschichte(n). Auf der Solskin durch griechische Gewässer. Mähringen 2016, ISBN 978-3-937108-35-3, 338 Seiten, 6 Seekarten, 16,80 €

Genauso interessant und vielfältig wie das vorliegende Buch ist das Leben des Autors.

Paul Werner, Jahrgang 1945, studierte nach dem Abitur und einer Offiziersausbildung bei der Bundesmarine auf den Schulschiffen Gorch Fock und Deutschland englische und russische Philologie mit Staatsexamen in Bonn und arbeitete 35 Jahre lang als Konferenz- und Simultandolmetscher in Brüssel. Daneben verbrachte er als EU-Beamter mehrere Jahre in Athen, Thessaloniki und Istanbul, sodass zu den neun Sprachen, die er spricht, auch Griechisch und Türkisch gehören. Dazu legte er auf unzähligen Segeltörns über den Atlantik, auf der Nord- und Ostsee und dem Mittelmeer ca. 40 000 Seemeilen zurück.

Von seinem über 1500 Seemeilen langen Törn durch sein Lieblingsrevier, das Ionische Meer und die Ägäis, zu dem er nach der Pensionierung ein letztes Mal aufbrach, berichtet er in seinem Buch „Inseln, Mythen und Geschichte(n)“. Angelegt wie ein Tagebuch, locker zusammengehalten durch den Reiseverlauf, der sich mit Hilfe der vorangestellten sechs Skizzen - zugegebenermaßen etwas mühsam – erschließen lässt, und strukturiert durch spärliche Datierung und geheimnisvolle Überschriften (e.g. „Rot und Weiß“, „Der Schildbürger“, „Wenn die Bäume weinen“), handelt es sich doch um viel mehr als einen reinen Fahrtenbericht; viel eher legt er eine Sammlung von Essays vor, die durchaus in der Tradition antiker Reisebeschreibungen, der sog. Periegesis, stehen. Die Fahrt übers Meer und die Stopps auf ca. 30 Inseln sind ihm Anlass, seine Leser durch Raum und Zeit der ionischen und ägäischen Inselwelt zu leiten. Unaufdringlich und unterhaltsam, nie belehrend aber mit immensem Wissen um Mythologie, Geschichte und Gegenwart, v.a. aber voller Empathie für seine Zeitgenossen und auch die früheren Generationen, bringt er uns Hellas nahe – in leichtem, lockeren Stil, ohne je ins Seichte abzuleiten, mit einer Fülle an Information, ohne auch nur einen Augenblick zu erdrücken oder zu langweilen, stets spannend und gut zu lesen.

Nach eigenem Zeugnis des Autors (<http://www.paul-werner.com/>) ist es „kein seemännisches Handbuch oder ein detailversessener Wegweiser durch das Labyrinth der griechischen Inseln. Wenn es so etwas wie eine "Mission" hat, dann die, in aller Bescheidenheit daran zu erinnern, dass Griechenland mehr ist und stets mehr bleiben wird als das halbwegs abgehalftertes Staatswesen, zu dem es die herrschenden Cliques über die Jahrzehnte gemacht haben. Untauglicher Wächter an der "Außengrenze" der EU mit stets klammern öffentlichem Haushalt und dysfunktionaler Verwaltung und einer grotesk klaffenden Vermögensschere, sicher. ... Mag die Ägäis ... im Zuge der erzwungenen modernen Völkerwanderung zum "blauen Grab" für Tausende gequälter, mit Macheten oder Kalaschnikows, Fassbomben und Giftgas aus ihrer angestammten Heimat

Vertriebener geworden sein - sie bleibt auch weiterhin der Brunnen, aus dem sich unsere westeuropäische Kultur speist. In unserer Art, den Diskurs zu pflegen, zu denken, zu analysieren, sind und bleiben wir alle Griechen.“

Barbara Blume, Münster

Caroline Wenzel: Süße Zitronen und bittere Lieder. Gesichter eines griechischen Dorfes. Edition Karo 2018, ISBN: 3945961068, 167 Seiten, 16 Euro

„Abweisend liegt das Dorf im gleißenden Sonnenlicht vor mir“ (S.7) - so beginnt Caroline Wenzels Buch über Mestá auf Chios und setzt damit gleich einen deutlichen Akzent. Hier geht es nicht um einen stimmungsvollen Reisebericht mit beschaulichen Naturbeschreibungen und den üblichen romantischen Griechenlandklischees. Vielmehr legt die Autorin eine Dokumentation vor, die gleichzeitig Tagebuch und Reportage ist und ein exaktes und authentisches Bild vom Leben mehrerer Frauengenerationen auf einer griechischen Insel wiedergibt.

Caroline Wenzel arbeitet nach einem Philologie- und Psychologiestudium seit 1997 als Redakteurin und Filmautorin für Funk und Fernsehen und lebt in Stuttgart und Chios, das für sie zur zweiten Heimat geworden ist, eine Insel mit intakten dörflichen Strukturen, in dem ein Leben in Zuversicht und Gelassenheit trotz der auch hier spürbaren Wirtschaftskrise noch möglich scheint. Gästen begegnet man mit selbstverständlicher Gastfreundschaft.

Im Dorf Mestá begegnete Caroline Wenzel Despina, einer resoluten Tavernenwirtin, die sie wie selbstverständlich in ihre Familie aufnahm und die ihr im Laufe der Zeit zur Freundin wurde. So bekommt die Autorin einen tiefen Einblick in das Leben von vier Frauengenerationen einer Familie und nutzt diese persönliche Erfahrung für eine eindrucksvolle und anrührende Dokumentation über das Leben dieser Frauen, die sich trotz aller Widrigkeiten ihren Stolz und ihre Lebenslust nicht nehmen lassen.

Im Buch wandert die Autorin allein und mit den Frauen gemeinsam über die Insel zu einzelnen Stationen, an denen sie diese aus ihrem Leben erzählen lässt. Es sind sehr persönliche Rückblicke auf schmerzliche und glückliche Erlebnisse in wechselvollen Zeiten. Vom Zweiten Weltkrieg, der deutschen Besetzung und vom Bürgerkrieg bis zur heutigen Wirtschaftskrise und der Emigration der jungen Griechen in die Neue Welt begegnen wir in nuce der ganzen Geschichte Griechenlands.

Die Protagonistinnen sind die Freundin Despina, ihre Großmutter Marianthí, ihre Mutter Evgenia, und - aus dem fernen New York durch Email und Telefon zugeschaltet - ihre Töchter Margarita und Irini. Dorthin reist selbst die fast 90jährige Marianthí noch, um zu sehen, wie es ihren Urenkelinnen ergeht: „Vor allem die Frauen aus meiner Familie sollen glücklich sein. Ich wünsche ihnen Glück.“ Dann holt sie tief Luft und fängt mit klarer, kräftiger Stimme an zu singen“ (S.166). So wie Marianthí sich durch das Singen ihren Stolz und ihre Freiheit ein Leben lang bewahrt, gelingt das der Evgenia in der nächsten Generation

durch ihren selbstgewählten Beruf als Fischerin, den sie als gleichberechtigte Partnerin ihres Mannes ausübt.

Despina nun ist schon eine Herausforderung für die patriarchalische Dorfgesellschaft: geschieden, verwitwet, mit den zwei schon erwachsenen Töchtern (in New York) und einem behinderten jugendlichen Sohn, in einer Lebensgemeinschaft mit einem jüngeren muslimischen Mann, der sie tatkräftig unterstützt. Sie arbeitet hart, führt erfolgreich eine Taverne, ist weltoffen und bodenständig zugleich, liebt ihre Heimat (die „süßen Zitronen“), in die sie bewusst zurückgekehrt ist nach einem Aufenthalt in New York, wohin sie einst aus der hermetischen Enge des griechischen Dorfes geflohen war. Sie wurde drangsaliert von einer bösen Schwiegermutter, kämpft gegen Behördenwillkür und Neid und Boshaftigkeit einiger Dorfbewohner, aber bleibt immer stark und mutig: „Am Ende haben sie gemerkt, dass sie mir nur mein Geld wegnehmen können, nicht meine Würde“.

Dennoch bleibt ihre Zukunft offen, die wirtschaftliche Krise hat sie eingeholt. Es ist unsicher, ob sie die Taverne halten kann, oder ob sie doch noch einmal nach Amerika gehen muss, um wirtschaftlich zu überleben und bessere Chancen für die medizinische Versorgung des Sohnes zu haben. Dazu raten ihre Töchter in New York, die ebenso wie sie als junges Mädchen die Emigration nach Amerika als Chance und Ausbruch aus der Enge der Insel gewählt haben. Irini allerdings scheint trotz der Distanz ein ähnliches Schicksal wie ihr damals als Ehefrau zu drohen: „Ich fürchte, Irini hat die schlimmste Schwiegermutter von uns allen.“ (S.167) Sie ruft täglich in New York an!

Caroline Wenzel ist ein höchst eindrucksvolles und anrührendes Buch gelungen. Trotz persönlicher Bezüge zu den beschriebenen Frauen wahrt sie professionelle Distanz, gerät nie in die Gefahr zu verklären oder larmoyant zu werden. Klar gegliedert durch hilfreiche Überschriften, frisch und lebendig erzählt durch eine nicht chronologische Struktur, die anhand kluger Szenenwechsel eher assoziativ und in häufigwörtlicher Rede die Frauen zu Wort kommen lässt, sehr authentisch durch genaue Beschreibungen von Orten und spezifischen Verhältnissen und nicht zuletzt durch den Gebrauch der wirklichen Namen aller Beteiligten.

Vielleicht verschafft dieses Faktum ja der Taverne ‘O Mesaionas’ in Mestá auf Chios einen solchen Zulauf von neuen Stammgästen, dass Despina in Chios überleben kann. Frauen wie sie braucht Griechenland!

Barbara Blume, Münster

Thanassis Lambrou: Meditation, Gedichte, griechisch-deutsch, übersetzt und mit einem Nachwort von Herbert Speckner, Verlag Elfenbein, Berlin 2016, (Kleine Griechische Bibliothek, Band 10), ISBN 978394 1184 66 4, 95 S., € 19,-

Es ist gewiss nicht üblich, bei der Besprechung einer fremdsprachigen Gedichtsammlung mit der Übersetzung und dem Übersetzer zu beginnen. Herbert Speckner ist allerdings eine Ausnahme: schon die von ihm verfassten Anmer-

kungen zu den Gedichten von Thanassis Lambrou entsprechen nicht dem, was man als Leser üblicherweise erwartet, nämlich eine Erklärung nicht alltäglicher Sachverhalte oder Begriffe und gelegentlich Verständnishilfen bei sogenannten dunklen Textstellen. Speckners Anmerkungen versagen sich Hilfen bei Dingen, die man selbst nachschlagen kann, und verweisen lieber auf meist literarische Quellen, die dem Dichter Dankanstöße gegeben haben können zu seiner eigenen Aussage. Dabei erweist sich Speckner als profunder Kenner klassischer – wir haben es schließlich mit griechischen Gedichten zu tun –, aber auch westeuropäischer Literatur und der des Vorderen Orients. Entsprechend weitgreifend sind denn auch seine Beobachtungen und Verständnisempfehlungen.

Was die Übersetzungen aus dem Neugriechischen angeht, so teilt Speckner selbst in seinem klugen und persönlichen Nachwort mit, er habe sich „immer nach Kräften bemüht, nicht nur den Wortlaut der griechischen Gedichte wiederzugeben, sondern auch, soweit es nur ging, Stil, Rhythmus und Stimmung einzufangen“ (S. 93). Dies bei einem Dichter wie Thanassis Lambrou, der in einem geradezu klassisch hohen Stil sich auszudrücken weiß.

Speckners Leistung ist nur möglich, weil er selbst ebenfalls Gedichte schreibt, somit Stil und Rhythmus wiederzugeben kein großes Problem sein dürften. Stimmung einzufangen setzt bereits eine anspruchsvolle Interpretation voraus, und hier liegen Reiz und Risiko dicht beieinander, wie manche seiner Übersetzungen erweisen, wenn man sie als deutsche Gedichte wahrnimmt. In diesem Fall konnten beim Übersetzen gelegentlich Ergänzungen und Streichungen notwendig werden und Speckner hat darauf achten müssen, dass sie nicht schwerwiegend, das heißt sinnverändernd sein würden. Hier wird man vor Speckner den Hut ziehen. Textstellen in der Übersetzung; denen man sich anders nähern würde, gibt es nur wenige, und man würde allenfalls in eine Art freundlicher Auseinandersetzung über das Verständnis der Originale eintreten. Dazu laden manche Verse und Passagen in Lambrous Gedichten, besonders in den längeren, geradezu ein, da sie sich nicht leicht aufschließen lassen. Ihr dichterischer Gehalt in einer oft erhabenen Stilform ist dabei stets geboten und als gegeben wahrnehmbar.

Die Sujets der Gedichte lassen auch bei Lambrou eine außerordentliche Belesenheit und Vertrautheit sowohl mit der eigenen alt- und neugriechischen als auch aufgrund seiner Studien an der Universität Freiburg i. Br. mit der deutschen, meist klassischen Literatur erkennen. Über allem ist immer ein philosophischer Frageimpuls spürbar.

Als eingängiges Beispiel für das gerade Vorgebrachte sei zum Schluss ein kleines Gedicht hergesetzt, das dritte in der Sammlung *Meditation*, das im Griechischen den Titel „Τί εἶμι ἐγώ – *Was bin ich?*“ trägt. Speckner hat trotz des starken Fragepronomens eine Aussage daraus gemacht: „*Was ich bin*“ und damit sogleich die Diskussion eröffnet.

Τί εἰμι' ἐγώ;
 Ἐνα ἄστρο πού 'χει ἀπ' ἄλλοῦ τὸ φῶς του
 ἓνα φύλλο μοναχὸ
 ριγμένο μέσα σὲ ποτάμι
 ἀφρισμένο δυνατὸ.
 Τί εἶμαι ἀλήθεια;
 Σταγόνα, μὲς στὴ θάλασσα
 κηλίδα τοῦ ἡλίου
 ἢ κορφὴ μιᾶς φλόγας
 ἓνας χορὸς πάνω ἀπ' τὰ βάραθρα.

*Was wohl bin ich?
 Ein Stern, der sein Licht von irgendwo
 lieh,
 Ein einsames Blatt
 Verweht in einen Fluss
 Mit wütenden Wogen.
 Was bin ich wirklich?
 Ein Tropfen im Meer.
 Flüchtiger Sonnenfleck,
 Zünglein einer Flamme,
 Ein Reigentanz über dem Abgrund.*

Was bin ich, ich Mensch? Ein getriebenes Nichts im großen Erdenrund, das vielleicht einmal kurz aufleuchtet wie ein Sonnenfleck, aber nicht von Bedeutung ist. Sicher ist nur das Ende, und dafür kennt jedes Schulkind in Griechenland ein konkretes Beispiel in Gestalt der Legende von den jungen Frauen aus den Dörfern um Souli in Epirus, die dem Sklavinnenschicksal den freiwilligen Tod vorzogen, indem sie sich aus dem Reigentanz am Rande eines Abgrunds – ein bedredtes Bild für Menschengeschick überhaupt – je einzeln lösten und in die Tiefe fallen ließen.

Thanassis Lambrou hat in einem kleinen Gedicht diese Begebenheit passend an das Ende seines Nachsinnens über die menschliche Existenz gesetzt. Seine Art des nachdenkenden und nachdenklichen Dichtens wird durchaus als bedeutungsvoll und anregend empfunden.

Gerhard Emrich, Bochum

Giorgos Seferis: *Logbücher. Gedichte. Griechisch – Deutsch. Übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Andrea Schellinger. Elfenbein Verlag, Berlin 2017, 226 S., 24,- Euro*

In seine Logbücher trägt der Fahrensmann ein, was ihm tagsüber passiert und nächstens die Sinne bewegt. Als Thalassinós, Mann des Meeres, bezeichnet sich Giorgos Seferis (1900 bis 1971). Kurs halten, das ist die Aufforderung an sich selbst in diesen drei Gedichtsammlungen, den Logbüchern I, II und III der Jahre 1937 bis 1955 (mit einem Zusatz aus 1969). *Kurs halten*, um sich die Liebe zum Leben zu bewahren, sie nicht Verzweiflung, nicht zu Hass werden zu lassen. Das Besondere dieser Neuübersetzung Andrea Schellingens: Die drei Logbücher liegen geschlossen nun erstmals – sowohl griechisch wie deutsch – in einer editorisch exzellenten Ausgabe vor. Und sie bietet, auch das Nachwort fundierend, zu den Gedichten ausführlich Notate aus Seferis' Tagebüchern. Durch die Engführung der Lebenslinien mit einschneidenden Zeitereignissen erschließt sich auf erhellende Weise die jeweilige Stimmungslage der zu Versen gewordenen, ständig sich ändernden Standortbestimmungen. Nach einem Besuch Konstantin-

opels (Freitag, 14. April 1938), vermerkt Seferis das „*Gefühl der Dauer im Verfall, das diese gealterte Stadt vermittelt, ganz im Gegensatz zu Attika, wo man sich für das, was war, nicht interessiert und meint: Selbst wenn die Welt untergeht, ist mir das egal, ich komme schon durch*“. Als im April 1941 Griechenland zum Sklavenland wird, flieht der im diplomatischen Dienst (zudem im Visier des Feindes) stehende Dichter gemeinsam mit seiner Frau Maro nach Ägypten. Die Einträge im Logbuch sind Selbstermutigungen, die der als ausweglos erlebten Situation geschuldet sind: sich Gewissheit zusprechen, sich nicht unterkriegen lassen, nicht resignieren. Seine Schilderung der Flucht lässt nachempfinden, was es auch heute heißt, das eigene Land verlassen zu müssen. „*Falls Leiden menschlich ist, sind wir nicht Menschen, einzig um zu leiden*“ heißt es in EIN ALTER MANN AM FLUSSUFER. Die sich auf dieses Gedicht beziehende Tagebucheintragung von Montag, dem 11. Oktober 1943, Alexandria: „*Flüsse trösten einen nicht, sie verlangen nach einem fröhlichen Herzen; wie die Seine und die Themse, so der Nil. Flüsse lassen einen weiterfließend immer zurück, mit allem, was man so hat, Verbitterung, Verzweiflung, Kummer. Das Meer ist eine Erlösung. Ein alter Mann am Flussufer: gehört zu den bedrückendsten Bildern, die es gibt.*“ Um nicht selber in die Rolle dessen abzugleiten, dem – aus der Bahn geworfen – die Jahre zu entfliehen drohen, fasst Seferis Mut zu elementarer Wahrheit: „*Ob's dunkelt / oder tagt / Jasmin / bleibt weiß*“ (JASMIN). Wie schnell liest man über Verse dieser Leichtigkeit hinweg, ohne zu bedenken, unter welcher Lebensnot nur scheinbar so Belangloses niedergeschrieben ist. Wo schon schreiben allein bedeutet, nicht zu resignieren: „*Die Welt hat ihre Farbigkeit nun eingeblüßt.*“ Und wo schreiben bedeutet, dem weiten offenen Meer und den eigenen Segeln, „*solang sie halten, gottergeben*“ (SOLIDARITÄT) zu vertrauen. Große Gedichte sind hier zu lesen: LES ANGES SONT BLANCS, DER KÖNIG VON ASINE, HELENA, SALAMIS AUF ZYPERN. Vormalig wurden Seferis „Verschlüsselung der Sprache“ und seinem ganzen Werk eine pessimistische Grundstimmung, „die allerdings nicht zur nihilistischen Verzweiflung führt“, nachgesagt. Das Credo des Dichters offenbart anderes: „*Überall ist's, das Gedicht / wie die Flügel des Winds mitten im Wind // wie / das Gesicht der Frau, wenn ihre Hüllen fallen*“ (GEDÄCHTNIS II). Andrea Schellingens Ausgabe der Logbücher öffnet den Blick für dieses unter veränderten Vorzeichen die heutige Grundstimmung direkt ansprechende bedeutende Werk. Die erstmalige Vergabe des vom Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg e.V. gestifteten Übersetzerpreises „Ginko-Biloba für Lyrik“ für diese Arbeit ist ein schöner Lohn. Weshalb dieser Band nicht die mit drei Titeln bei Suhrkamp begonnene Seferis-Werkauswahl fortsetzt? Mit der erhellenden Auskunft, man habe nie eine solche beabsichtigt, bleibt der Verlag eine Begründung schuldig. Umso wirkungsvoller verweist dieses Buch auf das griechische Programm des Elfenbein Verlags, der inzwischen eine neue Ausgabe der ODYSSEE von Nikos Kazantzakis vorgelegt hat, eine ebenso mutige wie verdienstvolle Tat.

Horst Möller, Leipzig

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hg.): Griechen und ihre Nachbarn. Choregia. Münstersche Griechenland-Studien Heft 15. Münster 2017, 158 S., ISBN 978-3-934017-24-X, 14.- €

οι αγαπημένοι γείτονες: Über Borniertheit – von G r i e c h e n – ätzt keiner so lustvoll wie Christoph Martin Wieland. Da doch z.B. den Abderiten in ihrem den Fröschen heiligen Hinterland nichts wichtiger war, als sich über einen Eselsschatten die Haare zu spalten. Als Sonderling galt diesen Dödeln derjenige Mitbürger erweiterten Horizonts, der ihnen glaubhaft zu machen versuchte, dass die Aithiopier eine Venus zur Schönheitsgöttin haben, die – nun sag mal! – schwarzhäutig ist. Überdies ließ dieser weltgewandte und deshalb für mysteriös gehaltene Demokrit wissen, dass die Weiber und Töchter der Gymnosophisten in Indien tatsächlich so nackend gehen, wie sie auf die Welt kommen. Und indignierten Dünkel parierte er, dass doch die spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, darum weder unehrbarer noch größerer Gefahr ausgesetzt sind als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleier einwickeln. Das Maß an Einfalt misst sich bei den Abderiten offenbar nach dem Abstand vom Omphalos in Delphi. Was ihnen fremd entgegentritt, gleichgültig ob von nah oder von weiter weg, wird mit Herablassung abgetan. Den Anderen in seinem Anderssein verstehen und gelten lassen? – ein schwierig Ding.

Das 21. Griechenland-Seminar in Münster zum Thema „Griechen und ihre Nachbarn“ setzt dort an, wo das Wechselverhältnis nachbarschaftlichen Mit-, Neben- bzw. Gegeneinanders genauer kenntlich zu machen ist. Dass – wie seit ehedem – nun nicht mehr einseitig den von Hellas ausgehenden Wirkungen, gleichsam dem griechischen Genom, nachgespürt wird, mindert mitnichten das innovative hellenische Erbe. Ohnehin implizierte ja ursprünglich das Griechisch Sprechen bekanntlich keineswegs ein elitäres Bewusstsein gegenüber denen, die nicht griechisch sprechen, d.h. gegenüber den Barbaren.

In ihrem Beitrag beschäftigen sich **Horst-Dieter Blume** und **Cay Lienau** (Initiatoren dieses Kolloquiums) mit West-Thrakien, also mit der Gegend um Abdera, und deren unterschiedlichen Ethnien. Sie verweisen auf die Notwendigkeit, die Sprachen der dortigen Minderheiten zu fördern, damit die gesetzlich geregelte Gleichbehandlung auch gewährleistet ist. Einen instruktiven Aufriss der sprachlichen Um- und Überformungen im geschichtlichen Auf und Ab des Balkans steuert **Thede Kahl** zum Konferenzthema bei. Woraus sich ergibt: Ohne dass bei Maßnahmen, die die Homogenisierung vorantreiben, die Selbstbestimmung von Minderheiten (Makedoslawen, Pomaken, Vlachen, Torbeschen, Aromunen, Arvaniten, Albaner, Türken, Roma, die dem Holocaust entronnenen Juden nicht zu vergessen) respektiert wird – wo findet sich eine ähnliche Vielfalt auf vergleichsweise engem Raum? –, dürfte ein gedeihlicheres Zusammenleben schwer erreichbar sein. Unlängst beim Besuch eines griechischen Gartenlokals in Karls-

ruhe war zu bemerken, dass die Kellner, die aus Korfu stammten, wesentlich „besser drauf“ waren als ihr griechischer Kollege gegenüber aus Saranda – was nichts weiter zu besagen hat. Von erheblichem Gewicht waren dagegen die Dissonanzen, die sich nach 1990 mit den massenhaft und zumeist illegal nach Griechenland eingewanderten Albanern abgezeichnet haben. Von „Albanophobie“ spricht **Christos Mallios** und geht auf deren Hintergründe ein. Dass es einhundert Jahre vorher auf ganz andere Weise ein friedliches Zusammenleben von Griechen und Muslimen in Thessalien gegeben hat, lautet das Resümee aus **Nicole Immigs** Dissertation. Geschichtlich noch weiter zurück führt **Klaus Stählers** Exkurs über archäologische Belege für eine Akkulturation zwischen Griechen und Skythen. Dass seit alters her die Begegnung mit Fremdem zu wechselseitiger Bereicherung geführt hat, verdiente angesichts der aktuellen Problemlage zurecht unterstrichen zu werden. Selbst aus dem Türkischen erwuchs den Griechen nicht nur Unbill. Was die nach der kleinasiatischen Katastrophe Umgesiedelten an musikalischen (und kulinarischen) Neuerungen in ihrer neuen Heimat verbreiteten, war erst als Subkultur abgetan, dann assimiliert und schließlich gleichsam als Innovation nach außen getragen worden. Darauf wirft **Eberhard Rondholz** einen Blick. Ebenso wie von diesem bei anderer Gelegenheit auch auf die destruktiven Seiten der griechisch-türkischen Beziehungen verwiesen wurde, nimmt sich hier nun als Experte par excellence **Heinz-Jürgen Axt** den als „schwierig“ apostrophierten Nachbarn vor. Sein Fazit: Für die konfliktträchtige Gemengelage zeichnet sich keine Lösung ab. Am wenigsten dürfte Griechenland die „Bedrohung aus dem Osten“ dadurch abwenden können, dass es – Stand 2016 – gemessen am Gesamthaushalt mit 2,36% am BIP das zweithöchste Verteidigungsbudget hinter den USA (3,61%) aufweist. Wie aus dem facettenreichen, nun gedruckt vorliegenden Konferenzmaterial deutlich wird, gehören Dumpfheiten aberitischer Art keineswegs der Vergangenheit an. Für den Diskurs über den Umgang mit hierzulande zu Integrierenden vermittelt diese Publikation wichtige Orientierungspunkte.

Horst Möller, Leipzig

Rainer Scheppelmann, Flora Graeca Sibthorpiana, Volksausgabe. Edition Kentavros, Hamburg 2017. 243 Seiten, Hardcover, Euro 24,80. ISBN 978-3-9818287-0-2.

Erstmals seit der Antike gelang es dem Botaniker Sibthorp von der Universität Oxford, eine Übersicht zur Flora Griechenlands zu schaffen. Dioskurides hatte um 60 n. Chr. die Heilpflanzen des Mittelmeerraumes beschrieben und mit Bezug darauf konnte Sibthorp das Vorkommen dieser und weiterer Pflanzen im damaligen Griechenland bestätigen. Er wurde begleitet vom genialen Maler Ferdinand Bauer, der nach Skizzen am originalen Fundort bestechend naturgetreue Zeichnungen anfertigte, und Sibthorp konnte so eine Gesamtkomposition in Angriff nehmen. Da er gesundheitlich angeschlagen bereits 1795 starb, erlebte er den Druck des Werks (1806 bis 1840) nicht mehr.

Der vorliegende Band zeigt 250 Abbildungen aus der Flora Graeca, die insgesamt 966 Pflanzenzeichnungen enthält. In den einleitenden Kapiteln wird die Entstehungsgeschichte des zehnbändigen Gesamtwerks der Flora dargestellt, die beiden Reisen Sibthorps nach Griechenland (incl. des heutigen westlichen Kleinasien, 1786/1787 und 1794) und Sibthorps Arbeitsweise. Die Einleitung ist in drei Sprachen gehalten: deutsch, englisch und griechisch und unterstreicht die Absicht des Autors, eine Volksausgabe zu präsentieren. Das ursprüngliche Gesamtwerk wurde in nur 60 Exemplaren gedruckt; ein Faksimile der Gesamtausgabe, kommentiert von A. & B. Strid, ist preislich jenseits dessen, was ein Privatmann normalerweise für ein solches Werk auszugeben bereit ist.

Die Abbildungen sind nach den Blütenfarben der Pflanzen geordnet, innerhalb der Farben nach den damaligen Vorstellungen zur Systematik der Pflanzen. Die Abbildungen sind ganzseitig, oft in Originalgröße und flankiert von Detailzeichnungen. Jede Art ist mit Angaben zu Wuchshöhe, Blütezeit, Standort und Verbreitung versehen, dazu ihrem wissenschaftlichen (lateinischen), deutschen, englischen und griechischen Namen. Ein Index in diesen vier Sprachen erleichtert das Auffinden der Artbeschreibungen. Als alleiniges Bestimmungsbuch ist der Band nicht geeignet. Zum einen ist der Band mit 2 kg zu schwer um ihn mit ins Gelände zu nehmen, zum anderen ist nur eine Auswahl von Pflanzenarten der sehr artenreichen griechischen Flora enthalten.

Die Qualität der Abbildungen ist drucktechnisch sehr gut. Die Darstellungen überzeugen fast immer durch eine sehr lebendige Darstellung, gute Farbgebung und Detailtreue. Sowohl für Botaniker als auch Historiker eine Augenweide, wendet sich das Werk nicht nur an Fachleute, sondern allgemein an den Griechenlandbesucher mit einem Faible für die Pflanzen. Der Preis ist gering angesichts der üppigen Ausstattung des großformatigen Bandes.

Hermann Mattes, Münster

Andrea Marcolongo: Warum Altgriechisch genial ist. Eine Liebeserklärung an die Sprache, mit der alles begann. Deutsche Erstausgabe, Piper München 2018, 270 Seiten, ISBN 978-3-4920-5879-7, € 22,--

Wer Altgriechisch als tote Sprache beschimpft und die Notwendigkeit deren Erlernung zugunsten kompetenzorientierten Sprachunterrichts leugnet, wer Lehrer alter Sprachen als Feuerzangenbowlen-Karikaturen verspottet, dem sei das Buch einer jungen, enthusiastischen und sehr attraktiven Italienerin um die Ohren gehauen, das nun in deutscher Übersetzung (Andreas Thomsen) der Originalausgabe (La lingua geniale, Bari/Rom 2016) vorliegt. Unter mehreren weiteren Übersetzungen gibt es auch eine ins Neugriechische: Η Υπέροχη Γλώσσα, Μετάφραση Άννα Παπασταύρου, Αθήνα 2017.

Altgriechisch ist ebenso außergewöhnlich wie erstaunlich – das hat Andrea Marcolongo erkannt und bekennt frei heraus, „die Geschichte meiner größten Liebe zu erzählen. Der Liebe zum Altgriechischen.“ „Alles Schöne und Unübertreffliche wurde zum ersten Mal von den alten Griechen getan oder gesagt. Und zwar auf Altgriechisch, einer wundervollen eleganten Sprache“, deren Stärke es

sei, „komplexe Dinge mit einfachen, treffenden und ehrlichen Worten auszudrücken.“

Sie muss offensichtlich einen wirklich schlechten Unterricht des Altgriechischen erlebt haben und lässt kein gutes Haar am italienischen Schulsystem und seinen Lehrwerken. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb studierte die 1987 Geborene Alte Sprachen an der Universität Mailand und legt rund zehn Jahre nach dem Abi-Trauma („eine Stunde vor leerem Blatt“) ihr erstes Buch vor: über die Sprache der antiken Griechen, klug und überraschend und weder Lehrbuch noch Grammatik, sondern eine Liebeserklärung an die Fähigkeit des Altgriechischen, unsere Wahrnehmung zu verändern.

Nach jeweils die Kapitel einleitenden Zitaten - deren Sinnzusammenhang zum dann Folgenden sich allerdings nicht ganz erschließt - untersucht und beschreibt sie fünf prägende Merkmale der griechischen Sprache: 1. den Aspekt als „präzise grammatische Kategorie“ und Signal für „die Qualität einer Aktion“ und „jene Art, die Welt ohne Tempus zu betrachten“, 2. den Klang - „das Schweigen des Altgriechischen“, 3. Numeri und Genera - Singular, Plural plus Dual - Grammatikalische Geschlechter, 4. die Fälle und ihre syntaktische Funktion, 5. der Optativ - „ein Modus namens Wunsch“.

Zu 1. Zunächst betont sie vollkommen überzeugend, das „Wie“ einer Handlung, gewissermaßen die Nuance, sei den Griechen erheblich wichtiger gewesen als das „Wann“, übersieht allerdings dabei, dass augmentierte Verbformen im Indikativ unbestritten als Vergangenheits-Tempora gesehen werden, sich ihre Aussage daher nur auf die obliquen Modi (Konjunktiv, Optativ, Imperativ, Infinitiv, Partizip) beziehen kann. «ἐκάλεσα» mit „ich drücke die Idee aus, dich zu rufen“ zu übersetzen, dürfte nicht unwidersprochen bleiben. Denkt man allerdings daran, wie ein Xenophon innerhalb weniger Sätze durch Aorist, Imperfekt und (historisches) Präsens hüpf, fängt man an, über Marcolongos Idee nachzudenken.

Zu 2. Wichtig und richtig zeigt die Autorin: das Altgriechische hatte keinen betonenden sondern einen musikalischen Akzent und es lebte vom Rhythmus der langen und kurzen Silben. Rätselhaft bleiben dem deutschen Leser die langen lamentierenden Abschnitte über Spiritus lenis und gravis, - solange, bis einem einfällt, dass Italiener ja kein „h“ sprechen und daher den Unterscheid von unbehauchten und behauchten Vokalen nicht nachvollziehen können, wie es ja auch im Neugriechischen der Fall ist. Dass sie das Schlüsselwerk über den Klang des Altgriechischen (W. Sidney Allen, *Vox Graeca*, Cambridge 1968) offensichtlich nicht kennt, macht stutzig, erklärt aber, warum sie immer wieder erwähnt, wir wüssten gar nicht, welche Aussprache die alten Griechen hatten.

Zu 3. Auch bei der leider etwas sehr oft wiederholten Tatsache, das Griechische habe - man höre und staune! - außer Maskulinum und Femininum auch noch ein Neutrum, löst leichtes Kopfschütteln aus. Tröstlich hingegen ihre Erkenntnis, dass „jede lebende oder tote Sprache das Genus ihrer Wörter auf nahezu willkürliche Weise bildet.“ Darüber hat sich bekanntlich schon Aristophanes lustig gemacht (ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥ ΝΕΦΕΛΑΙ / Aristophanes, *Die Wolken*, Athen

423 v.u.Z. - Verse 658 – 691). – Den Dual als Numerus für „wir beide“ erklärt sie glaubhaft, jedoch erstaunt sie uns erneut, wenn sie behauptet „in allen Lehrbüchern wird dem Dual eine einzige Zeile gewidmet.“ – Woraus lernen denn eigentlich die Italiener Griechisch? Diese und andere Fragen bleiben unbeantwortet, da Marcolongo außer ganz wenigen Anmerkungen und Textnachweisen leider nur ein dünnes Literaturverzeichnis von siebzehn Werken eingearbeitet hat, das eher unbekanntere Werke erwähnt, Elementarwerke aber auslässt (Erwähnt werden noch die Grammatiken *Grammata* und *Athenaze* ohne weitere Angaben).

Zu 4. Das griechische Kasus-System empfindet die in erfrischendem Stil schreibende Autorin als „geordnete Anarchie der Wörter“, erläutert hinreichend die Grundfunktionen der fünf griechischen Fälle, vor allem die vielfältigen Aufgaben des Genitivs. Das Verschwinden des Dativs im Neugriechischen erklärt sie damit, dieses habe „eine stille, interne grammatikalische Entwicklung durchlebt“ und daher seien sich die Griechen „niemals eines Übergangs vom Alt- zum Neugriechischen bewusst geworden“.

Zu 5. Ganz ausführlich führt sie uns den „Wunsch-Modus“ Optativ vor und legt dar, dass eben die pure Wunsch-Funktion eher die Ausnahme ist und dieser griechische Modus überwiegend als Potentialis und Casus obliquus (subjektive Meinung in indirekter Rede) auftaucht, vergisst allerdings den nicht seltenen Iterativ (Wiederholung in der Vergangenheit). Das Verschwinden des Optativs im Neugriechischen nennt sie den „Verlust einer aristokratischen Eleganz“.

Im folgenden Kapitel geht die Autorin der Herakles-Aufgabe „Wie übersetzen?“ nach und hält etliche praktische Ratschläge bereit: „Denken, wie die Griechen dachten!“ als wichtigster Rat für Übersetzer und – an Schüler und Studenten in Klausuren gewandt: „Der übertriebene Gebrauch des Wörterbuchs ist auf Dauer eher kontraproduktiv und kann sogar gefährlich werden.“ Hier bekommt *Google Übersetzer* sein Fett ab: Eine Aneinanderreihung von Wörtern sei keine Übersetzung! Und an die Perfektionisten: „Es ist falsch, die Grammatik als Ziel der Übersetzung anzusehen, anstatt sie nur als Mittel zu betrachten.“ Sehr zurecht beklagt sie den „geringen Kenntnisstand von Jugendlichen über die griechische Geschichte, Kultur, Gesellschaft und Politik“. Als Gegenargument zu jenen, die meinen, man brauche griechische Autoren doch nicht im Original zu lesen, es gebe ja Übersetzungen, verweist sie auf den „Unterschied, ob man einen Autor liest oder *über* ihn liest.“

Auf den nun folgenden Seiten (205 ff.) folgt der wohl wichtigste Teil des Buches: die mit Herz, Verstand und Humor vorgetragene Motivierung für das Erlernen des Altgriechischen – auch für Erwachsene! Absolventen altsprachlicher Gymnasien kennen durch die griechischen Texte den Stellenwert der Korrelation, dem gedanklichen Gegenüberstellen in der Argumentation, das μέν – δέ, sowie den Anspruch auf logische Kohärenz: wer sich durch Platos Dialoge gekämpft habe, falle nicht auf verzerrte Ansichten in den Medien herein! Letzten Endes führe Altgriechisch („egal ob Crack oder ein Versager“) zu einer menschlichen Reife, die sonst kein anderes Fach erzeugen könne.

Es folgt ein populär-wissenschaftlicher Abriss der Geschichte der griechischen Sprache vom Urgriechischen über das klassische Griechisch mit seinen Dialekten, die Koine und den Hellenismus (der etwas zu negativ gesehen wird) über Byzanz zum Neugriechischen („in der Grammatik in vielerlei Hinsicht altgriechisch geblieben“). Immer wieder in den Haupttext eingeflochten und graphisch abgesetzt findet man kleine Exkurse, unter vielem anderen zum griechischen Wein, zu Wörterbüchern (hier, nicht in der Bibliographie verweist sie auf Liddell-Scott (A Greek-English Lexikon, 9. ed. London 1940) und zur Schrift; auch mit viel Persönlichem und Anekdoten wird nicht geizt.

Fazit: trotz etlicher fachlicher Schwachstellen, etwas zu viel Wiederholungen und kleinen Ärgernissen (Warum muss sie sich bei ihrem Hund bedanken?) ist Andrea Marcolongos erstes Buch über die Maßen wertvoll und wohltuend leicht zu lesen, ein Mosaikstein im Kampf gegen Verflachung, oft recht individuell („ein Produkt meiner Merkwürdigkeit“), aber gerade dadurch auch so Sympathie erweckend. Es möge neben vielen anderen Bemühungen dazu beitragen, dass die Zahl derjenigen, die sich des Altgriechischen annehmen, wieder steigt.

Stephan Weidauer

Arn Strohmeier: Wenn Zeus Europa nicht entführt hätte. Kreta im Spiegel von Mythos, Geschichte, Politik und Erleben. Verlag Dr. Thomas Balistier (Sedones 21), Mähringen 2017, 117 S., ISBN 978-3-937108-36-0, € 12,80.

Der Untertitel verrät den Inhalt des Büchleins; das Erleben des Autors steht dabei deutlich im Vordergrund. Das Hippie-Paradies Matala hat ihn geprägt. In Kap. 7 schildert er seine erste Reise dorthin. Da ist eine Weile von Kreta nicht die Rede, bis endlich das Ziel erreicht wird und es heißt: „Ich habe in mehreren Texten und Büchern meine Tage in Matala beschrieben und will mich hier deswegen nicht wiederholen“ (84). Er tut es dann aber doch, indem er sein juveniles Abenteuerleben erneut wachruft. Wir erfahren, dass er „ein fröhliches Wiedersehensfest der alten Hippie-Gemeinde“ (86) plante, doch das gewünschte Klassentreffen entwickelt sich im Zeitalter der Massenmedien unversehens zu einem gigantischen Event für Weltflüchtige aller Art.

Auch Kap. 1 beginnt mit Matala. Hier soll der Zeus-Stier mit der geraubten Europa an Land gegangen sein (so wird Gustav Schwab ausgelegt), und hier soll ein minoischer, dann dorischer und römischer Hafen über Jahrtausende ein Schauplatz gewaltiger historischer Ereignisse gewesen sein. Doch alle bedeutenden Hafenplätze Kretas liegen an der Nordküste jenseits der westöstlich verlaufenden Gebirgszüge, die nach Süden steil abfallen und dort nur enge Buchten bilden. Matala dürfte eher ein stiller Ort gewesen sein. - Das Eingangskapitel trägt den Buchtitel als Überschrift. Der Mythos von der stiergeraubten Jungfrau wird als „Stiftungslegende für einen ganzen Erdteil“ (23) beschrieben. Europa ist der rote Faden, der sich durch den Text zieht. Nach einem Überblick über das Fortleben des Mythos gelangt Strohmeier zur gegenwärtigen Krise. Diese be-

handelt er immer wieder in schärfster Parteinahme und holt dazu sogar den unsäglichen *Focus*-Artikel aus dem Jahre 2010 als "Basistext der deutschen Leitmedien" wieder hervor (16). An der Europäischen Union, die als Garant von Frieden und wirtschaftlicher Entwicklung gerade jetzt alle Unterstützung verdient, lässt er kein gutes Haar. Von einem Diktat der Europäischen Union mit Deutschland als Hegemonialmacht ist mehrfach die Rede, sie haben die Regierung in die Knie gezwungen und Griechenland zu einer Art Schuldenkolonie gemacht. "Die stolzen Hellenen haben im eigenen Land so gut wie nichts mehr zu sagen. Ihre Würde und Selbstachtung ist der Euro-Gruppe völlig egal" (13). Freilich muss er zugeben: "Nun ist Griechenland nicht unverschuldet in die Krise geraten. Das Land hat enorme Schulden gemacht, die ihre Ursache oft im Klientelismus und in der Vetternwirtschaft hatten. Auch Korruption und Bestechung spielten eine Rolle. ... Trotz dieser griechischen Sünden muss man fragen: Was ist aus der hehren Europa-Idee geworden, wenn es möglich ist, dass das Ursprungsland der europäischen Zivilisation, die in Kreta begonnen hat, so in den Abgrund gestürzt werden kann?" (12)

Kap. 2 (*Kostas Manidakis, das Miamou-Projekt und die Klippen der Realität*) wäre eigentlich dazu geeignet, zu einer ausgewogenen Beurteilung der von der EU dem Land auferlegten harten Reformen zu gelangen. Es wirft ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten, denen sich diejenigen ausgesetzt sehen, die etwas Neues schaffen wollen. Kostas möchte das verfallene Dorf Miamou wiederaufbauen, die Bauern sollen auf ökologischer Basis und unabhängig von EU-Vorgaben für die eigene Versorgung produzieren. Doch dazu muss er gegen eine lokale Politiker-Kaste ankämpfen. "Diese Leute nehmen sich ungeheuer wichtig, aber sie tun gar nichts" (37). Und er müht sich, junge Leute als Mitarbeiter zu gewinnen, die stattdessen lieber für geringen Lohn in einem Café in der Stadt arbeiten. "Eins der größten Probleme hier ist die Mentalität der Menschen. Sie sind unfähig zur Kooperation. Jeder macht nur sein Ding." (38)

Unweit von Matala und Miamou befindet sich der Küstenort Lentas (im Altertum Lebena), der im 4. Jh. v. Chr. zum Kurort wurde (Kap. 8: *Als der Heiligott Asklepios des Nachts nach Lentas kam*). Kranke verbrachten eine Nacht im Heiligtum, wo sie gemeinsam in einer Inkubationshalle schliefen (nicht „völlig isoliert“ im Abaton, 99). Sie erhofften sich vom Gott einen heilenden Traum. Strohmeier trägt Fakten und Anekdoten zur Medizin und Psychotherapie zusammen, die allerdings nicht alle Lentas betreffen. Für die zitierten Gewährsleute vermisst man genauere Angaben in Fußnoten. Dieses und das erste Kapitel wurden übrigens schon gesondert publiziert und sind im Netz einsehbar. Der Umschlagtext verspricht also etwas voreilig zehn neue Aufsätze.

Horst-Dieter Blume, Münster

Evi Sarantea. Das Gesicht hinter dem Marmor. Was uns die alten Griechen zu sagen haben. Rekonstruktionsporträts berühmter Griechen anhand an-

tiker Skulpturen. Edition Kentavros, Hamburg 2017, ISBN 978-3-9818287-2-6, €19.80

[Griechisches Original: Το εντός άγαλμα. Ζωγραφικές αντιπαραστάσεις αρχαίων Ελλήνων, Edition Periplous, Athen 2015.] Übersetzer: Rainer Schepelmann. Dieser war lange im Bereich Umwelt- und Klimaschutz tätig, ist daneben als Chansonnier gegen Krieg und für Völkerverständigung hervorgetreten und hat im gleichen Verlag die wunderbare Volksausgabe der historischen 10bändigen Flora Graeca Sibthorpiana herausgegeben, Hamburg 2017 (s. S. 167). Seiner Vermittlung ist es wohl zu verdanken, dass Ministerpräsident Winfried Kretschmann ein Grußwort geschrieben hat.

Worauf zielt dieser prächtige und dabei preiswerte Bildband auf schwerem Kunstdruckpapier? Evi Sarantea will dem Leser die Persönlichkeiten der griechischen Antike - Philosophen, Dichter, Staatsmänner - näherbringen. Ausgehend von den auf viele Museen verstreuten Büsten und Marmorstandbildern, bei denen es sich in der Regel um römische Kopien griechischer Originale in Bronze handelt, ist sie der Ansicht (die der Rezensent allerdings nicht teilt), dass, wenn die ‚realen‘ Gesichter hinter dem Marmor mit dem Mittel der Malerei sichtbar gemacht werden, sich dadurch ein neuer Zugang zu Persönlichkeit und Werk ergibt.

An der zeichnerischen Präzision der Porträts besteht kein Zweifel. E(vi) S(arantea) ist eine bildende Künstlerin, die als Teilnehmerin an prähistorischen Forschungsprojekten sich früh auf die Erstellung von Rekonstruktionszeichnungen spezialisiert hat. So hat sie dem berühmten Schädel eines Homo heidelbergensis aus der Höhle von Petralonas (Chalkidike) mit Hilfe von Experten ein Gesicht verliehen, ein Unternehmen, das man entfernt mit der Rekonstruktion der bekannten Gletschermumie („Ötzi“) vom Similaun vergleichen mag. In solchen Fällen wird mit wissenschaftlicher Akribie eine menschliche Gestalt sichtbar gemacht, die aus der Fundsituation sich nur dem Auge weniger Spezialisten erschließt.

Anders verhält es sich mit den Porträts antiker Philosophen und Dichter. E.S. stammt aus Chalkida (Euböa), dem Sterbeort des Aristoteles, mit dessen Bildnis sie von Kindheit an vertraut war. Sie studierte die bekanntesten Kopien seiner Büste und gelangte zu dem Entschluss, dem als leblos empfundenen Stein mit malerischen Mitteln neues Leben zu verleihen. Hier aber war nicht Verlorenes zu rekonstruieren. Im Vorwort (9) heißt es dazu: „Ich konnte auf eine Reihe guter Voraussetzungen zurückgreifen, denn ich sah sehr detaillierte Gesichtszüge: Augen, Lippen, Nase, Ohren, Haare, sogar Falten. Es standen also offenbar ausreichende Informationen für eine Rekonstruktionszeichnung zur Verfügung.“ Das ist in der Tat so. Eine solche Zeichnung diente als Grundlage für ein Gemälde. „Ich begann den Kopf mit der größten mir möglichen Sorgfalt mit Ölfarbe zu malen. Das Experiment der Umwandlung nahm seinen Lauf. Ich wollte das Gesicht hinter dem Marmor sichtbar machen.“ Nach diesem Anfang war es „die Neugier, wie denn wohl die Gesichter anderer entfernter Vorfäter aussehen könnten, die mich dazu trieb, meine Ehrfurcht und meine Unsicherheit zu über-

winden, und so entschied ich mich, die Gesichter anderer antiker Dichter, Redner, Philosophen und Feldherren zu rekonstruieren.“ Wir haben es also statt der üblichen Schwarzweiß-Photos mit Ölbildern auf Leinwand zu tun, die man sich gerahmt an die Wand hängen soll. Die Darstellungen können ihre Originale nicht verleugnen. Während vor allem die Strähnen und Locken der Haar- und Bartrachten auf das ursprüngliche Material weisen (ausgeprägt bei Herodot und Platon), verleiht die nuancierte Farbgebung den Dargestellten etwas eigentümlich Neues (etwa dem rosigen Sokrates). Doch es gilt zu bedenken, dass in die antiken Idealbildnisse individuelle Züge nur zurückhaltend eingegangen sind, zumal da die wenigsten von ihnen zu Lebzeiten der Geehrten aufgestellt worden sind. Noch im gleichen Jahr, in dem E.S. den Aristoteles vollendete, präsentierte sie auf dem Kongress griechischer Naturwissenschaftler zehn Porträts antiker Größen. Im vorliegenden Band sind daraus 42 geworden, davon 35 historische Persönlichkeiten, 5 unidentifizierte Köpfe und 2 Gestalten aus dem Reich der Kunst.

Weibliche Porträts fehlen so gut wie ganz, was nicht verwundert, da Frauen im öffentlichen Leben nicht auftraten. Sappho hätte sicherlich einen Ehrenplatz verdient, doch von ihr gibt es nur das wunderbare Münchner Vasenbild des Brygosmalers, das sie zusammen mit Alkaios zeigt. So bleiben im vorliegenden Band nur Lysimache, die 60 Jahre lang als hochangesehene Priesterin der Athene Polias auf der Akropolis residierte, und die Hetäre Phryne, die als Freundin des Praxiteles diesem angeblich als Modell für die berühmte Aphrodite von Knidos diente (auf S. 62 wird ihr Bild fälschlich mit Aphrodite gleichgesetzt). Den Reigen weiblicher Anmut beschließen eine Kore von der Akropolis (ein Gemälde ganz in antiker Tradition!) und die Aphrodite von Melos bzw. *Venus von Milo* aus dem Louvre.

Den mit den Lebensdaten und einem kurzen Begleittext versehenen Bildern folgen in einem zweiten Teil (65-121) Anmerkungen zu Leben, Werk und politischer Rolle der abgebildeten Personen. Hier verlässt die Autorin ihr Fachgebiet und bietet stichwortartig Handbuchwissen meist ohne historische Einordnung, dafür angereichert mit pauschalen Werturteilen, so zu Hesiod (91): „Das ideenreiche Werk dieses dichterischen Denkers faszinierte, erzog und erleuchtete den antiken Kosmos.“ Die Überschrift zu Pindar lautet: σκιᾶς ὄναρ ἀνθρώπου (ohne Angabe der Stelle: *Pythien* 8, 95), zuerst (28) übersetzt: „Der Mensch ist der Schatten eines Traumes“, dann (101): „Der Mensch - eines Traumes Schatten.“ Beides ist falsch: „Eines Schattens Traum ist der Mensch“ muss es heißen. Dichtung zu übersetzen erfordert Präzision. Das isolierte Zitat vermittelt den Eindruck, als ob Pindars Weltsicht pessimistisch ist, doch seine Ode preist den Sieg eines jungen Ringkämpfers an den pythischen Wettkämpfen in Delphi, an deren Ende es heißt: „Eintagswesen ... Aber wenn gottgeschenkter Glanz kommt, ruht helles Licht auf den Männern und freundliches Leben.“

Wenn die eingestreuten antiken Zitate nicht bloß unverbindliche Schmuckstücke sein sollen, müssen sie den Wesenskern der bezeichneten Person treffen und beim Leser Assoziationen wachrufen. Das geschieht bei Sokrates, der sich (nach

Platon, *Apologie* 21 d) im Prozess so verteidigt: „Ich tue nicht so, als wüsste ich Dinge, die ich nicht weiß.“ Und bei Menander, der in einem uns verlorenen Stück sagt: *ὡς χαρίεν ἔστ' ἄνθρωπος, ἂν ἄνθρωπος ἦ.* „Welch ein anmutiges Wesen ist der Mensch, wenn er Mensch ist.“ Dieser berühmte Vers charakterisiert aufs trefflichste Menanders mit Sympathie gezeichnete Bühnengestalten. Leider wird im griechischen Zitat (99) ein Wort weggelassen und ein weiteres durch ein Synonym ersetzt. Damit ist der schöne Vers ruiniert.

Welche Fallen klassische Zitate bereithalten können, zeigt sich gleich im Vorwort, das die Autorin mit großen Lettern so überschreibt: *ὁ μὴ πεπλευκὸς οὐδὲν ἑώρακεν*: *Wer nicht gereist ist, hat nichts gesehen.* Für unsere Ohren eine Allerweltsweisheit, der niemand widersprechen wird. Weil aber im ganzen Buch von Reisen keine Rede ist, soll der Satz wohl als Metapher verstanden werden. E.S. will offenbar mit ihrer Arbeit in ungewohntes Terrain aufbrechen und zu neuen Einsichten gelangen. So weit, so gut. - Geht man jedoch dem antiken „Zitat“ auf den Grund, ergibt sich ein völlig anderer Sinn. Es handelt sich nämlich um ein willkürlich verkürztes Fragment des späten Komödiendichters Poseidippos. Der vollständige Text lautet so: *ὁ μὴ πεπλευκὸς οὐδὲν ἑώρακεν κακόν. / τῶν μονομαχοῦντων ἐσμὲν ἀθλιότεροι.* Zum Verständnis muss man zunächst wissen, dass ‚zur See fahren‘ nicht ‚reisen‘ bedeutet - schon gar nicht zum Vergnügen oder zur Bildung. Nur Handelsleute wagten sich aufs hohe Meer hinaus und zwar ungern, weil sie Gefahr liefen, im Sturm ihr Leben und ihre Habe zu verlieren. Das Zitat müssen wir also sinngemäß so verstehen: „Wer nicht zur See gefahren ist, hat dem Verderben nicht ins Auge geschaut. Wir sind unglücklicher als die Gladiatoren.“ (Diese werden übrigens hier das erste Mal in der griechischen Literatur erwähnt). Doch es kommt noch eine Pointe hinzu. E.S. vermerkt in einer Fußnote (ohne zu stutzen!), dass der Titel des zitierten Werkes *Πορνοβοσκός* lautete. Es war also ein Zuhälter, der die Worte spricht! Er fuhr über See zum Sklavenmarkt, um in Kriegsgefangenschaft geratene Mädchen für sein Gewerbe einzukaufen. Schiffbruch eines solchen Zuhälters und Rettung zweier Mädchen kennen wir aus der lateinischen Komödie *Rudens* des Plautus. - Der langen Rede kurzer Sinn: ein denkbar ungeeignetes Motto!

Kritische Vorbehalte beschränken sich nicht auf sprachliche Phänomene. Schon die erste Seite mit dem Verzeichnis der abgebildeten Personen verheißt nichts Gutes: Anthistenes (statt Antisthenes) und Zenon von Kriton (statt von Kition auf Zypern), und schlägt man Zenon (50) auf, so liest man: *Zypern wurde auf Zypern geboren.*

Fazit: Der Bildteil versammelt die antiken Geistesgrößen und präsentiert sie farbig, als seien es Menschen unserer Zeit. Der ‚philologische‘ Teil hätte dringend eines sachkundigen Lektors und Korrekturlesers bedurft.

Horst-Dieter Blume, Münster

Buchanzeigen

Helmut Riedl: Beiträge zur Mythogeographie und Geomorphogenese der Athener Landschaft. Wiener Neustadt 2015, Selbstverlag, A-2700 Wr. Neustadt, Purgleitnergasse 29, 134 S., ISBN 978 3 9519882 3 8.

Der Geograph Riedl setzt griechische Mythen, die sich auf die Stadtberge Athens, seine Randgebirge und das Ilissostal beziehen, in Beziehung zu Geologie und Oberflächengestalt (eine beigegebene geologische Farbkarte erleichtert die Orientierung) des Raumes. Eine Hypothese, die „die geomorphologische Entstehung der Ankerplätze der Mythen mit ihren bis heute geltenden Botschaften begründen könnte“ beschließt die Arbeit. Vgl. dazu den Aufsatz des Autors „Geographische Aspekte griechischer Mythen“ in HELLENIKA 7, 2013.

Hans-Bernhard Schlumm und Andreas Kertscher (Hg.): Deutsche Spuren in Griechenland. Der Beitrag der deutschen Einwanderung im 19. Jahrhundert zur Entwicklung Griechenlands. Athen, Verlag der Griechenland-Zeitung (GZ), 2018, 168 S., ISBN 978 3 99021 028 4, € 19,80.

Im Tross von König Otto kamen mit der bayerischen Herrschaft in Griechenland viele Deutsche in das Land und trugen zu dessen Entwicklung bei. Der Sammelband enthält Beiträge einer Tagung von 2014 des Deutsch-Griechischen Vereins Philadelphia in Griechenland, dessen Wirken und Geschichte der jetzige Vorsitzende Hubert Eichheim beschreibt. Die Beiträge beschäftigen sich mit der deutschen Kolonie in Athen während der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts (Hans-Bernhard Schlumm), dem Beitrag deutscher Techniker und Wissenschaftler (Vana Busse), mit dem Bild von Griechenland in der deutschen Unterhaltungsliteratur (Theano Traka), der in drei Generationen im Bergbau tätigen Familie Grohmann (Andreas Kertscher), der Entwicklung Athens von der klassizistischen Residenz zur europäischen Metropole im Spiegel literarischer Quellen (Ioannis Zelepos) und mit den Schicksalen des Arztes Bernhard Ornstein (1806 – 1896) und Bettina Schinas‘, geb. v. Savigny (1805 – 1835), die mit König Otto in das Land kamen (Jutta Stroszeck). Die Darstellung des eigentlich traurigen Schicksals Bettinas, Tochter des berühmten Rechtsgelehrten Friedrich Carl von Savigny, - sie starb weniger als ein Jahr nach ihrer Ankunft in Griechenland - basiert auf dem von Ruth Steffen herausgegebenen, im C. Lienau Verlag Münster 2002 erschienenen Buches „Leben in Griechenland 1834 und 1835. Bettina Schinas, geb. von Savigny, Briefe und Berichte an ihre Eltern in Berlin“. Auch die Abbildungen zur Familie Savigny/Schinas des Beitrages sind weitgehend (und ohne Genehmigung), dem Band entnommen.

Jolaos Ghalanis (Heim Harro Scheiner): Die Theofilos-Passion. Ein Traumerlebnis. Mit einem Nachwort von Melchior Frommel. Daniel Osthoff Verlag Würzburg 2017, 118 S., ISBN 978 3 935998 21 5, € 18,-

Unter dem Pseudonym Jolaos Ghalanis stellt der Musiker, Erzieher und Deutschlehrer Heim Harro Scheiner (er unterrichtete 10 Jahre an Goethe-Instituten in Griechenland) in seinem Traumerlebnis „ein aufklärerisches respektvolles Nachdenken über Jesus zur Diskussion“, so Frommel in seinem Nachwort, und weiter : Die Novelle „kann als Versuch gelten, in fiktiven Dialogen Jesus in Schutz zu nehmen vor der Mythisierung durch die Evangelisten und durch die Kirchen“. Die Christliche Verlagsanstalt in Konstanz lehnte das ihr 1979 eingereichte Skript zu Veröffentlichung ab.

Petros Markaris: Drei Grazien. Ein Fall für Kostas Charitos. Aus dem Neugriechischen von Michaela Prinzing. Diogenes 2018, 360 S., ISBN 978 3 257070 41 5, € 24.

Wieder ein aktueller, die derzeitigen Probleme des Landes aufgreifender Krimi des griechischen Bestsellerautors. „Charitos und Ferien?“, so der Klappentext, „Wann gäbe es das zuletzt. Doch nun zieht es Kostas und Adriani nach Epiros. In ihrem Hotel lernen sie die ‚drei Grazien‘ kennen, die.....der Familie eine rosigte Zukunft prophezeien.“ Zurück in Athen erwartet den Kommissar dann, wie zu erwarten, ein brutaler Mordfall.

Giannis Papageorgiou: Mein unbekannter Bruder. Gedichte. publik book media Verlag Frankfurt a. M. 2014, 97 S., ISBN 978 3 86369 216 2.

Die in dem Bändchen vereinigten 21 Gedichte in griechischer, deutscher und englischer Fassung (deutsche und englische Fassungen vom Autor?) gehen existenziellen Fragen nach, die „den Menschen und die moderne Lebensweise betreffen“. Über den Autor wird nur gesagt, dass er neugriechische Literatur studierte, so dass es unklar bleibt, welcher von den 29 im Internet auftauchenden Personen der Verfasser dieser Gedichte ist.

Thede Kahl und Aleksandra Salamurović (Hg.): Das Erbe der Slawenapostel im 21. Jahrhundert. The Legacy of the Apostles of the Slavs in the 21st Century. Nationale und europäische Perspektiven. National and European Perspectives. Peter Lang Verlag, Frankfurt a. M., 2015, 230 S., ISBN 978 3 631 65911 3, € 43,-/62,-

Der Band vereinigt 12 Beiträge, die sich mit den Slawen-Aposteln Kyrill und Method und deren Nachwirkungen beschäftigen. Von den 12 Beiträgen sind 4 auf Englisch. In ihrer Einleitung gehen Kahl und Salamurović zusammenfassend auf Leben und Wirken der Brüder ein, von denen Kyrill, bekannt seinerzeit unter dem weltlichen Namen „Konstantin, der Philosoph“, als Schöpfer des ersten slawischen Alphabets, der Glagoliza, gilt. Synthese der diachronen und syn-

chronen Auseinandersetzung mit dem realen Wirken und dem oft konstruierten Erbe der Slawenapostel (Gabriella Schubert), die europäische Relevanz ihres Erbes (Svetlina Nikolova), der aktuelle Status der kyrillischen Schrift und deren semiotische Werte in der serbischen Öffentlichkeit (Alexandra Salamurović), die literaturwissenschaftliche Relevanz für die bulgarische Kultur (Boris Min-kov) und die Bedeutung von Kyrill und Method für die russische Nationsbil-dung (Svetoslava Toncheva) sind Themen weiterer Beiträge. Die Autoren kom-men nicht nur aus Jena, der wissenschaftlichen Heimat der Herausgeber, son-der aus Bulgarien, der Slowakei und der ehemaligen Jugoslawischen Republik Makedonien (FYROM), bald Neumakedonien.

Joachim Winkler: Dimitris Raftopoulos und die „Schwarze Literatur“.
Zum erinnerungskulturellen Widerstands- und Bürgerkriegsdiskurs der
griechischen Nachkriegsliteratur. Romiosisni/CeMoG, FU Berlin, 2018, 352
S. (= HERMENEUMATA STUDIEN ZUR NEOGRÄZISTIK Bd. 2), ISBN 978 3
946142 44 7, € 35,-

Die bei dem Byzantinisten und Neogräzisten Ulrich Moennig (Universität Hamburg) 2016 mit „summa cum laude“ abgeschlossene Dissertation des jetzt im Ruhestand lebenden Kirchenmusikers und Neogräzisten Joachim Winkler „zeichnet“, so der Klappentext, „einen außergewöhnlich bemerkenswerten dis-kursiven Prozess der griechischen Nachkriegsliteraturgeschichte mit all seinen Verästelungen und Fortschreibungen nach, in den sich der namhafte Kritiker gleich zweifach konstitutiv eingeschrieben hat.“

Mitgliederverzeichnis der

Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. (VDGG)

[Stand: Oktober 2018]

Vorstand

Internet: www.vdgg.de

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn, E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidentin: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Saarbrücken, Lessingstr. 48, Tel.: 0681 62318, E-Mail: gra-gra@superkabel.de.

Vizepräsident: Günter Leußler (DGV Mülheim an der Ruhr), Gathestr. 22a, 45475 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 71131, Fax: 0208 444 2776, E-Mail: borges-leussler@t-online.de oder g.leussler@vdgg.de.

Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Dietrich Hunold (DGG Aachen), Morlaixplatz 27, 52146 Würselen, Tel.: 0241 80 95585 (d), 02405 496 9865 (p), 0178 3063 029, E-Mail: dietrich.hunold@web.de.

Schriftführerin: Michal Riedel (DGG Weimar), Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402 272, Fax: 03643 402273, E-Mail michal.riedel@t-online.de

Schatzmeister: Bernhard Vester (DGG Böblingen/Sindelfingen), Bahnhofstr. 2, 75249 Kieselbronn, Tel. 07231 4260 372, E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de

Jugendbeauftragte: Paraskevi (Vicky) Douka (DGG Düsseldorf), Heerdtter Landstr. 101, 40549 Düsseldorf, Tel.: 0151 2330 5151, E-Mail: dokdouka@arcor.de

Vorstandsmitglieder: Anastasios Eleftheriadis, Philea Hannover; Holger Lamm, DGG Wiesbaden; Dimitrios Mastoras, DGG zu Kiel; Jürgen Rompf, POP Köln

Mitgliedsgesellschaften

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e. V., Vorsitzender: Dr. Dr. Efstathios Savvidis, Viehhofstr. 6, 52066 Aachen, Tel.: 0241 9971 4676, E-Mail: e.savvidis@gmx.de, Internet: www.dgg-ac.de

Hellas Amberg e. V., Vorsitzende: Romy Sandner, Veit-Stoß-Str. 2, 92224 Amberg, Tel.: 09621 14129, Fax: 09621 429201, E-Mail: info@hellas-amberg.de, Internet: www.hellas-amberg.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V., Vorsitzender: Rainer Hilse, MTS-Siedlung 13, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 759975, E-Mail: info@schliemann-museum.de, Internet: www.schliemann-museum.de

Deutsch-Griechischer Club Bamberg e. V., Präsident: Panagiotis Malekas, Schreiberstr. 11, 96049 Bamberg, Tel.: 0951 22345 o. 0175 8066 636, Tel./Fax: 0951 407 6923 (Club), E-Mail: Panagiotis.Malekas@web.de oder dgc-bamberg@web.de, Internet: www.dgc-bamberg.de. (Mitgliedschaft zum 31. 12. 2018 gekündigt).

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Berlin e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Stephan G. Schmid, Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Tel.: 030 2093-2267, 030 2093-2265 (Sekretariat) oder 030 8241 246 (Folkens), E-Mail: dggb@gmx.de, Internet: www.dggb.de, Jugendbeauftragte: Katja Alexandrakis, Tel.: 030 287 005 43, E-Mail: k.alexandrakis@web.de

Wir-in-Europa, Berlin e. V., Vorsitzender: Arnulf Sauter, Tannenweg 84, 13587 Berlin, Tel.: 030 43720341, Fax: 030 4372342, E-Mail: info@arnulfsauter.de, Internet: www.wir-in-europa.org.

Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e. V., Vorsitzende: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, Tel.: 05425 5336, E-Mail: sibela@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e. V., Vorsitzende: Katharina Roller, Elsternweg 3, 71083 Herrenberg, Tel.: 07032 202 939, E-Mail: info@dgg-bb.de, Internet: www.dgg-bb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig-Wolfsburg e. V., Vorsitzender: Hans-Jürgen Marner, Eickhoopsweg 5a, 38536 Meinersen, Tel. 05372 6844, E-Mail: hjm470@gmx.de oder info@dggbs.de, Internet: www.dggbs.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e. V. [im Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW e. V.], Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 10 273, 44027 Dortmund, Tel.: 0231 825 624 , E-Mail: renatemueller@web.de.

Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e. V., Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel.: 0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, E-Mail: info@de-gr-gesellschaft.com o. yannidakishahne@arcor.de, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com,

Partner für Korfu e.V., Essen, Vorsitzende: Andrea Multhaupt-Meckel, Wertstr. 23, 45357 Essen, Tel.: 0176543654, E-Mail: info@partner-fuer-korfu.eu, Internet: www.partner-fuer-korfu.eu

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Flensburg e. V., Vorsitzender: Stylianos Antoniou, Mürwiker Str. 102a, 24943 Flensburg, Tel.: 0461 6757 5934, E-Mail: dgg-flensburg@online.de, Internet: www.dgg-flensburg.de.

Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main e. V., Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652, E-Mail: dgg_ffm@yahoo.de

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V. – Sitz Frankfurt am Main, Vorsitzender: Erich R. Waldner, Robert-Mayer-Str. 9, 71636 Ludwigsburg, Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, Tel.: 02247 300075, E-Mail: Her-rfthakos@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e. V., Vorsitzender: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 48905, E-Mail: juergen.jentsch@t-online.de.

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Ulrich Moennig, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg, Tel.: 040 42838-2672, E-Mail: ulrich.moennig@uni-hamburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hannover e. V., Vorsitzende: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952 Ronnenberg, Tel.: 0511 468 517, E-Mail: kalliopi@htp-tel.de, Internet: www.DGG-Hannover.de., Jugendbeauftragter: Stavros Segkis, E-Mail: Segkis@arcor.de

Philea – Philhellenische Gesellschaft Hannover e.V., Vorsitzender: Anastasios Eleftheriadis, Käthe –Kollwitz-Weg 6, 30173 Hannover, Tel.: 0511 800 7711, oder 0171 333 4206, E-Mail: post@philea.eu o. tassos62@live.de, Internet: www.philea.eu
Jugendbeauftragte: Martina Attenberger, Ankogelstr. 20, 81825 München, Tel.: 0172 7301948, E-Mail: martina.attenberger@ent-scheidungen.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e. V., Vorsitzender: Pantelis Nikitopoulos, Spinozstr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 o. 0621 416 177, Fax: 0621 4185 029, E-Mail: p.nikitopoulos@hotmail.de, Schriftführerin: Regina Koethke, Panoramastr. 83, 69126 Heidelberg, Tel.: 06221 314829

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e. V., Vorsitzender: Burkhard Meyer, Pfarrer i. R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 0561 7661962, Fax: 0561 7661 949, E-Mail: esorregit@hotmail.com, Internet: www.dgg-Kassel.de, Jugendbeauftragte: Dr. Filia Lyberopoulou, Konrad-Adenauer-Str. 37, 34132 Kassel, Tel.: 0561 400 0042, E-Mail: esorregit@hotmail.com,

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e. V., Vorsitzender: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, E-Mail: D.Mastoras@t-online.de, Internet: www.dgg-kiel.de

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V., Köln, Vorsitzender: Jürgen Rompf, Bachstelzenweg 1, 50829 Köln, Tel.: 0221 7894 0960 oder 0163 1458 488, E-Mail: Juergen.Rompf@koelner-web.de

Jugendbeauftragte: Elena Katsiavara, Tel.: 0152 299 369 42, E-Mail: elena.katsiavara@pop-griechische-kultur.de.

Terpsichore e. V., Köln., Vorsitzende: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen, Tel.: 02171 765 769, E-Mail: terpsichori @web.de, Internet: www.terpsichori.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e. V. Vorsitzender : Alexandros Simeonidis, Richard-Wagner-Str. 15, 47799 Krefeld, Geschäftsführerin: Ina Coelen, Adresse wie Vors., Tel.: 02151 931 8348 o. 02151 950 692 (d), E-Mail: coelen@aol.com oder info@dgg-krefeld.de, Internet: www.dgg-krefeld.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Lübeck e. V., Vorsitzender: Spyridon Aslanidis, Marlistr. 15D, 23566 Lübeck, Tel.: 0172 440 1763, E-Mail: vorstand@dgg-luebeck.de oder aslanidis@luebeck.org, Internet: www.dgg-luebeck.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Mittelfranken e. V., Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51, 90419 Nürnberg, Tel.: 0911 377 3990 o. 0172 880 5030, Fax: 0911 377 3992, E-Mail: heiko.schultz.mdl@arcor.de, Internet: dgg-mittelfranken.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V., Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, Tel./Fax: 0208 493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de, Internet: www.dgv-mh.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e. V., Vorsitzender: Gerasimos Katsaros, Auf der Horst 38, 48147 Münster, Tel./Fax: 0251-2007024, E-Mail: g.katsaros@t-online.de, Internet: www.dgg-muenster.jimdo.com. Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393 507, Fax: 0251 136 7294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Förderkreis des Otto von Griechenland Museums der Gemeinde Ottobrunn e. V., Vorsitzender: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, Tel./Fax: 089 601 7229, E-Mail: dieterwax@t-online.de,

Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e. V., Vorsitzende: Euthymia Graßmann-Gratsia (Vizepräs. der VDGG), Lessingstr. 48, 66121 Saarbrücken, Tel.: 0681 62318 o. 0177 2374 248, Fax: 0681 895 7536, E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.dgg-saar-ev.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e. V., Vorsitzender: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen-Seelscheid, Tel. 02247-300075, E-Mail: Herrlthakos@gmx.de. 2. Vorsitzende: Helene Geiser, Talstr. 24, 53809 Ruppichteroth, E-Mail: helenegeiser@gmx.de, Internet: www.ellinikos-kyklos.de

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V., Vorsitzender: Rolf Schatto, Münchwießen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854 125, E-Mail: RSchatto@t-online.de,

Deutsch-Griechische Gesellschaft Tübingen-Reutlingen e. V., Vorsitzende: Rita Haller-Haid, Schwalbenweg 39, 72076 Tübingen, Tel.: 07071 410094, Fax: 07071 430096, E-Mail: rita@haller-haid.de, Internet: www.dgg-tue-rt.de

Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V., Vorsitzender: Rolf Stöckel, Krautstr. 8, 59425 Unna, Tel.: 0173299 3729, E-Mail: rolf.stoeckel@web.de, Internet: www.Ger-Mani.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e. V., Vorsitzender: Dr. Alexandros Linos, August-Bebel-Platz 3, 99423 Weimar, Tel.: 0163 4780 697, E-Mail: a.linos@email.de oder dgg-weimar@web.de, Internet: www.dgg-weimar.de

Griechisch-Deutscher Freundeskreis PHILIA Weinheim e. V., Vorsitzende: Stella Kirgiane-Efremidis, Breslauer Str. 38-2, 69469 Weinheim, Tel.: 06201 961 818, Fax: 06201 961 819, E-Mail:stellakirgiane@aol.com, Internet: www.philia-weinheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden/Mainz e. V., Präsident: Holger Lamm, Im Bienenfang 20, 65366 Geisenheim, Tel.: 06722 994 9458, Fax: 06722 924 9711 (d), E-Mail: lamm@vhs-rtk.de, Internet: www.dgg-wiesbaden.de

Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e. V., Präsident: Prof. Dr. Rüdiger B. Ahrens, Bergmannweg 15, 97204 Höchberg, Tel. und Fax: 0931 400 599, E-Mail: ruediger.ahrens@web.de, Internet: www.europa-zentrum-wuerzburg.de

Partnergemeinschaften in Griechenland

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen: Vorsitzende: Siegi Diakakis, c/o Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias 24, GR-106 80 Athen, Fax: 0030 210 361 2288, E-Mail: deutscheskontaktzentrum@gmail.com, Internet: www.dkiz.gr

Deutsch-Griechischer Verein Philadelphia: Präsident: G. Besi, Monemvassias & Krietsi 62-64, GR-15125 Maroussi, Tel. 0030 210 6848 009, Fax 0030 210 6813 902, E-Mail philadel@otenet.gr, Internet: www.philadel-club.gr

Beirat der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

Der griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Theodoros Daskarolis, Botschafter der Hellenischen Republik, Kurfürstendamm 185, 10707 Berlin. **Der deutsche Botschafter in Athen**, Seine Exzellenz Jens Plötner, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen. Der **Griechisch-Orthodoxe Metropolit** von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa, Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2, 53227 Bonn. Die **Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe** im Deutschen Bundestag, Dr. Gregor Gysi MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. Der **Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentariergruppe** im Griechischen Parlament, N. N. Die **Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration**, Staatsministerin Annette Widmann-Mauz MdB, 11012 Berlin. Der **Präsident des Diakonischen Werkes** der Evangelischen Kirche in Deutschland, Ulrich Lilie, Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin.

Der **Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer** Athen, Michalis Mallis, Dorileou Str.10-12/IV, GR-11521 Athen. Der **Präsident der Deutsch-Hellenischen Wirtschaftsvereinigung**, Phedon Codjambopoulo, Eupener Str. 150, 50933 Köln.

Hans Eichel, Bundesminister der Finanzen a. D., Pappenheimstr. 10, 34119 Kassel. **Elke Ferner**, Parlamentarische Staatssekretärin a.D., Neffstr. 3, 66111 Saarbrücken. **Prof. Dr. Helmut Kyrieleis**, Tapiauer Allee 2 A, 14055 Berlin. **Philippos Petsalnikos**, Präsident des Gr. Parlaments a.D. Odos Chatzigianni-Mexi 4, GR-11528 Athen.

Thomas Rachel MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. **Michael Vassiliadis**, Vorsitzender der IGBCE, Königsworther Platz 6, 30167 Hannover, **Dr. h.c. Herbert Schmalstieg**, Rotkäppchenweg 1, 30178 Hannover. **Peter Limbourg**, Intendant der Deutschen Welle, Kurt-Schumacher-Str. 3, 53113 Bonn.

Beirat der Stiftung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.:

Vorsitzende: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn
Gerd Frank, Mülheim an der Ruhr, Pantelis Nikitopoulos, Mannheim, Prof. Dr. Jan Murken, Ottobrunn, Bernhard Vester, Kieselbronn,

Ehrenpreisträger der Vereinigung:

Vera Dimopoulos-Vosikis, Athen (1995), **Prof. Dr. Georgios-Alexandros Mangakis**✠, Athen (1997), **Doris und Kurt Eisenmeier**✠, Sassen/Schlitz (1999), **Kostas Tsatsaronis**✠

Athen (2001), **S.E. Irineos**†, Metropolit von Kisamos und Selinon, Kreta (2003), **Prof. Dr. med. Jan Murken**, München(2005), **Dr. h.c. Niki Eideneier-Anastasiadi**, Köln (2007), **Eberhard Rondholz** Berlin (2009), **Dr. Wilfried Bölke**, Ankershagen (2011), **Dr. Danae Coulmas**, Köln (2013), **Georg Albrecht**, Düsseldorf (2015), **Griechische Redaktion der Deutschen Welle**, Bonn (2017).

Autoren

Blume, Barbara, Metzgerstraße 14, 48151 Münster, Tel. 0251-775800, E-Mail: barbarablume@arcor.de

Blume, Prof. Dr. Horst-Dieter, Metzgerstraße 14, 48151, Tel. 0251-775800, E-Mail: blumehd@uni-muenster.de

Eideneier, Dr. h.c. Niki und Prof. Dr. Hans Venloerstraße 20, 50672 Köln, Tel. 0221-525740, E-Mail: niki.eideneier@outlook.de

Emrich, Dr. Gerhard, Kalsbusch 4, 44803 Bochum, Tel. 0234-3849678

Fountoulakis, Dr. Olga, Gruthweg 27, CH- 4142 Münchenstein,

Tel.: 0041 61 4118705, E-Mail: olga.fountoulakis@bluewin.ch

Lienau, Prof. Dr. Cay, Zumsandestraße 36, 48145 Münster, Tel. 0251 393507, Fax 0251 1367294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Mattes, Prof. Dr. Hermann, Allensteiner Straße 86, 48157 Münster, E-Mail: mattesh@uni-muenster.de

Meyer, Burkhard, Pfr. i.R., Adolfstraße 72, 34121 Kassel, Tel. 0561-7661959, Fax: 0561-7661949

Möller, Horst, Grauwackeweg 64, 04249 Leipzig,

E-Mail: grauwacke64@t-online.de

Quack-Manoussakis, Dr. Regine, GR-Nafplion/Assini, E-Mail: quack-assini@hotmail.com

Raus, Dr. Thomas, Botanischer Garten und Museum Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 6-8, 14195 Berlin, Tel. 030 83850128, E-Mail: t.raus@bgbm.org

Rondholz, Eberhard, Alemannenstraße 14B, 14129 Berlin, Tel. 030 68818265, Postfach 380162, 14111 Berlin, E-Mail: eberhard.rondholz@gmx.de

Schellinger, Andrea Schellinger, Im Eschwinkel 38, 76199 Karlsruhe,

E-Mail: arsvitae12@gmail.com

Skarpelis-Sperk, Dr. Sigrid, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn,

E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Speckner, Dr. Herbert, Otto-König-von Griechenland-Museum, Rathausstr. 3, 85521 Ottobrunn. E-Mail: herbert.speckner@gmail.com

Weidauer, Stephan, 4 rue des Merles, 57915 Woustviller, France,

weidauerstephan@gmail.com]

CHOREGIA – Münstersche Griechenland-Studien,
herausgegeben von Horst-Dieter Blume und Cay Lienau

In den Münsterschen Griechenland-Studien CHOREGIA werden die auf den all-jährlich im Frühjahr in Münster stattfindenden Griechenland-Seminaren gehaltenen Vorträge publiziert. Es sind die Beiträge namhafter Kenner der Kultur, Politik, Gesellschaft, Geschichte und Geographie des neuen Griechenland sowie der deutsch-griechischen Beziehungen.

Noch lieferbar:

Heft 8: **Literatur in Zeiten politischer Repression – zum 100. Geburtstag des Dichters Jannis Ritsos (1909-1990)**, 136 S., ISBN 978-3-934017-12-2, Münster 2010.

Heft 9: **Griechenbilder – Griechenlandbilder**, 126 S., ISBN 978-3-934017-13-9, Münster 2011.

Heft 11: **Das Alte im neuen Griechenland, Gesellschaft – Sport – Architektur – Sprache – Literatur**, 182 S., ISBN 978-3-934017-15 – 0, Münster 2013

Heft 12: **Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland**, 164 S., ISBN 978-3-934017-17-7, Münster 2014

Heft 13: **Konstantinos Kavafis und griechische Traditionen in Alexandria**, 172 S., ISBN 978-3-934017-21-5, Münster 2015

Heft 14: **Aufbrüche und Fluchten – Griechenland durch die Jahrhunderte**, 158 S., ISBN 978-3-934017-23-8, Münster 2016.

Heft 15: **Griechen und ihre Nachbarn**, 163 S., Münster 2017, ISBN 978-3-934017-24-X

Heft 16: **Aufbruch in die Moderne – Giorgos Seferis und Odysseas Elytis in ihrer Zeit**, 112 S., Münster 2018, ISBN 978-3-934017-25-2.

Preis pro Heft: € 14,-(incl. Versand)

Bitte senden Sie Bestellungen an: Prof. Dr. C. Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster per Brief, Fax: 0251-1367294 oder E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Die nicht mehr lieferbaren Hefte sind im Netz abrufbar unter:
<http://www.choregia.jimdo.com>

Neu erschienen:
Griechenlands Nordosten.
Eine geographisch-ökologische Landeskunde



Der Nordosten Griechenlands, das Gebiet zwischen den Flüssen Evros im Osten und Strymon im Westen, den bis 2000 m hohen Rhodopen im Norden und dem Ägäischen Meer mit den Inseln Thasos und Samothraki im Süden, entspricht in mancherlei Hinsicht nicht dem Griechenlandbild vieler Reisender und dem der Werbeprospekte. Es ist ein Raum, in dem sich in der Naturlandschaft östliche und westliche, nördliche und südliche mediterrane Elemente begegnen und hier ihre Verbreitungsgrenzen haben. Der Vielfalt der Naturlandschaft entspricht eine ebensolche Vielfalt der Kulturlandschaft, die nicht nur historisch von großer Tiefe ist, sondern auch von einer Vielzahl von ethnisch unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen geprägt wurde und wird. Hier leben Christen und Muslime mit- und nebeneinander, treffen Orient und Okzident aufeinander. Abgelegenheit, die langen Grenzen zu Bulgarien und der Türkei und wirtschaftliche Entwicklungsmängel bedingen, dass sich hier noch relativ ursprüngliche Naturlandschaften, die z. T. durch Nationalparks geschützt werden, und traditionelle kulturelle Elemente erhielten.

Die Autoren Cay Lienau und Hermann Mattes, beide Professoren i. R. der Institute für Geographie und Landschaftsökologie der Universität Münster, versuchen die natur- und kulturräumlichen Elemente der Region herauszuarbeiten, zu erklären und zu verknüpfen. In der Darstellung schließt sich an einen allgemeinen ein spezieller Teil an, in dem an Hand von ausgewählten Standorten die Besonderheiten der Landschaften und Siedlungen erläutert werden. Ein besonderes Kapitel „Naturbeobachtung“ behandelt die Tier- und insbesondere die Vogelwelt des Raumes.

Die geographisch-ökologische Landeskunde wendet sich an alle, die diesen faszinierenden Teil Griechenlands kennenlernen, neu entdecken oder ihre landeskundliche Kenntnis vertiefen möchten.

Format 16 x 23,5 cm, 356 Seiten, mit 14 Exkursen und ausführlichem Anhang, 4 Tabellen, 73 Karten und Diagramme sowie 300 Farbfotos.

LIT-Verlag Münster, August 2018. Buchhandelspreis € 29,90.

Zu beziehen zum Autorenpreis von 22,- € über Cay Lienau

Bestellungen über: lienau@uni-muenster.de oder Tel. 0251 393507

Γερμανό - Ελληνική Εταιρεία Μύνστερ

Deutsch - Griechische Gesellschaft Münster

Griechenland-Seminar (XXIV)

KRETA – durch die Zeiten



09.Februar – 10.Februar 2019

Liudgerhaus, Münster

gefördert durch die



SÜDOSTEUROPA-
GESELLSCHAFT

Organisation und Kontakt: Barbara Blume,
Prof. Dr. Horst-Dieter Blume, Prof. Dr. Cay Lienau

Anmeldungen bis zum 4. 2. 2019 an:

barbarablume@arcor.de, Tel. 0251 – 775800

Infos unter: www.choregia.jimdo.com/griechenlandseminare

Hellenika

Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen. Neue Folge
hrsg. von der Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften. Präsidentin Sigrid Skarpelis-Sperk

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 12. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Themen dieses Heftes:

Die Diktatur der Obristen in Griechenland (1967 – 1974) und der Widerstand gegen diese in und aus Deutschland. Die mit einem Festakt in Münster verbundene Verleihung des Ehrenringes (Kulturpreises) der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Protagonisten des Widerstandes. Griechenlands Eintritt in den Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren. Kunst, Kultur und Literatur des Landes sowie Gedenkveranstaltungen zum 150. Todestag von König Otto und aktuelle Begegnungen von griechischen und deutschen Jugendlichen.

Bd. 12, 2017, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99774-6

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 11. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Griechische Migration in Vergangenheit und Gegenwart, die auf das antike Sparta zurückgreifende Symbolik der Partei der „Goldenen Morgenröte“, die Kykladeninsel Amorgos, einst Ziel von Entwicklungshilfe deutsch-griechischer Gesellschaften, im Zweiten Weltkrieg, der griechische Freiheitskampf und die aktuelle Krise in Griechenland sind Themen dieses Jahrbuches. Sie werden ergänzt durch ausgewählte Beispiele moderner griechischer Literatur in Übersetzung sowie Besprechung zahlreicher Neuerscheinungen von Büchern zu Griechenland und aus dem Griechischen übersetzter Bücher.

Bd. 11, 2016, 181 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99789-0

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 10. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Das Jubiläumsheft enthält wieder eine bunte Mischung von Beiträgen zu Geschichte, Kultur und Gesellschaft Griechenlands aus der Feder namhafter Griechenland-Kenner, u. a. zu Karl d. Großen aus griechischer Sicht, zum 200. Geburtstag Ottos, des ersten Königs von Griechenland, zur aktuellen Lage der Jugend in Griechenland und zur Krise in dem Land. Buchbesprechungen und ein Register aller Beiträge in den ersten 9 Bänden der Neuen Folge der HELLENIKA ergänzen das Spektrum.

Bd. 10, 2016, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 3-643-99807-1, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 9. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Reden des deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck, die dieser anlässlich seines Staatsbesuches in Griechenland in Athen und am Mahmal für Opfer deutschen Kriegsterrors in Lingiades hielt, leiten das Heft ein. Es folgen u. a. Beiträge zum Aufbau eines deutsch-griechischen Jugendwerkes, zu den Balkankriegen, zu der nun 100 Jahre zurück liegenden Schlacht um die Dardanellen, zur Zypernkrise sowie eine Würdigung des vor 400 Jahren gestorbenen bedeutendsten griechischen Malers El Greco, die Hippias von Matala und den Kampf um die Akropolis 1826 – 1827. Über 20 Besprechungen von Büchern zu Griechenland runden das Heft ab.

Bd. 8, 2014, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99820-0, ISSN 0018-0084

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 8. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Griechenland und die deutschen Printmedien, eine literarische Reise durch griechische Landschaften, Alexander d. Gr. als Romangestalt, kretische Musik, die griechische Stadt der Gegenwart und 175 Jahre protestantisches Leben in Athen sind u.a. Themen dieses Heftes, das durch einen Beitrag von Martin Walser eingeleitet wird. Eine neue Übersetzung der „Verborgenen Gedichte“ würdigt Konstantin Kavafis, den großen griechischen Dichter aus Alexandria, zu seinem 150. Geburtstag. Wie in früheren Jahren ist ein Teil des Heftes der Besprechung neuer griechischer Literatur in deutscher Übersetzung und deutscher Literatur zu Griechenland und griechischen Themen gewidmet.

Bd. 8, 2013, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99843-9, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 7. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Griechenlands finstere Jahrzehnt 1940–1950, die aktuelle Flüchtlingsproblematik in Griechenland, das Schicksal der Juden von Zakynthos, die Frage danach, wie modern Griechenland eigentlich ist, die kleinen, jedem bekannten Ikonenhäuschen an den Straßen des Landes, der griechische Freiheitskampf und das neugriechische Volkslied, ein Porträt des Dichters und Nobelpreisträgers Odysseas Elytis zu seinen 100. Geburtstag, alte und neue Homerübersetzungen, das Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen und anderes sind Beiträge ausgewiesener Griechenlandkenner und Wissenschaftler in diesem Band. Zahlreiche Besprechungen griechischer Literatur in deutscher Übersetzung sowie Literatur über Griechenland ergänzen die Beiträge.

Bd. 7, 2012, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99862-0, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 6. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Griechenlands finstere Jahrzehnt 1940–1950, die aktuelle Flüchtlingsproblematik in Griechenland, das Schicksal der Juden von Zakynthos, die Frage danach, wie modern Griechenland eigentlich ist, die kleinen, jedem bekannten Ikonenhäuschen an den Straßen des Landes, der griechische Freiheitskampf und das neugriechische Volkslied, ein Porträt des Dichters und Nobelpreisträgers Odysseas Elytis zu seinen 100. Geburtstag, alte und neue Homerübersetzungen, das Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen und anderes sind Beiträge ausgewiesener Griechenlandkenner und Wissenschaftler in diesem Band. Zahlreiche Besprechungen griechischer Literatur in deutscher Übersetzung sowie Literatur über Griechenland ergänzen die Beiträge.

Bd. 6, 2011, 184 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99889-7, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 5. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Bd. 5, 2010, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99909-2, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 4. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis

Bd. 4, 2009, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99935-1, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 3. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis

Bd. 3, 2008, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-8258-1800-5, ISSN 0018-0084

Themen dieses Heftes:

Die geographische, kulturelle, historische und gesellschaftliche Vielfalt der griechischen Inselwelt, die Vulkaninsel Santorin, die Geschichte der romaniotischen Juden auf Korfu, der Nationalheld Kolokotronis, der bayerische König Otto und das Otto-König-von-Griechenland-Museum, die deutsche Königin Friederike auf dem griechischen Thron, das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen, griechische Weihnachtsbräuche und schließlich die Jubiläen der Deutsch-Griechischen Gesellschaften Hamburg und Saarbrücken. Buchbesprechungen runden das Heft ab.

LIT
www.lit-verlag.ch

978-3-643-99743-2



9 783643 997432